Briefe an eine Freundin.

Aus den Jahren 1844 bis 1853

von



Varnhagen von Ense.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1860.



I.

Hochverehrtes Fräulein!

Bei meiner vor Kurzem erfolgten Rückkehr vom Rhein fand ich hier auf meinem Tisch Ihre liebenswürdigen Zeilen vom 8. August, nebst den schönen willkommenen Gaben, welche sie begleiteten. Die freundliche Güte, von der diese Sendung ausgeht, verpflichtet mich zur innigsten Dankbarkeit, empfangen Sie den wärmsten Ausdruck derselben, und zugleich die Versicherung, daß Ihr schätzbares Geschenk mir fortwährend die lebhafteste Freude gewährt! Meine Lust, Autographen zu sammeln, ist noch ziemlich jung, und ich habe früherhin die besten Gelegenheiten leider versäumt;

aber ich erfahre jetzt so viele Gunst und Willfährigkeit, daß ich jene Versäumnisse fast verschmerzen kann; aus England namentlich hat mir mein verehrter Freund Carlyle die reichsten Beiträge gesandt, und nun hab ich ihm mittelbar auch die von Ihnen empfangenen zu verdanken!

Es wird ihn freuen, zu hören, wie sehr seine Empfehlung mir erwünschte Früchte bringt, und ich wage Sie zu bitten, ihm dies mit meinem herzlichsten Gruß und Dank auszusprechen. —

Ich bin immer etwas betroffen, wenn ich Blätter der gewünschten Art nicht in ihrer Vollständigkeit, sondern verstümmelt empfange. In England geschieht diese Verstümmelung am häufigsten, man scheint ein Erforderniß der Diskretion darin zu sehen; es gehören aber zu der Unterschrift billig einige Zeilen oder wo möglich Seiten, in denen neben der Hand auch Sinn und Ausdruck sich erkennen läßt. Ich bemerke dies für den Fall, daß ich mir schmeicheln darf, auch vielleicht fernerhin bei vorkommender Gelegenheit durch Ihre Güte freundlich bedacht zu werden. Und ich füge hinzu, daß meine

Sammlung unzerstreut, als ein historisch-literarisches Zeugniß unserer und der nächstvergangenen Zeit; auf die nachfolgende vererben soll, daher etwaiger Mißbrauch hier am wenigsten zu fürchten ist.

Empfangen Sie den wiederholten Ausdruck meiner innigsten Dankbarkeit, so wie die Versicherung der aufrichtigsten Hochachtung und Ergebenheit, in denen ich verharre

Ihr

gehorsamster

Varnhagen von Ense.

Berlin, den 9. September 1844.

II.

Hochverehrtes Fräulein!

Höchst angenehm überraschte mich grade zum Neuenjahre die schätzbare Sendung nebst den freundlichen Zeilen, durch welche Sie mich zum zweitenmale so gütig bedacht haben, und für die ich Ihnen mit wärmster Dankbarkeit verpflichtet bin! Aus Ihrem Schreiben erseh' ich nicht klar, ob Ihnen meine Antwort auf das frühere werthe Geschenk richtig zugekommen; ich schrieb sie am 9. September 1844 und addressirte sie gemäß Ihrer damaligen Angabe, 2. Chester Square, Chester Square, London. Wäre sie Ihnen nicht zugekommen, so bitte ich Sie, den Ausdruck meines innigsten Dankes

hier in den erhöhten Maßen zu empfangen, welche die zwar schuldlose, aber stets doch beschämende Verzögerung ihm geben muß!

Alles was Sie mir gesendet, ist mir sehr werth und willkommen. Mrs. Austin hat in Paris nur wenige Blätter für mich erlangt, und Ihnen gar nicht vorgegriffen! Mir fehlt aus Frankreich und England noch unendlich viel, fast alles aus der unserer Gegenwart etwas vorangehenden Zeit. Ueberaus angenehm ist mir der Brief von Mrs. Carlyle, in deren Zeilen sich alles Beste, was Sie von ihr sagen, abspiegelt. Auch das Blatt von Frau von Dudevant erfreut mich ungemein, der Inhalt ist von guter Art. —

Ihre verehrte Tante wird ohne Zweifel in den nächsten Monaten uns wieder hier besuchen; ich freue mich, ihr dann zu sagen, wie sehr ihre liebenswürdige Nichte mich durch schöne Gaben verbindet. Im Sommer war Fräul. Tarnov in Dresden, und recht gesund und vergnügt; eine meiner Nichten, die bei mir wohnt, hat sie dort viel gesehen. —

Herr Carlyle hat mir sein Cromwell'sches Werk

gütigst überschickt, und ich bin ganz in diesen mächtigen Stoff versenkt, ja ich darf sagen, er ist mir fast zu mächtig, wenigstens in den häufigen Tagen, wo ich selber dem Unwohlsein und den Verstimmungen, von denen ich bedrängt werde, nicht recht Stand halte, und wo ich zu Büchern greifen muß, die weniger scharf eindringen. Ich bewundere die strenge Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt des trefflichen Herausgebers, so wie die Tüchtigkeit und Wahrheit seiner Bemerkungen. Mich zu bekehren hat er nicht nöthig, schon lange vorher dachte ich gut von seinem Helden, und hielt ihn für ehrlich und aufrichtig; freilich nur aus geschichtlichem Ahnden, jetzt tritt dafür die urkundliche Beweisführung ein. — Möge Herr Carlyle viele Freude an seinem gediegenen Werk erleben! Ich bitte Sie, ihn herzlich wiederzugrüßen! — Sein Buch über die französische Revolution wird jetzt erst recht unter uns bekannt, und erregt das günstigste Aufsehen. —

Sie senden mir, hochverehrtes Fräulein, ein so großes Verzeichniß schöner Namen, daß Sie sich nicht wundern dürfen, wenn auch meine Wünsche sich sehr ausbreiten. Nehmen Sie jedoch die nebenstehende Liste

nur als eine Aufstellung von Möglichkeiten, gleich denen eines Spielers, der viele Nummern besetzt, und hoch erfreut ist, wenn die eine oder andre gewinnt! —

Genehmigen Sie die wiederholte Versicherung meiner dankbaren Verehrung und Ergebenheit, und erhalten Sie mir Ihr schätzbares Wohlwollen auch fernerhin! Ich kann der Hoffnung nicht entsagen, einst noch das Glück zu haben, auch mündlich Ihnen auszusprechen, wie aufrichtig und beeifert ich bin

Ihr

dankbar gehorsamster

Varnhagen von Ense.

Berlin, den 4. Januar 1846.

Aberdeen,
Babbage,
Baily, Francis,
Barlow, Peter,
Bell, Thomas,
Bexley,
Brewster,
Brisbane,
Brougham,
Brown, Robert,
Brunel, Sir Mark Isambard,
Buckland,
Christie,
Codrington,
Dalton,
Davy, Edmund,
De la Beche,
Denman,
Egerton,
Ellis, Sir Henry,
Elphinstone,
Faraday,
Forbes, James,
Goulburn,
Graham, Thomas,
Halford,
Hall, Basil,
Hallam,
Herschel,
Hobhouse,
Inglis,
Jameson,
Lyndhurst,
Mahon,
Marryatt,
Molesworth,
Monteagle,
Montefiore,
Onseley,
Peel,
Phillimore,
Pollock, Sir Frederick,
Rogers, Samuel,
Shee,
Staunton,
Vaughan,
Wrottesley.

Und, dürfen auch Auswärtige genannt werden:

Agassiz,	Hansteen,
Elie de Beaumont,	Krusenstern,
Berzelius,	Melloni,
Biot,	Oersted,
Brongniart,	Saussure,
Flourens,	Thénard.

III.

Hochverehrtes Fräulein!

Als ich in diesen Tagen Ihren gütigen Brief vom 18. Februar empfing nebst seinen reichen herrlichen Beilagen; war mein Gefühl der Dankbarkeit ganz in die beschämende Betrachtung versenkt, wieso ein so thätiges Wohlwollen mich auserwähle, mir die erwünschtesten Gaben zuwende, die irgendwie zu verdienen, ich mir nicht anmaßen darf! Aber freilich mußt' ich mich bald besinnen, daß alles Glück uns unverdient kommt, und daß wir unausgesetzt die edelsten Geschenke wie von unsichtbarer Hand annehmen, die wir dankbar verehren, ohne jemals an Vergeltung zu denken. In der

That kann nur der Ausdruck meiner Freude Ihnen Dank sein, und seien Sie wenigstens versichert, daß Sie mir eine ganz außerordentliche bereitet haben! —

Wegen einiger Blätter bin ich so frei, Sie um nähere Auskunft zu bitten; ich habe viele Namen glücklich entziffert, aber nicht alle. Eine kleine Liste, oder kurze Angabe auf jedem Blatte in Ihrer deutlichen Handschrift, würde eine glückliche Aushülfe sein, und ich wage darum zu bitten, wenn Sie mir abermals eine Sendung zudenken, — denn Ihre wunderbare Güte spricht sich noch immer als eine unerschöpfte aus! —

Ihre verehrte Tante war dieses Jahr nicht zum Besuch in Berlin, sondern in Dresden, wo sie, wie ich durch Freunde vernehme, in erwünschten geselligen Verhältnissen heitere Tage verlebt hat. Jetzt ist sie wohl wieder in Dessau, und ich habe einige Aussicht, sie dort auf meiner Durchreise zu besuchen, wo ich denn nicht verfehlen werde, mich der freundlichen Güte ihrer liebenswürdigen Nichte geziemend zu rühmen. —

Was Sie mir von Herrn Carlyle sagen, ist mir sehr wichtig und erfreulich. Daß er gegen die Jesuiten

schreiben wird, kommt sehr gelegen; und er wird es gewiß von hohem Standpunkt aus thun, wie es einem so edlen und reinen Geiste gemäß ist. Ich würde mich unendlich freuen, wenn er nach Deutschland käme, da ich dann hoffen könnte, ihn persönlich kennen zu lernen; denn daß ich England besuchte, darf ich nicht zu denken wagen, so lange ich keiner bessern Gesundheit genieße, als nun schon seit Jahren der Fall ist, — wiewohl ich nicht läugne, daß sie in der letzten Zeit durch den Gebrauch von Homburg bedeutend gewonnen hat, weßhalb ich auch diesen Sommer die Kur daselbst wiederholen will. —

Mrs. Grote kenne ich seit vorigem Jahre von Kissingen her, wo ich sie aber, weil sie meist von schweren Krankheitsleiden befallen war, kaum zwei- oder dreimal ordentlich gesprochen habe. Ausführlicher habe ich mit Herrn Grote dort verkehrt, indeß nicht geahndet, daß ich in ihm den Verfasser eines solchen Werkes zu verehren hätte, wie seine kürzlich erschienene History of Greece ist, welche bei uns wie in England mit Recht allgemein gepriesen wird. Ich kenne gar viele Engländer und Engländerinnen, und suche das Nationale

von dem persönlich Eigenthümlichen wohl zu unterscheiden. Der sicherste Gewinn ist immer da vorhanden, wo beides das Menschliche am reinsten durchblicken läßt. —

Die religiöse Aeußerlichkeit, welche in England so große Geltung hat, ist mir ungemein zuwider, und sie erscheint mir als eine wahre Geistesbeschränkung. Daß man bei uns etwas Aehnliches einzuführen, künstlich hervorzurufen beabsichtigt, kann ich nur für die größte Verkehrtheit erklären, fürchte aber nicht, daß sie gelingen könne. Indeß können auch die mißlingenden Versuche großes Unheil zurücklassen. Hier ist die Stimmung in diesem Betreff überaus gleichgültig und sorglos. —

Gedenken Sie meiner ferner freundlichst, verehrtes Fräulein! Und bleiben Sie der innigen Hochachtung und dankbaren Ergebenheit unwandelbar versichert

Ihres

gehorsamsten

Varnhagen von Ense.

Berlin, den 7. Juni 1846.

Fragen:

1. Wer ist die Geraldine, die an Sie über Mrs. Carlyle aus Senforth House schreibt?

2. Wer ist Miß Josephine, an welche ein Billet gerichtet ist, dessen Unterschrift ich A. E. Rosen (vielleicht irrig) lese?

3. Ein Herr Canning an Huttuck (?) beide mir unbekannt.

4. Wie ist der Name dessen, der durch seine Tochter schreiben läßt? Kann es Stuart sein?

5. Die Unterschrift eines Blattes möcht' ich Geo Baily lesen. Ist das richtig? Ist es ein Bruder von Francis Baily?

6. John Martin richtig?

7. Ein deutlich geschriebener Brief, anfangend: „My dear Madam", von einem Gemälde ist die Rede, aber die Unterschrift entziffre ich nicht!

8. Eben so ein Brief an Mrs. Smyth „that Capt. Smyth was to furnish Macleariana for the Annal Report“, aus 7 Camd. Utt. Jan. 23, 1846 datirt.

9. Die einzelne Namensschrift in großen Zügen auf einem weißen Blatt! Sollte sie Lyndhurst sein?

IV.

Hochverehrtes Fräulein!

Bei meiner Rückkunft aus Homburg fand ich Ihren liebenswürdigen Brief nebst seinen erwünschten Beilagen, und empfand die freudigste Dankbarkeit, bei der ich nur bedauerte, sie nicht sogleich persönlich Ihnen bezeigen zu können! Ihre freundliche Güte wird mir ohne mein Verdienst, aber eigentlich kommt uns alles Beste so, und es bleibt nur übrig, dies zu erkennen und zu fühlen, sein Sie wenigstens versichert, daß ich dies lebhaft und innigst thue! Ich sehe nun, es ist nicht bloß ein einmaliger Antrieb, eine vorübergehende — auch so noch höchst dankenswerthe — Laune bei

Ihnen, sondern ein dauernder Vorsatz, mir Gutes zu erzeigen, sich meiner anzunehmen, und die treue Beharrlichkeit würde ich bewundern und preisen, auch wenn sie nicht mich unmittelbar beträfe, um wie viel mehr jetzt, da mein heftiger Eigennutz dabei betheiligt ist! Ich kann nur hoffen und bitten, daß Sie fortfahren, so gütig und mildthätig zu sein! —

Zu den schönsten Gaben, die ich von Ihnen empfange, rechne ich vor allen Ihren eignen Brief, dessen Mittheilungen für mich den größten Reiz haben. Mit kurzen Worten, deren Wahrheit in ihnen selbst verbürgt ist, bezeichnen Sie Personen und Verhältnisse, den Dr. Pusey seh' ich leibhaft vor mir, eben so wie sich Gräfin von Hahn in England ausnimmt. Von Herrn Carlyle sprechen Sie so angenehm als einleuchtend. Ich freue mich ihn mit Ihnen in Verbindung zu wissen, Ihr freies deutsches Urtheil, von keinen englischen Befangenheiten getrübt, muß ihm in vielen Fällen erwünscht und nützlich sein. Es wäre herrlich, wenn er sich mit Friedrich dem Großen ernstlich beschäftigte, wozu die neue Ausgabe der Werke desselben

und die Schriften des Professor Preuß jetzt alle Erleichterung bieten; unter Carlyle's genialer Auffassung würde ein ganz neues Bild des großen Königs entstehen, ein durchaus wahres und edles, denn Carlyle's Wahrheitsliebe wird von der seltenen Begabung unterstützt, in allem vorzugsweise das Gute zu schauen, das versteckte Schöne hervorzuwenden, worin er mit Göthe'n gleichsinnig ist. Grüßen Sie, ich bitte, ihn und seine edle Gattin auf das herzlichste! — Ob die Gräfin von Hahn schon in unsere Gegenden zurückgekehrt ist, habe ich nicht erfahren können. Der neueste Roman aus ihrer Feder „Sibylla" scheint wenig Glück zu machen; ihr Freund Herr von Bystram hatte ihn als ihr größtes Meisterwerk angekündigt, aber die Leser finden es ihr schwächstes Buch, in welchem die Anstrengung bemerklich, dem nur Wiederholten den Schein der Neuheit zu geben. Talent und Geist wird man ihr indeß auch diesmal nicht absprechen können. —

Unsere Literatur ist nicht sehr ergiebig, es wird viel gearbeitet, gesammelt, neu herausgegeben, aber wenig geschaffen. Auch giebt das praktische Leben uns mehr zu thun, als in früherer Zeit; Staat, Kirche,

Gewerb und Gesellschaft beschäftigen die ganze Nation, welche sonst diese Gegenstände den Leuten überließ, deren Amtes sie waren. Wir gehen auf guten aber neuen Bahnen, die noch sehr rauh sind und viele Fehltritte verursachen; und sollen wir wirklich zu einer freien und einheitlichen Nation werden, so müssen wir noch viel Mühsal und Mißgeschick durchmachen. —

Ihre guten Wünsche, verehrtes Fräulein, für meine Gesundheit sind in diesem Sommer nicht erfüllt worden! Ich habe in Homburg eine schlechte Zeit verlebt, und von dort einen Erkältungszustand mit nach Hause gebracht, von dem ich nur schüchtern zu sagen wage, daß er jetzt endlich gewichen sei. Die ganze Reise war mir dadurch verdorben, die sonst sehr anmuthig hätte sein können; ich habe liebe Freunde wiedergesehen, aber viele unbesucht lassen müssen; leider waren auch die aus England erwarteten ausgeblieben. Herr Milees schreibt mir eben, daß er sein Homburger Wasser in Yorkshire getrunken. —

Auch Sie schreiben mir vom Lande her, wo Sie hoffentlich die große Sommerhitze leichter überstanden

haben, als wir hier und selbst am Rhein! Ich denke mir das Klima von England als höchst angenehm und zuträglich, und wünschte sehr, es einmal damit versuchen zu können. —

Fräulein Tarnow hat uns seit einiger Zeit vernachlässigt, und ihre Ausflüge von Dessau lieber nach Dresden gerichtet. Ich habe keine neuesten Nachrichten von ihr, aber allen Grund vorauszusetzen, daß sie sich wohlbefinde. —

Meine innigsten Wünsche für Ihr Wohlergehen, verehrtestes Fräulein, vereinigen sich mit meinen eifrigsten Dankversicherungen und mit der angelegentlichsten Bitte um die Fortdauer Ihrer mir unschätzbaren Gewogenheit! In größter Verehrung und Ergebenheit

Ihr

gehorsamster

Varnhagen von Ense.

Berlin, den 5. Oktober 1846.

V.

Hochverehrtes Fräulein!

Schon längst empfinde ich den Drang, Ihnen auf Ihren liebenswürdigen Brief vom 16. Oktober zu antworten, für ihn und die ihn begleitende reiche Sendung den innigsten Dank zu sagen; doch die Hoffnung, Ihnen den Erfolg Ihres Auftrages melden zu können, ließ mich mein Schreiben immer wieder aufschieben. Seit heute erst bin ich im Stande, Ihnen etwas Bestimmtes zu sagen, leider nichts Erwünschtes! Mein Bemühen ist vollkommen gescheitert! — Ich hatte die „Gedächtnißfeier in Oxford" mit großem Antheil und wahrem Vergnügen gelesen, einige Längen darin mit der Wichtigkeit

des Gegenstandes genügend entschuldigt, und dachte mir von der Redaktion einer Zeitschrift, die ihn durch mich empfinge, nur Dank zu verdienen. Nun stehe ich freilich mit keiner in eigentlicher Verbindung, einige sogar sind mir gram, weil ich ablehnen mußte ihnen Beiträge zu liefern; allein ich glaubte, der Freiherr von Cotta in Stuttgart würde für mich besondre Gefälligkeit üben, und sandte ihm den Aufsatz für das Morgenblatt mit meinen besten und aufrichtigsten Empfehlungen. Vor einigen Tagen empfing ich die Sendung zurück, — eine große Ausnahme, wie ich höre, denn sonst pflegt das Unaufgenommene dort zu verkommen, — mit einer beigefügten Antwort der Redaktion, die eine scharfe, ungerechte und jedenfalls hier unnöthige Kritik enthält. Nun fragt ich eiligst bei Ihrer Tante an, ob sie vielleicht Rath wisse? Eben kommt deren Antwort, und allerdings glaubt sie noch einen Weg offen, ich soll ihr die Handschrift senden, sie will versuchen, ein Bändchen Erzählungen zum Druck zu fördern. Ich sende ihr daher die Blätter unverzüglich; Ihnen aber die Stuttgart'sche Antwort, da Ihre Tante mich versichert, daß Sie Stärke und Festigkeit genug hätten, um dergleichen

mit aller Gelassenheit aufzunehmen; auch aus dem ungerechten Tadel zieht ein guter Sinn nützliche Lehren, und hier findet sich am Schlusse sogar ein Erbieten, das ich Ihnen nicht vorenthalten darf und doch von jenem Tadel nicht abzusondern weiß. Ein schlimmer Umstand wäre es indessen bei diesem Erbieten, wenn von Seiten der Redaktion das Schuldigbleiben des Honorars, worüber Ihre Tante sich beklagt, nicht bloß in diesem Falle, sondern öfters Statt fände. Wollten Sie auf solche Gefahr einen Versuch machen, so riethe ich unmittelbar mit der Redaktion zu verhandeln, die übrigens bis jetzt Ihren Namen nicht weiß, denn auf der Handschrift hatte ich ihn aus Vorsicht ausgelöscht. Das Morgenblatt gilt noch als eine unsrer bessern Zeitschriften; die meisten andern sind schwach an Kräften jeder Art. —

Unsere ganze Litteratur ist in einer Art Verwilderung, die politische Unruhe hat alles aufgeregt und treibt alles in dieselbe Einseitigkeit der Tagesgeltung. Wie in der vornehmen Gesellschaft die Menschen, haben in der Lesewelt auch die Bücher nur von dem Reize,

den sie der Unterhaltung gewähren, von dem Aergerniß und sogar von dem Schmutze, der an ihnen haftet, ihren augenblicklichen, schnellvergänglichen Werth. Dies wird sich ändern, wenn die Litteratur sich aus dem wüsten Treiben wieder reiner sondert, und hiezu ist nöthig, daß unser Staatswesen sich selbstständiger ausgebildet habe; bis jetzt ist es überall noch sehr verkümmert. —

In Ihrem Streite mit dem verehrten Carlyle bin ich ganz auf Ihrer Seite, wenn ich übrigens recht verstehe, was gemeint ist. Allerdings ist das Schöpferische in allen Gebieten das Höchste und das Ausübende steht unter ihm; indeß kann auch das Ausübende, auf dem höchsten Gipfel der Kunst, wieder schöpferisch werden und wirken und der Unterschied hebt sich dann auf. Wir haben uns nur immer zu hüten und zu wehren, nicht das Mittelmäßige und Abgeleitete an die Stelle des Meisterhaften und Ursprünglichen treten zu lassen. Daß die schönen Künste geringer wären als die Wissenschaften, oder eine von jenen geringer als die andere, erkenn' ich nicht an. Unserm trefflichen

Carlyle wird es aber schwerlich eingehen wollen, die Tanzkunst auf dieselbe Höhe mit der Poesie zu stellen!

Ich habe mir aus dem Buchladen Ihre „Deutsche in England" holen lassen, und diese klare Schilderung von Sitten und Zuständen mit Befriedigung gelesen. Die Erzählung wendet sich etwas plötzlich zu ihrer überraschenden Lösung und man möchte eine andere, die nicht ein bloßer Glücksfall wäre. Doch dies nur nebenher. Fräulein Tarnow empfiehlt mir eifrigst einen von Ihnen übersetzten englischen Roman, ich schicke darnach ohne Säumen. —

Empfehlen Sie mich angelegentlichst Hrn. Carlyle, und sagen Sie ihm gütigst, ich hätte den Nachtrag zu seinem Cromwell dieser Tage erhalten, und dankte sehr. Ihnen aber, verehrtes Fräulein, kann ich nicht genug danken für Ihre fortgesetzte, beharrliche Güte! Sie erfreuen mich wahrhaft durch Ihre Gaben! Das Blättchen von Dr. Pusey ist mir besonders werth und merkwürdig. Wenn man diese Handschrift

mit der von O'Connell vergleicht, welch ein Abstand! —

Leben Sie wohl, und seien Sie meiner innigsten Wünsche für Ihr Wohlergehen, so wie meiner dankbaren Verehrung unwandelbar versichert!

Ihr

gehorsamster

Varnhagen von Ense.

Berlin, den 19. November 1846.

VI.

Hochverehrtes Fräulein!

Mit innigem Dank habe ich Ihre abermalige werthe Sendung mit dem gütigen Briefe vom 1. December empfangen. Die freundliche Art, wie Sie das Ihnen von mir eingesandte kritische Blatt aufgenommen, macht Ihrem Freisinn und Ihrer Selbstständigkeit alle Ehre. Ich hoffe jedoch, Sie vergessen nicht, daß ich jene kritischen Worte nicht gelten lasse, daß ich sie im Gegentheil mißbillige. In dieser Mißbilligung müssen mich die Veilchenblätter, welche Sie mir zugeschickt, durchaus bestärken. Ihre Erzählung beweist auf's neue Ihr Talent, sowohl geistige Bezüge auf-

zufassen, als auch äußere Zustände darzustellen. Der Gedanke, ein Herzensgeheimniß in ein kirchliches zu winden, und so nur zu enthüllen um es tiefer zu verschließen, ist ein sehr glücklicher, und es darf Ihrer Erfindung — denn ich zweifle nicht an ihr — keineswegs schaden, daß schon ein Andrer vor Ihnen sich dieses romantischen Mittels bedient hat, nämlich Sainte-Beuve, in dem Romane, der den sehr ungeeigneten Namen Volupté führt. In Betreff der Composition und Ausarbeitung erlaube ich mir einige Bemerkungen. Ihre Schilderungen sind für selbstständige Novellen zu sehr in's Einzelne gehend, als wären sie Bestandtheile eines größeren Romans, dem diese Ausmalungen wohlanstehen; das kleinere Gebild scheint gedrängtere Züge und rascheren Gang zu fordern. Ich möchte Ihnen daher rathen, sowohl den dialektischen Gehalt als den äußeren Entwicklungsgang möglichst zusammenzuziehen, in engere Gränzen zu verdichten, — oder, was noch besser, wenn auch gewagter wäre, für Ihre bisherige Behandlungsweise eine umfassendere Anlage, ein größeres Stück Welt zu nehmen, anstatt einer Novelle wirklich einen Roman zu versuchen! — Freilich gehört zu einem Unternehmen

dieser Art auch eine größere Zeit der Zurechtlegung, und Entwurf und Ausführung dürfen sich nicht übereilen. Mögen Sie nun wählen nach eignem Sinn, den Stoff in's Enge ziehen, oder den Rahmen erweitern, in beiden Fällen scheinen mir Ihre Erfolge sich steigern zu müssen. Daß auch mir dies eine hohe Befriedigung gewähren würde, brauche ich nicht erst zu versichern! — Noch einen Rath wage ich hinzuzufügen: Schicken Sie nichts in den Druck, was Sie nicht vorher nochmals durchgesehen und in Bezug auf Sprache und Ausdruck genau geprüft! Dergleichen hilft ungemein nicht nur dem Stil, sondern auch der ganzen Darstellung. —

Den von Herrn Carlyle verheißenen Brief habe ich kürzlich empfangen, aber nicht einen langen, sondern ganz kurzen, der indeß seine neue Lehre des Schweigens mittheilt und preist; dieser Lehre kann ich sehr gut beistimmen, so wie seiner Geringschätzung der Büchermenge, ohne daß ich deßhalb einen Kaliphen Omar herbeirufen möchte. Ich habe ihm schon geantwortet, und die Hoffnung ausgesprochen, daß wir bald wieder ein neues herrliches Werk aus seiner Feder erwarten dürften. —

Ich habe allerdings erfahren, daß ein Auszug aus meinen Denkwürdigkeiten zu London in englischer Uebersetzung erscheinen soll; weiß aber nichts Näheres darüber, und der Uebersetzer hat sich mit mir nicht in Verbindung gesetzt. Ich wäre auch kaum fähig gewesen, ihm dabei Rath zu ertheilen. Leid wäre mir nur, wenn mein neuster — siebenter Band nicht Berücksichtigung dabei gefunden hätte. —

Ihre verehrte Tante war auf kurze Zeit hier zum Besuch und befand sich wohl auf und heiter, voll gütigen und edlen Antheils für die Bewegungen des Lebens. Bald nach Neujahr reiste sie wieder nach Dessau zurück; die Einlage, welche Sie mir geschickt hatten, konnte ich ihr noch hier zustellen. —

Der Winter scheint hier stiller verfließen zu wollen, als dies sonst gewöhnlich ist. Die allgemeine Noth und Sorge macht auch auf die Klassen, wo sie nicht unmittelbar empfunden wird, einen tiefen Eindruck. Auch außer der drängenden Noth wirken noch andere Ursachen die Menschen zu verstimmen und in Unruhe zu halten. Ich selber, von aller Betheiligung

an öffentlichem Wirken zurückgezogen lebend, finde mich von der Bewegung mitergriffen, und muß mehr als seit Jahren den Zustand der Staaten und der Gesellschaft in's Auge fassen. Ich halte dies für ein Unglück, denn unerfreulicher kann nichts sein, als Thätigkeit und Sorge in solchen Dingen, wo sich ein schaffendes Einwirken ohne ausdrücklichen äußeren Beruf als unmöglich erweist; denn auch der Standpunkt eines freien Redners in Schriften ist bei uns in würdiger Weise kaum zu behaupten. — Wir sehen mit Ungeduld den englischen und französischen Debatten entgegen; unsere Theilnahme ist sehr groß, es kommen auch unsre Anliegen dort zur Sprache, — jedoch nicht bei uns, nicht durch uns, und so bleibt alles nur ein Schauspiel! —

Für die neuen Handschriften abermals den wärmsten Dank! Ich bin ganz beschämt über die Güte, die ich von so vielen Seiten erfahre; fast jede Woche bringt neue Beiträge; dennoch müssen viele Wünsche unerfüllt bleiben. Können Sie jemals eines Gibbon, William Pitt und Lord Byron habhaft werden, so gedenken Sie doch ja freundlichst meiner! — (Auch

Shelley möcht ich nennen, wenn es nicht für Sie zu gefährlich wäre, nach ihm zu fragen!)

Leben Sie wohl, und verzeihen meiner Dankbarkeit, immer neuen Grund für sich zu begehren, da der schon vorhandene für meine ganze noch übrige Lebenszeit mehr als ausreicht! Mit besten Wünschen, in hochachtungsvollster Ergebenheit

Ihr

gehorsamster

Varnhagen von Ense.

Berlin, den 22. Januar 1847.

VII.

Verzeihen Sie, verehrtes Fräulein, daß ich so spät die verlangten Handschriftsblätter sende, mir wurde es schwer, ich gestehe es, sie zu schreiben, denn bei jedem Blatte stellte sich auf's neue ein Gefühl falscher Bescheidenheit entgegen, und wenn ich sie auch mit besserer Einsicht als eine falsche wohl erkannte, so blieb die Wirkung doch dieselbe. Indessen Sie haben solche Blätter gewollt, und hier sind sie! Mögen sie in ihrer Hand einigen Segen bringen! Ich habe nur weniges Eigne geben können, und mußte andre Geister zu Hülfe rufen, um so viele Blätter zu füllen. — Um Hand-

arbeiten für einen Bazar einzusammeln, wäre ich ein schlechtes Werkzeug gewesen, da ich in meinem Umgange sehr beschränkt und durch Kränklichkeit und Zurückgezogenheit sogar den früheren Bekannten großentheils fremd geworden bin. Allein es war auch schon anderweitig für die Sache gesorgt, und es besteht ein Ausschuß von Damen, welche angekündigt haben, daß sie Arbeiten verfertigen und annehmen, um sie an die Oberleitung nach London zu schicken. Dies ist hoffentlich in gutem Zug und Gedeihen. Doch möcht' im voraus bitten, den guten Sinn und Willen nicht nach den Gaben abzumessen, denn leider ist auch bei uns hier die Noth nicht gering, und Vereine und Forderungen ohne Zahl zersplittern die ohnehin nur schwachen Kräfte. —

Ihre Nachrichten von Fräulein von Hayn und Freiligrath sind sehr betrübt. Der letztere ist unbeachterweise in einen Irrgang gerathen, zu dem nicht einmal das eigne Naturell ihn trieb, und in welchem sein Talent keine Nahrung findet; ich bedaure ihn herzlich, denn er ist innerlich gut und brav, und es ist hart, daß bloße Geschmacklosigkeit solche Folgen

haben kann, denn anderes war im Grunde der Schritt nicht, durch den er in jenen unglücklichen Weg einlenkte. Fräulein von Hayn habe ich nie gesehen, kenne auch von den Schriften, die sie unter dem Namen Henri Paris herausgegeben hat, nur eine Reihe sinnreicher und mühsamer grammatischer Tabellen, — aber Freunde von mir kennen sie und nehmen großen Theil an allem was ihr begegnet.

In diesen Mißverhältnissen, die Sie schildern, ist freilich manches, wobei keine Hülfe möglich ist, denn was immer neu aus der Persönlichkeit selbst hervorwächst, läßt sich nicht ändern noch hemmen. Es ist edel und schön von Ihnen, daß Sie die unglückliche Landsmännin wenigstens in den Augen behalten wollen, damit sie in äußersten Fällen nicht ganz verlassen sei. England ist für sie der ungünstigste Boden; schlimmer hätte sie es nicht treffen können!

Ich höre und sehe so manches, was mich ahnden läßt, daß die Vorurtheile und Einseitigkeiten in England in viel höherem Maße bestehen und wirken, als ich bisher glauben wollte. Dies in der Nähe zu beschauen und zu erfahren fühl' ich große Scheu, denn

ich würde mit Feuer und Schwert dawider angehen müssen, und ohne allen Nutzen, wie ich wohl weiß. Kirchliche Pedanterei — denn Religion ist es nicht, — und aristokratischer Dünkel, dies Geschwisterpaar wirkt wie Mehlthau und Sirocco auf mich! —

Bleiben Sie, wenn auch in England lebend, immer zu Deutschland gehörig! Dies ist doch der Anhalt, den Sie in der Seele haben, und Ihre gute Tante hat sehr Unrecht, zu meinen Sie würden hier fremd sein. —

Ihr Briefchen an die Tante ist sogleich nach Dessau befördert worden. Ich sehe täglich guter Nachricht von dort entgegen. —

Zur bessern Haltung der Handschriften muß ich ein festes Heft beilegen; ich wähle dazu eine Ergänzung meiner Denkwürdigkeiten, aus übertriebener Gefälligkeit hatte ich diese Bruchstücke einem Rheinischen Herausgeber überlassen, anstatt sie für meinen siebenten Band zu bewahren. —

Der Winter ist mit neuer Kraft zurückgekehrt, und ich leide sehr von Rheuma, muß oft ganze Tage

liegen, und die schöne Zeit ungenutzt lassen. Mich verlangt nach Sonnenschein und Frühlingsluft.

Unsere Verfassungssachen vertragen weder Begeisterung noch strenge Vernunftprüfung, sie bewegen sich in einem mittlern dämmerlichen Element, und es ist schwer zu sagen, ob es eine Dämmerung zum Tag oder zur Nacht ist. Auf das Benehmen der ersten Versammlung wird viel ankommen, niemand ist im Stande vorherzuwissen, wie das sein wird. Darin scheint alle Welt übereinzustimmen, daß der Nation das Maß zu eng genommen worden, und sie das ihr bestimmte Kleid nicht wird anziehen können, ohne daß die Näthe platzen. — In vier Wochen werden wir ja sehen! —

Leben Sie wohl, und bleiben Sie mir ferner freundlich gesinnt! In größter Hochachtung und Ergebenheit

Ihr

gehorsamster

Varnhagen von Ense.

Berlin, den 11. März
1847.

Den schönsten Dank für das neuliche Autograph! Aber um's Himmelswillen, wer ist R. W. der aus Dublin den Rev. M. Mason an Powell empfiehlt??

VIII.

Verehrtes Fräulein!

Zwei werthe Briefe begleitet von mancherlei schönen Sachen haben mich erfreut, und ich bekenne dankbar, daß mir alles und jedes, was Sie mir gütig zuwenden, höchst willkommen ist. Mit richtigem Sinne setzen Sie voraus, daß in dem Täglich-Oertlichen ein Ausdruck unmittelbaren Lebens liegt, der aus der sorgsamsten Schilderung nicht eben so sicher hervorgeht. Daß Sie zuweilen lieben, neben die klare Anschaulichkeit wohl auch etwas Räthselhaftes zu legen, muß ich mir gefallen lassen, und habe dabei nur den Vorbehalt, bei (einst zu hoffendem) persönlichen Zusammentreffen, um

Rechenschaft und Auskunft wegen dessen zu quälen, was Sie vielleicht dann schon längst vergessen haben!

Sie geben mir eine neue Adresse an, und deuteten früher schon auf veränderte Verhältnisse. Ich wünsche von Herzen, daß die günstigen Aussichten, die Sie in letzterem Bezuge angaben, sich auf das befriedigendste bestätigen und immer schöner entwickeln! Die Miß Goldsmith, an die Sie mich erinnern, und der ich auf Herrn Asher's Anregung in das Museum nachging, um eine Aehnlichkeit von Rahel zu finden, hatte zwar diese Aehnlichkeit nicht, aber eine bedeutende vielversprechende Physiognomie; was Sie Gutes von ihr schreiben, leuchtet mir in dieser Erinnerung sogleich ein. Daß die Stellung der Juden in England noch so unvortheilhafte Seiten hat, ist gewiß großentheils die Schuld des Landes, wo die gesetzliche Freiheit neben sich die schreiendsten Uebelstände duldet, welche nur durch veredelte Sitte abzuschaffen sind. Die Verbindung, welche durch letztere zwischen Juden und Christen zu Stande kommt, hat den Reiz einer wirklich freien, die von jeder Seite die Vorurtheile abgelegt hat. Diesen Reiz habe ich vielfach empfunden, da ich viel in jü-

bischen Häusern gelebt habe, und noch stets eine große Vorliebe für solche hege. Mich störte dabei das ursprünglich Nationale keineswegs, auch in den roheren Formen nicht, die es öfters hatte, denn ich sah auch in diesem Bezeigen etwas Anderes und Tieferes, als ihm selber bewußt sein mochte. Ich wünsche, daß Ihre Erfahrungen hierin so angenehm sein mögen, als die meinigen es geblieben sind! Uebrigens ist mir schon an den Hamburger Juden der Unterschied auffallend gewesen, den Sie zwischen den englischen und berlinischen setzen. Ueberall nehmen diese Volksgenossen den Charakter des Bodens und der Umgebung an, ohne im geringsten den Kern aufzugeben, durch den sie immer dasselbe Unwandelbare sind. Rahel, in deren Elternhause das eigentlich Jüdische fast ganz verschwunden und nur im großen Wohlthätigkeitstriebe noch sichtbar war, nannte mit Recht die Berliner Juden, um deren Bildung den Franzosen verständlich zu machen, les Juifs de Frédéric le Grand.

Die Züge von Carlyle, welche Sie mir mittheilen, sind allerdings wunderlich. Da ich ihn persönlich nicht kenne, so verwirren mir solche Züge sein Bild mehr,

als daß sie es feststellen. Doch sind mancherlei Widersprüche mir verständlich genug, besonders das Benehmen, welches sich zwischen den Gegensätzen von Aristokratie und Demokratie sich bewegen muß, hier ist das Verkehrte gradezu in der Sache gegründet, der Einzelne kann sie nicht ändern, und kann, je redlicher und tiefer sein Sinn ist, es um so weniger vermeiden, bald auf der einen, bald auf der andern sich zu finden. Mit der Meinung ist es nicht gethan, es gilt mit einer Wirklichkeit umzugehen, in der Wahres und Falsches, Schönes und Häßliches zusammengewachsen ist, und das nun einmal lebt und lebendig wirkt.

Ich möchte schon längst den Regierungen rathen, sich um Kirche und Adel so wenig als möglich zu bekümmern. Sollte der Rath nicht auch dem Einzelmenschen zuträglich sein? Sie, Verehrteste, scheinen mir mit beiden Dingen in Ihrer Nähe stark in Kampf; das ist brav und tapfer von Ihnen! Aber ich möchte Sie doch lieber aus dem Kampfe abrufen, der wenig verspricht, und dessen gewünschter Ertrag sichrer auf andre Weise gewonnen wird! —

Die Lage der Deutschen in London scheint in vieler Art mißlich und peinlich. Sehr bedaure ich den armen Freiligrath, deßgleichen Fräulein von Hayn und Fräulein Heyse. Die letztere lebte in Hamburg in wohlhabenden Verhältnissen, und ich wußte gar nicht, daß sie nach England verschlagen worden. —

Seit dem Ausgange des Winters hab' ich eigentlich keinen gesunden Tag gehabt, oft krank gelegen, und auch eben jetzt mancherlei Ungemach. An Arbeiten — das heißt Schreiben für die Oeffentlichkeit — war gar nicht zu denken. Sogar die Lust zum Reisen ist mir vergangen; ich werde aber doch wohl, auch ohne Lust, im Anfange Juli's nach Homburg fahren, wo das Wasser bisher mir gut bekommen ist. Leider haben wir mit Ausnahme weniger Tage noch gar kein Sommerwetter, es ist kalt und rauh, und Rheuma herrscht in allen Gestalten. Der Dichter Tieck ist auch sehr leidend; wenn Sie ihn im 74sten Jahre ganz gekrümmt von Gicht und bleich von langwierigem Husten sähen, würden Sie großes Bedauern für ihn fühlen. Man darf nichts mehr von ihm fordern, man muß ihm alles nachsehen. Er thut das ihm Liebste

nicht, weil es ihn anstrengt und er die Kräfte nicht hat. Ich führe seine Vertheidigung nicht ohne Eigensucht, theilweise bin ich auch in seinem Falle. Es ist eine wunderliche Sache mit dem Altwerden! —

Von Ihrer Tante in Dessau habe ich lange keine Nachricht, weiß aber, daß ein harter Verlust sie betroffen hat. Eine verwittwete Hofmarschallin Gräfin von Hacke, die in Dessau ein angenehmes Haus machte, und eine Freundin ihrer Tante war, hat sich durch Kohlendampf getödtet; sie hatte zerrissene Verhältnisse, zuletzt auch Geldverwirrung, sie fand es am bequemsten, allem ein Ende zu machen. Der Vorfall hat auch hier großen Eindruck gemacht, auch mich tief bewegt. —

Ueber unsre Ständesachen finden Sie das Nöthige in den Zeitungen. Ich habe von Anfang keine Freude daran gehabt. Die Ehrenhaftigkeit, die Gesinnung, den Muth, die Mäßigung und Gewandtheit der Abgeordneten erkenne ich höchlich an; aber was konnten sie thun auf dem engen Boden, den man ihnen zugemessen hatte? Sie haben mehr geleistet als ich für möglich

hielt, allein der Ertrag ist gering. Alles ist auf die Zukunft hinausgestellt. —

Leben Sie wohl und bleiben Sie mir freundlich gesinnt! — Grüßen Sie Herrn Carlyle bestens von mir. — In dankbarer Verehrung

Ihr

gehorsamster

Varnhagen von Ense.

Berlin, den **13.** Juni

1847.

IX.

Verehrtes Fräulein!

Daß Sie den langweiligen englischen Sonntag auch in Berlin finden, beklag' ich sehr! Man thut freilich alles Mögliche ihn einzuführen. — Ich sende Ihnen von Büchern, was mir grade zu Hause ist, das meiste Neue ist ausgeliehen. —

Wäre ich nicht halb versagt und halb invalide, so käme ich zu Ihnen, und suchte Sie wenigstens zu beschäftigen, wenn auch schlecht zu unterhalten, denn Ihre neulichen Aeußerungen über Göthe gäben mir Stoff, Tage und Wochen mit Ihnen zu streiten! —

Alles Beste wünschend hochachtungsvoll

Ihr

ergebenster

Varnhagen von Ense.

Berlin, den 24. Oktober 1847.

X.

Ich habe das gewünschte Buch nicht zur Hand. Dafür send' ich Ihnen das beifolgende, ich weiß nicht, ob Sie es besitzen.

Daß der Besuch so gut gelang und so ergiebig wurde, freut mich sehr. —

Auch in Eile! Auf Wiedersehen, und nicht auf letztes!

Ihr

gehorsamster

Varnhagen von Ense.

Berlin, den 29. Oktober 1847.

XI.

Verehrtes Fräulein!

Daß nicht nur der Abschiedstag, sondern auch die Abschiedsstunde mit solcher Uebereile sich offenbarte, war mir gestern ein wahres Leid, und ließ mich in erhöhtem Grade fühlen, wie unglückliche Störung das Kranksein ist, denn ohne meinen Zustand hätte ich Sie wenigstens bis vor Ihre Hausthüre begleitet, und noch manches mit Ihnen besprechen können. Nicht anders ergeht es mir heute, Sie sind vielleicht noch eine Stunde hier, aber ich kann diese nicht benutzen, und selbst meine Antwort auf Ihre freundlichen Zeilen kann Sie schwerlich noch in Berlin erreichen, dies Blatt eilt Ihnen nach Dessau nach! —

Ihr allzu kurzer Aufenthalt hier läßt mir vielfaches Bedauern zurück: so mancher Versäumnisse, so wiederholter Unpäßlichkeit und Verstimmung, die mir nicht erlaubten, Ihnen durch die That zu bezeigen, wie gern ich beigetragen hätte, Ihnen Berlin angenehm zu machen. Alles, was in solcher Weise unerfüllt zurückbleibt, wird mir aber sogleich zu einer Verheißung, die Zukunft verspricht zu leisten, was die Gegenwart versagte. Und so rechne ich getrost auf ein gutes Wiedersehen! —

Das Benehmen Bettina's mißfällt mir sehr; dies augenblickliche Gewinnenwollen ist zu absichtlich und plump, um nicht seinen Zweck zum Theil — bei Ihnen — zu verfehlen. Mich berührt ihr Thun und Lassen glücklicherweise in keiner Art, die mich irgend stören dürfte, außer in Betreff der wahren und ernsten Theilnahme, die ich für die geistvolle, aber durch ihren Geist nicht glückliche Frau empfinde, denn wenn sie ihre besten Freunde verkennt und beargwöhnt und nur verkehrtem Rathe folgt, so ist sie nur um so mehr zu bedauern. Ich wünsche nur, daß Sie, verehrtes Fräulein, keine schlimmen Erfahrungen mit ihr machen! —

Sein Sie nicht traurig, Sie haben einen festen Grund der Heiterkeit in Ihrer Seele, lassen Sie den nicht unangebaut! Das Leben versagt jedem die besten Wünsche, und wenn es in seltnem Falle gewährt, so geschieht es meist in einer Weise, daß man zweifeln möchte, ob es gut oder schlecht gemeint sei. —

Grüßen Sie bestens Ihre theure Tante von mir! Später auch die werthen Freunde in England. Meine herzlichen Segenswünsche begleiten Sie auf Ihrer Reise! Leben Sie wohl, und bleiben Sie freundlich eingedenk

Ihres

dankbarst ergebenen

Varnhagen von Ense.

Berlin, den 1. November 1847.

Ich habe eine sehr üble Nacht gehabt, und bin nur aufgestanden, um dies zu schreiben.

XII.

Verehrtes Fräulein!

Sehr gefreut hat es mich, durch Ihren willkommenen Brief so bald Nachricht von Ihrer glücklichen Wiederankunft in London zu empfangen. Wenn die ersten Sie befremdenden Eindrücke der von Ihnen doch längst und wohlgekannten Stadt die Deutung zulassen, daß der nur zu flüchtige Aufenthalt in Deutschland Sie heimisch angesprochen habe, so dürfen wir nicht zu sehr unzufrieden mit jenen sein! Ohnehin werden Sie schnell genug auch wieder die unläugbaren Vorzüge der englischen Hauptstadt gewahr werden, und sich oft genug freuen dürfen, dem vielen Kleinlichen und Zer-

rissenen, das in deutschen Verhältnissen herrscht, entrückt zu sein.

Bettina von Arnim wird Ihnen Ihre Bemühungen wenig danken; sie sieht vor allem auf den Erfolg, den vollen glänzenden Erfolg, der in der fraglichen Sache nun einmal nicht zu erlangen ist. Noch immer ist sie in ihrem unseligen Magistratsprozeß verstrickt, den die Zeitungen fälschlich als schon gelöst angeben. Sie ist mit einem stillen Abkommen nicht zufrieden, ihr Ehrgeiz will glänzenden Sieg und bietet alles auf, um diesen zu erlangen, schreibt an den König, sucht durch ihre Familie einzuwirken, will das Publikum gewinnen, lauter Dinge, welche meines Erachtens den Zweck, den sie sich vorsetzt, nicht erlangen werden.

Ich sehe es als eine Gnade des Himmels an, daß ich in dieser Zeit bei ihr in Ungnade bin und der Verlegenheit entgehe, so vielen Verkehrtheiten beistimmen zu sollen, oder sie vergeblich zu bestreiten. Die Beschlagnahme ihres neuesten Buches, das den Titel führt: „Ilius, Pamphilius und die Ambrosia“, häuft den schon vorhandenen Verdruß; indessen wird das Buch

wohl wieder freigegeben werden, da der Inhalt, so weit ich ihn aus früherem Vorlesen kenne, harmlos ist. —

Sonst ist es jetzt hier ziemlich still. Der Polenprozeß ist beendigt und man erwartet in diesen Tagen die verhältnißmäßig sehr milden Urtheilssprüche. Die Winter-Assembleen haben noch nicht angefangen. Auch neue politische Verhandlungen erwartet man erst später und ohne Ungeduld. Wie die Sachen bis jetzt angethan sind, hat niemand Freude daran, und man unterzieht sich ihnen nur wie einer lästigen Pflicht.

Eifer und Leidenschaft warten auf andere Kämpfe, die man, aus dunkler Ferne sich heranwälzend, voraussieht. —

Die Nachrichten von Carlyle sind mir höchst erwünscht, und alles, was sie betrifft, erweckt meinen wärmsten Antheil. Herrn Carlyle habe ich ein Buch geschickt, das er auch Ihnen zu lesen geben wird, die Briefe Wilhelm's von Humboldt an seine Freundin Charlotte Diede, welche voriges Jahr in Cassel hochbetagt gestorben ist. Hier wird das Buch von vielen

guten Seelen als ein Erbauungsbuch genossen, und es enthält in der That viel Schönes, doch ist es mir zu mönchisch, zu asketisch, und bei den besten Stellen läßt mich das Wissen, wie Humboldt bis zuletzt auf ganz entgegengesetzte sinnliche Richtungen hingegeben war, zu keiner Erbauung kommen; aber der Mann, der so Widerstreitendes in sich mit gleicher Wahrheit hegte, ist mir nur um so merkwürdiger. —

Sie verlangen, Theuerste, daß ich Ihnen etwas über Ihre Aufsätze in Zeitschriften sagen soll? Daß diese von hellem Verstande, guter Beobachtungsgabe, rechtschaffenem und freimüthigem Sinn erfüllt sind, wissen Sie selbst, denn dergleichen kann dem Bewußtsein nicht entgehen. Was aber den Ton betrifft, so möcht' Sie auffordern, der Schärfe bisweilen mehr Milde zur Begleitung zu geben, und nach Abweisen des Schlechten die Keime des Guten mit der warmen Neigung, die Sie dafür hegen, anerkennend aufzuzeigen. Dies ist nicht nur litterarisch gemeint, es hat auch, dünkt mich, in gesellschaftlichem, ja in bürgerlichem Betreff seine Geltung. —

Ich hoffe doch, daß Ihre Bücher in Minden nur zurückgehalten und verzögert sind, nicht aber verloren? Wenigstens weiß ich außer Oestreich kein deutsches Land, wo diese Waare verpönt wäre! — Ihr Wohlgefallen an Rahel erfreut mein Herz! Es war alles, alles ächt in ihr, und aus tiefster Seele. —

Der November ist diesmal ungewöhnlich schön bei uns, aber das Wetter doch zu herbstlich-winterlich, um meinem Rheuma günstig zu sein. Alle paar Tage verschlimmert sich mein immer mißbehaglicherer Zustand so, daß ich liegen und auf Besserung warten muß. — Ich ringe dagegen, so gut ich kann, und bedaure nur am meisten die verlorne Zeit, in der ich den Arbeiten entsagen muß. —

Fräulein Selmar bedauert sehr, Sie nicht mehr und nicht bei ihr gesehen zu haben. Fräulein Lewald ist nach Hamburg gereist und wird mit Frau von Bacheracht den Winter in Paris zubringen. — Sie wollen mir eine Handschrift von Lord Byron verschaffen? das ist ein kühnes Unternehmen! möge es Ihnen gelingen! —

Wenn Sie mir sagen, Carlyle wünsche mir etwas Angenehmes zu erweisen und wisse nur nicht was, so muß ich auch hier wünschen, daß er an Autographen denke! Helfen Sie ihm gütigst auf diesen Gedanken. Ich habe schon über hundert von ihm bekommen, und er denkt vielleicht, es sei genug. Nie! — Doch möglich ohne Beschwerde, nur Benutzung der Gelegenheit! — Dies gilt auch für Sie! —

Leben Sie wohl, verehrtes Fräulein, und bleiben Sie meiner eifrigen Wünsche für Sie, wie meiner hochachtungsvollen dankbaren Ergebenheit unwandelbar versichert!

Ihr

gehorsamster

Varnhagen von Ense.

Berlin, den 30. November 1847.

Ein paar Abschnitte der Denkwürdigkeiten des unglücklichen Kombst in den Gränzboten haben mir recht gut gefallen.

XIII.

Berlin, den 6. Januar 1848.

Ihr schmerzlicher Klagebrief, verehrtes Fräulein, hat mich in Wahrheit tief bewegt, und ich darf nicht säumen Ihnen zu antworten, da Sie meinen Zuspruch verlangen, obschon ich nicht weiß, ob er Ihrem Gefühl wohlthun wird. Ich muß damit anfangen, Sie wegen der lyrischen Wallung zu tadeln, in der Sie mir geschrieben haben, denn indem Sie Ihre Empfindungen lebhaft aussprechen, vergessen Sie das Thatsächliche mitzutheilen, durch welches jene erregt worden, und nur mit großer Mühe, durch Vermuthungen und Folgerungen, habe ich einigermaßen errathen, was eigentlich vorge-

gangen. Vielleicht wäre mir das Verständniß gleich klar gewesen, wenn ich die Tagesblätter läse, denn ich sehe wohl, das Stuttgarter Morgenblatt ist bei der Sache stark betheiligt, allein ich bekomme dergleichen Zeitschriften nicht regelmäßig zu sehen, und ihr Inhalt bleibt mir großentheils fremd. Dies vorläufig zu meiner Entschuldigung, wenn ich die Sachen doch nicht ganz so auffasse, wie sich dieselben in der That verhalten!

Ihre Theilnahme für Freiligrath ist edelmüthig und liebenswürdig, sie verdient die beste Anerkennung; ich begreife den furchtbaren Eindruck, den es auf Sie machen mußte, unerwartet den Vorwurf zu hören, Sie hätten ihn brodlos gemacht; je freundlicher die Worte gesprochen waren, desto schärfer noch mußten sie einschneiden. Dabei haben Sie die Ueberzeugung, daß der Schaden, welchen Freiligrath eben erleidet, auch aus andern Ursachen, als welche Sie dazu geliefert haben sollen, jetzt eingetreten sein würde; das könnte Sie beruhigen, wenn Sie nicht auch den Irrthum, in welchem Freiligrath es anders glaubt, schmerzlich betrauern müßten. Ohne hier die wahre Lage der Sachen beurtheilen zu können, nehme ich doch gern an, daß

Freiligrath's Verhältnisse auch ohne Ihre Besprechung derselben sich geändert haben würden, da so besondere Gründe dazu vorliegen und literarische Berührungen für Geschäftsleute nicht wichtig zu sein pflegen. —

Doch, mitschuldig oder nicht an des unglücklichen Dichters Schicksal, Sie möchten ihm helfen, ihn aufrichten und herstellen; auch dies ist edel und schön von Ihnen, ein würdiges Ziel eifriger Anstrengung. Ich möchte Ihr Bemühen auch nicht hemmen oder tadeln, und Carlyle hat gewiß ganz recht, wenn er sagt, daß ein starker Herzenstrieb unberechenbar sei, daß niemand wissen könne, was Sie zu wirken im Stande seien. Allein, wenn Sie dieses Gefühls in sich versichert sind, und in Betreff seiner mich nichts zu fragen haben, so scheinen Sie dennoch ein Wort von mir zu wollen, das von andrer Seite den Gegenstand in's Auge nähme, und vielleicht in Ihnen zu beruhigen beitrüge. Wie gerne gäbe ich Ihnen Trost und Rath! Aber indem ich selber dem Drange der Empfindung folgen möchte, erfahre ich sogleich die ganze Schwierigkeit, sowohl der Richtung als des Ausdrucks. Wenn es noch wenigstens mündlich sein könnte, wo die persönliche Gegenwart

alles augenblicklich bedingt, den kleinsten Irrthum ehe er groß werden kann berichtigt, das Verständniß auf jedem Punkte sogleich herstellt! In der That, bei dem Mangel solcher Aushülfen, in schriftlichem Alleinreden, weiß ich kaum, wie ich den zarten Gegenstand ersprießlich erörtern sollte! —

Im Allgemeinen darf ich wohl sagen, was Sie schon wissen, daß jeder sich wohl prüfen und seine Kräfte messen soll, wer nicht auf Ordnung und Gedeihen des eignen Lebens sich beschränkt, sondern auch für andre wirken, in deren Leben wohlthuend eingreifen will. Gefühl und Begeisterung, wie edel und stark sie seien, können hiezu nicht genügen, die mögen sich unterordnen und anschließen, wo schon anderweitig das Werk im Gange ist. Am bedenklichsten ist es, wo wir unsre Gefühle und Ansichten in Andern, die sie vielleicht haben sollten aber nicht haben, geltend machen wollen, besonders wenn diese Andern in Macht und Ansehn stehen. Da zerschellt der gute Willen ohne das Geringste zu erreichen, und zu dem Unheil, das wir nicht gehoben, kommt ein neues, das wir selbst erleiden. Was Sie traurig eben erlebt, will ich Ihnen nicht ausführlicher

vorhalten; ich wiederhole es, Sie wissen schon alles was ich zu sagen vermag. Dies will ich doch noch hinzufügen. Mich dünkt, ein Mensch hilft dem andern am wirksamsten, wenn er zuerst alles thut um sich selbst frei, selbstständig und geschickt zu machen, von festem Standpunkt aus dem Andern die Hand zu reichen. Auch kann das, was wir mit eignen Kräften thun, ohne die fremden mißlich und meist vergeblich aufzubieten, unserm Herzen völlig genügen, selbst bei der größten Beschränkung, denn Sinn und Erfolg des Guten haben mit der Masse des Aufgewendeten keinen wesentlichen Zusammenhang. Ihre Welterfahrung ist groß genug, um zu wissen, daß man wie den Himmel nicht, so auch Menschen nicht stürmt. Lassen Sie sich von dem, was Sie Ihre so stark ausgeprägte Individualität nennen, nicht verlocken, das Ungewöhnliche und Außerordentliche zu willig zu unternehmen! Sie wird keine traurige Mitgabe auf dem Wege des Lebens sein, sobald Sie dieselbe beherrschen, auf das Allernächste und Tägliche anwenden. Geben Sie ihr aber sorglos nach, so kommen Sie auf gefahrvolle Wege, wo Mißmuth und Unheil Ihnen begegnen. — Finden Sie mich als Prediger mit meinen

Ermahnungen altklug, pedantisch und kalt? Letzteres wenigstens darf ich nicht zugeben; sein Sie versichert, indem ich so zu Ihnen rede, mein' ich es mit Ihnen gewiß nicht minder herzlich und warm, als Sie mit Freiligrath! Und hiemit sei dieser Worte für jetzt genug. —

Herrn Carlyle bitte ich Sie meinen innigsten wärmsten Dank zu sagen; die Bücher sind vor kurzem eingetroffen und haben mich hocherfreut; es sind die vier Bände seiner Vermischten Schriften. Wie solche englische Bücher schön und vornehm aussehen! Es ist als ob man Kleinodien empfinge! Kleinodien sind sie auch in der That, aber in andrer Art, durch den innern Gehalt. Herr Carlyle soll aber nicht denken, daß ich den Inhalt erst jetzt kennen lerne, o nein! das Meiste ist mir längst und wohl bekannt und anerkannt. Aber ich erfreue und unterrichte mich auf's neue, und würdige Freunde nehmen eifrig Theil an dem Schatze. —

Bettina von Arnim hat neues Mißgeschick erfahren; sie wollte beim Könige für Mieroslawski's Schwester die Erlaubniß erbitten, den verurtheilten Bruder sprechen zu dürfen — was inzwischen durch Vergünstigung schon

mehrmals geschehen war —, der König aber wies ihr Gesuch nicht freundlich ab, und die hierüber bestürzten Personen, welche früher die Vergünstigung gewährt, zogen nun auch diese zurück. Sie sehen, Bettina hat Unglück gleich Ihnen, und empfängt gleiche Warnung, den menschenfreundlichen Eifer nur mit strengem Maß und klarer Besonnenheit walten zu lassen. —

Sie lieben Goethe'n nicht, — diese frevelhaften Worte habe ich von Ihnen gehört! Ich aber glaube, daß nichts Ihnen nöthiger und fruchtbarer wäre, als diesen Lehrer und Freund auf sich wirken zu lassen. Doch läßt sich darin kaum rathen, noch weniger vorschreiben, und das Schicksal ist härter, als der Kriegsdienst, es nimmt keine Stellvertreter an, sondern will jeden seine Kämpfe selber führen sehen. Mögen Ihnen keine zu herben Prüfungen auferlegt sein! Das wünsch' ich Ihnen von Herzen!

Möchte doch bald auch für Freiligrath eine günstige Wendung eintreten! Er ist im Grunde der Seele gut und harmlos, und verdient das beste Loos. Vielleicht geht ihm aus dem Unfall selbst eine günstige

Entwicklung hervor. Das würde auch Sie am besten beruhigen.

Von Ihren Verwandten hab' ich in letzter Zeit nichts gehört. Man ist in Berlin weit aus einander. Strenger Frost und scharfer Ostwind hemmen den Verkehr. Mein Zimmer wird nicht warm, und mein Rheuma zeigt sich in wechselnder Gestalt und Qual! Ich schlage mich durch so gut es gehen will.

Leben Sie wohl, und beruhigen und trösten Sie sich! Mit aufrichtigster Theilnahme und dankbarer Ergebenheit

Ihr

gehorsamster

Varnhagen von Ense.

XIV.

Verehrtes, theures Fräulein!

Ihren Brief vom 31. Dezember empfing ich am 5. Januar, und antwortete gleich am nächsten Tage; erst gestern aber kam Ihr großer Brief vom 14. December in meine Hände, und ich war nicht wenig betroffen, wenn ich dachte, daß Sie diesen als schon früher bei mir eingetroffen voraussetzen könnten, und nun meine Antwort auch auf ihn mitbeziehen zu müssen glaubten. Daher ich vor allem dies Thatsächliche hier feststelle. Bis gestern wußte ich von dem, was Sie am 14. Dezember geschrieben hatten, gar nichts, und konnte auch nicht ahnden, daß mir ein Brief von Ihnen

fehlte. Meine Antwort auf den 31. würde sich durch den Inhalt des 14. mannigfach bedingt gefühlt haben, wäre dieser ihr schon bekannt gewesen. —

Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß Ihre Mittheilungen mich innigst bewegen, daß ich sie mit wärmsten Dank aufnehme. Sie kennen mich genug, um die Empfindungen richtig aufzufassen, welche mir durch die Seele gehen. Sie begreifen aber auch, daß mir nicht geziemt, alles auszusprechen, was ich hiebei empfinde, ja nicht einmal mehr dabei zu verweilen, als Sie es thun. Ich finde mich diesmal fast wie der katholische Priester gestellt, der das Geheimste und Zarteste vertraulich empfängt und bewahrt, aber außerhalb des geweihten Kreises nicht wagen darf, des ihm Anvertrauten zu erwähnen, auch selbst gegen diejenigen nicht, die ihm vertraut haben. Das Gleichniß läßt sich noch fortsetzen; mein Augenmerk hat sich hiebei weniger auf mich selbst zu richten, als vielmehr auf das, was zu Ihrem Heil dient.

Da tritt mir denn zunächst Ihr metaphysischer

Zweifel entgegen, Ihre Frage nach dem letzten Zwecke des Daseins, die heutiges Tages mehr als sonst manches Gemüth beunruhigt und durchschauert, nicht nur Ihres und Carlyle's, sondern noch vieler andern mir bekannten Menschen von verschiedenster Geistesfähigkeit und Denkart. Glauben Sie nur ja nicht, daß religiöse oder gar kirchliche Gewöhnung ein Schutz gegen solche Anwandlungen sei; auch der frömmste, sich bestimmten Glaubensformen überlassende Sinn ist gegen sie nicht gesichert; Tauler, den man einen heiligen Mann nennen darf, hat auf dem Todbette die furchtbarste Seelenangst ausgestanden, Klopstock noch im siebzigsten Jahre den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele neu prüfen müssen, Jung-Stilling im Sterben seine früheren Vorstellungen wanken sehen. Diese Mitgift des Zweifels ist aller Religion gegeben, wie aller Wissenschaft, es drückt sich darin der Grundmangel des Endlichen in seinem Verhalten zum Unendlichen aus. Der Philosoph kann und muß in diese Tiefen hinabsteigen, und bewehrt wie er ist kann er es ungefährdet. Aber nicht jeder Hang oder Drang zu solcher Forschung bekundet einen

Beruf, und wer nicht berufen ist, der soll den Grübeleien sich nicht hingeben. Den Beruf erkennt man an der Zuversicht, dem Muthe, dem Erfolg. Für Andre — und zuletzt auch für den Philosophen — ist Ergebung nöthig, fromme heitre Ergebung in ein unbekanntes Höheres. Die allgemeinste Aufgabe ist überhaupt das Handeln, das Erforschen, Prüfen, Ordnen des Nächsterreichbaren, hier überall das Gute zu lieben und zu schaffen beruhigt Sinn und Herz. Dies geschieht bei jeder Religion, dem Christen wie dem Heiden, dem Deisten wie — daß ich das arge Wort nur heraussage — dem Atheisten, insofern diese Bezeichnung noch einen Sinn hat, denn streng genommen giebt es keine solche Menschenart. Liebevolles, gütiges Wesen ist der beste Schutz, die sicherste Zuflucht; wir tragen dies Heil in uns, wir brauchen es nicht von außen zu holen, es kommt nur darauf an, daß wir es pflegen, vermehren, erhöhen. — Dies alles ist durchaus nichts Neues, aber das Beste, was ich Ihnen zu sagen weiß. — Mich dünkt, in Ihrer Seelenstimmung müßte Ihnen besonders wohlthun, was Rahel über diese Gegenstände häufig

ausspricht; Sie sollten sich die Stellen sammeln, sie unter einander vergleichen und ordnen. Dann müßten auch Saint-Martin's Oeuvres posthumes — ich meine die kurzen Sätze seiner innern Erfahrungen, deren auch Rahel öfters gedenkt, — Ihnen willkommen sein; und jeder andre Geisteserguß, in welchem sich reine Menschlichkeit offenbart. —

Ist es nicht sonderbar, daß ich in meinem letzten Briefe Sie fast warnte vor äußerer Thätigkeit, in diesem Sie dazu aufforderе? Doch ist eigentlich kein Widerspruch hiebei! Die Thätigkeit, zu der ich Sie auffordere, bezieht sich auf die allernächsten Gegenstände, die vor der ich Sie warnte, auf entlegene. Diesen Unterschied gehörig durchzuführen und zu beachten, giebt an sich schon alle Tage genug zu thun und zu kämpfen.

Wenn Sie Berlin künftig wieder besuchen, wollen wir alles das behaglicher mündlich besprechen. Dann werden Sie überhaupt manches Versäumte nachholen, und Stadt und Gesellschaft Ihnen gewiß mehr ge-

fallen. Sie haben beides unter nicht günstigen Verhältnissen gesehen.

Auf den sonstigen reichen Inhalt Ihres lieben Briefes kann ich heute nicht eingehen; ich bin nach einer in nervösen Zuständen hingebrachten Nacht nichts weniger als wohlauf, und fühle besonders den Kopf rheumatisch angegriffen. — Für die schönen Beilagen Ihres Briefes sage ich Ihnen den wärmsten Dank, sie sind mir erwünscht und wichtig. Der Brief von Mrs. Carlyle ist höchst liebenswürdig, und giebt einen schönen Einblick in ihr Inneres, wie in ihre näheren Verhältnisse. In dem Briefe des Herrn P. erkenne ich den gründlichen Sinn, kann jedoch die Wege, zu denen er besonders hindrängt, nicht mitgehen. —

In Ihrem nächsten Briefe hoffe ich gute Nachrichten von dem Ergehen des Freiligrath'schen Paares zu hören. — Bettina von Arnim hat fortwährend Ungelegenheiten wegen ihres Buches. Sie spricht in demselben unter andern sehr verächtlich von Prof. Ranke, der ihr unglücklicherweise eben jetzt den sprechenden

Beleg liefert, wie charakterlos und schwach er ist, durch sein neustes Buch über die preußische Geschichte. Dieses erregt allgemeines Mißfallen durch die Abschwächung und Verflachung, die er unsern schroffsten Persönlichkeiten und Ereignissen giebt, durch den Mangel alles politischen Blickes, und durch die kindische Lebhaftigkeit seiner Schreibart. Warnen Sie Herrn Carlyle, sich ja nicht an dieses schlechte Buch zu halten, wenn er jemals noch mit Friedrich dem Großen sich zu beschäftigen denkt! Er muß vielmehr die Bücher von Preuß zur Hand nehmen, wenn diese auch nicht so bequem zu lesen sind.

Empfehlen Sie mich angelegentlichst, ich bitte, Herrn und Madame Carlyle, und sollten Sie Herrn Milnes dort sehen, auch diesem; er ist eben aus Spanien zurückgekehrt, und gewiß poetisch erfüllt von dem Gesehenen. —

Leben Sie wohl, verehrtes Fräulein, und legen Sie mir alles, was ich Ihnen schreibe, zum Guten aus, es ist immer so gemeint! Ich traue Ihnen zu,

daß Sie nicht nur die Worte, sondern auch den Sinn lesen, der unsichtbar zwischen den Zeilen steht! — Mit inniger Hochachtung

Ihr

ergebenster

Varnhagen von Ense.

Berlin, den 1. Februar 1848.

XV.

Berlin, den 18. Februar 1848.

Verehrtes Fräulein!

Seit mehreren Tagen bin ich krank an einer Erkältung, bringe aus dem rauhen Hals nur unverständliche Laute hervor, bin mißmuthig und zum Arbeiten unfähig; aber ich raffe mich auf, um Ihnen zu schreiben, denn ich werde ungeduldig, nur immer zu denken was ich Ihnen sagen will, und es nicht zu thun! Zuvörderst also spreche ich Ihnen meinen innigen Dank aus für das werthe und schöne Buch, das mir Ihr Verleger zugeschickt hat, und dem Sie einen Namen

vorangesetzt haben, den ich nicht ohne tiefe Herzensbewegung an solcher Stelle sehen kann. Es ist nicht sowohl die äußre Erscheinung, welche mich dabei so sehr rührt, als vielmehr die Gefühle, welche hier zur That werden, der Gemüthsdrang, der sich kund giebt. Die beste Erwiederung, die ich geben kann, ist der wehmüthige Wunsch: Hätten Sie die Freundin, die Sie im Tode so liebevoll verehren, doch im Leben zu beiderseitiger Freude gekannt! —

Ich habe seit meinem letzten Briefe vom 1. Februar zwei neuere von Ihnen empfangen, den einen ohne Datum, den andern vom 7. Februar. Es ist mir ein wahrer Trost, aus beiden zu ersehen, daß Sie sich etwas beruhigen —, und in Thätigkeit und Vergnügen das Nächste fassen, was der Tag darbietet. Anderes bleibt uns in der That nicht übrig, wir mögen noch so sehr in die Ferne greifen und rufen, sie bleibt Ferne, bis wir etwa — was denn auch ein nächstes Tagewerk wird — durch richtige Schritte sie allmählich erreichen, vielleicht nur um zu sehen, daß hinter ihr wieder eine Ferne liegt, die uns lockt und zieht. An dem allge-

meinen Menschengeschicke können wir einmal nichts ändern, ihm unterliegt der Große wie der Kleine, und der Größte erst recht! Ich lese dies zu tiefernster Betrachtung in vollen Zügen aus den reichen Zeugnissen heraus, die wir über das Alter Friedrichs des Großen und Voltaire's haben, und bei denen wir uns des Mitleids nicht erwehren können, wenn auch die Thätigkeit und Haltung dieser Männer bis zuletzt uns mit Bewunderung erfüllt. Dies bringt mich auch auf die Briefe Wilhelms von Humboldt, von denen Sie mir sagen, daß Herr Carlyle sie nicht leiden kann; ich verstehe diese seine Abneigung vollkommen; auch mir ist die Art von Ergebung, die in den Briefen herrscht, unheimlich und graulich, und ich will neben dem Leben in Ideen ein heitres, kräftiges Irdische, einen sonnenhellen, thaterfüllten Tag. Mir wurde beim Lesen der Briefe — ich hatte sie vor dem Druck genau durchzusehen — ganz matt und krank zu Muthe, dieses Mönchische, Ascetische wirkte abschreckend auf mich; dies hindert indeß nicht, daß ich den Geist, der mir dies anthat, als einen außerordentlichen anerkenne, und die

Fähigkeit, dies alles so auszudrücken, nach Gebühr würdige. Sagen Sie dies, ich bitte, Herrn Carlyle mit meinen besten, verehrungsvollsten Empfehlungen! —

Bettina von Arnim hat mir ihr neuestes Buch geschickt, — nicht gebracht, wie sonst, — obschon dasselbe hier von der Behörde wegen eines Formfehlers noch zurückgehalten wird. Der Inhalt scheint mir weniger ansprechend, als in den früheren Büchern, und kann insbesondere für das Ausland wenig Reiz haben. Doch sind einige scharfe Stellen darin, besonders gegen ihren ehemaligen Freund Ranke, den sie geradezu als einen Lump behandelt, dem sie ihre Thüre verboten habe; da er durch sein Buch über preußische Geschichte eben jetzt sich in den Augen aller wackern Leute ganz zu Grunde gerichtet hat, so kommt jener Schlag um so härter auf den Liegenden! — Mich freut, daß Sie das Buch von Hillebrand kennen und schätzen; es ist eine durchaus ernste und gesinnungsvolle Arbeit, die keiner Parthei huldigt, und deßwegen auch von der Kritik, die nur Partheiung kennt, minder günstig behandelt worden ist; allein der Werth des

Buches ist im Stillen so gut anerkannt und dasselbe hat solchen Erfolg bei unsrer Lesewelt, daß, wie ich höre schon eine zweite Auflage nöthig wird. Die Litteraturgeschichte von Herrn Thimm kenne ich noch nicht; es soll mich freuen sie zu empfangen, und ich bin dem Herrn Verfasser für seine gute Meinung von Rahel im voraus herzlich dankbar. —

Alles ist hier von den Vorgängen in Italien erfüllt, mit Besorgniß und Freude, aber mehr doch mit Freude, trotz aller Besorgniß. Noch mehr in unsrer Nähe hat uns das Ereigniß in München überrascht, ein furchtbares Beispiel der unwiderstehlichen Volksmacht, sobald die Umstände ihr einen Augenblick Einigkeit gewähren; mich dünkt, das Königthum hat hier einen der stärksten Schläge bekommen, die ihm seit vielen Jahren ertheilt worden sind. Und wie deutsch-gutmüthig schrie das Volk unmittelbar darauf wieder dem Könige sein Hoch! — Von Lola Montez ist mir kurz vor ihrer Katastrophe noch ein Autograph zugekommen, englisch mit gebildeter und kraftvoller Hand geschrieben, ein

Blatt, dessen Werth durch das neuste Ereigniß nur erhöht ist, und das jetzt wohl gar nicht mehr zu haben wäre. So verbinden sich Größtes und Kleinstes, und was ich im Scherze sage, meint mancher ganz im Ernst, und schmeichelt sich, die Vorsehung habe um seinetwillen die größten Anstalten gemacht! —

Sonnabend, den 19. Februar.

So weit hatte ich gestern geschrieben, und mußte aufhören. Heute früh, noch im Bette, bekam ich Ihren Brief vom 14. nebst der Einlage für Fräulein Lewald. Ich stand sogleich auf, und sandte die Einlage zur eiligen Beförderung an den Schwager von Fräulein Lewald, Herrn Gurlitt, der wissen muß, ob sie noch in Oldenburg oder schon in Paris ist. Daß Sie nicht aufhören für Ihre Freunde und für alles Gute thätig zu sein, ist gewiß schön und alles Lobes werth, und jedes Gelingen darf Sie mit

Recht freuen. Meinen wohlgemeinten Glückwünschen füg' ich doch die Warnung hinzu: Maß und Vorsicht! Nicht jedes, wenn auch mit Recht erwünschte und als gut erkannte Ziel ist aller Anstrengung werth. Und ich wünsche vor allem, daß Sie nicht um fremden Vortheils willen sich selber in Nachtheil setzen, daß Sie zuvörderst sich selber bedenken und berücksichtigen! —

Ich muß für heute schließen. Ich lege mich sogleich wieder hin, und bringe den Tag einsam mit Habergrütze zu, denn ich nehme keinen Besuch an, da ich durchaus nicht sprechen darf, und auch das Hören mich auf die Länge angreift. Das Uebel an sich hat nicht viel zu bedeuten, ist aber gewöhnlich bei mir sehr langwierig, und ich traure über die viele schöne Zeit, die ich auf diese Art verlieren muß. —

Leben Sie wohl! Alles Heil Ihnen, besonders Gesundheit, ohne die man, wie ein Weiser sagt, auch nicht gut sein kann! Ich als Kranker

bestätige das, man taugt nicht viel in solchem Zustande! —

Mit wahrer Hochachtung und Ergebenheit

Ihr

gehorsamster

Varnhagen von Ense.

XVI.

Berlin, den 15. März 1848.

Hochverehrtes Fräulein!

Vorgestern empfing ich Ihre gütige Sendung vom 23. Januar, etwas bestürzt über die Verspätung, die mir den Schein unverzeihlicher Nachlässigkeit geben mußte, falls Sie glaubten, Ihr Brief müsse längst in meinen Händen sein! Gestern kam denn auch Ihr lieber Brief vom 27. Februar, also Aelteres und Neuestes drängt sich dicht aneinander, und ich befinde mich in einer Fülle von Eindrücken und Anregungen, die mir schwerlich gelingen läßt, diesmal der Reihe nach alles ordentlich zu besprechen. Das Erste und

Hauptsächlichste aber, was ich Ihnen zu sagen habe, ist der reichste, innigste Dank! Sie haben mich auf's neue mit schönen Gaben bedacht, als deren erste und schönste ich Ihre Briefe selbst rechne, wiewohl auch deren Beilagen — Sie wissen es — mir stets willkommen und schätzbar sind! —

Ich sehe mit antheilvoller Befriedigung, daß Sie sich in Ihrem Verhältnisse zur Welt etwas mehr beruhigen und fassen, wenn auch Ihr Herz, wie Sie richtig bemerken, in seinem Wesen sich nicht verändern kann. Das Letztere wird auch nicht gefordert, die Welt verlangt es nicht, aber sie kümmert sich auch nicht um die Ansprüche, die an sie gemacht werden. Man muß im Zwiespalt weiter leben. Der größte Irrthum ist es, daß wir hienieden ein bestimmtes, uns persönlich zugewiesenes Glück einzuforbern hätten. Wir suchen es Alle, aber wie ein unbekanntes Kleinod, als eine Gabe des Zufalls, der außerhalb der Berechnung liegt; bei diesem Suchen aber arbeiten und wirken wir, und finden in dieser Beschäftigung einige Goldkörner der gebiegenen Masse, die sich als solche nicht darbietet. Fahren Sie daher nur immer fort zu wirken und zu helfen, so viel

Sie können; aber mit Unterscheidung und Maß! Die Sinnesweise der Menschen werden Sie nicht verändern, Sie müssen dieselbe vielmehr berücksichtigen, und aus und mit ihr das Gute hervorrufen, und gar nicht erstaunen oder gar ablassen, wenn dies oft durchaus nicht gelingt, und meist nur in unscheinbarster Weise. —

Während ich Ihnen schreibe, war Frau von Arnim über eine Stunde bei mir, und hat mich grausam gestört. Sie that als wäre sie gestern dagewesen, schalt mich über meine Kälte, und las mir lange Briefe vor, die mich nichts angingen. Ich fühlte großes Bedauern; sie lebt in großen Strebungen, die stets erfolglos bleiben, und sie ist durch und durch unglücklich im Innern, obschon sie dies mit allen Mitteln ihres Geistes zu verbergen strebt, und eifrig das Gegentheil versichert. Ich vermied über Personen mit ihr zu sprechen, und nannte daher Ihren Namen nicht; sie war auch ganz mit der Angelegenheit der hier verurtheilten Polen erfüllt. —

Mehr noch als Bettina stört mich die Unruhe, die seit mehreren Tagen unter den hiesigen Einwohnern herrscht und heute auf tem Gipfel zu sein scheint.

Das Volk ist in Bewegung, die Truppen sind ausgerückt, es hat schon blutige Zusammenstöße gegeben. Ich bin sehr aufgeregt durch die lebhaften Erörtungen, die sich unaufhörlich aufdrängen, die erschütternden Nachrichten, die jeden Augenblick einlaufen, ich werde abgerufen, gefragt, man fordert mich zum Streiten heraus, und ich genese eben erst von mehr als vierwöchentlichem Hals- und Brust-Rheuma, und die schönen warmen Tage, welche dem Rheuma glücklich ein Ende machen, bringen mir unmittelbar dafür Schwindel, die Mitgift der Frühlingsluft.

Am 16. März.

Ich konnte gestern nicht weiterschreiben. Der Abend war sehr unruhig. Die Truppen haben abermals mit den Volksmassen einen Strauß bestanden, der viele Verwundete gab. Diese Vorgänge haben hier noch nicht die politische Farbe, welche sich an andern Orten zeigt, aber weil sie in der Hauptstadt sich

ereignen, sind sie doch von Wichtigkeit. Im südlichen und westlichen Deutschland ist die Aufregung ungeheuer, und hat mit unwiderstehlicher Kraft schon die größten Umgestaltungen erzwungen. Was noch geschehen mag, ist gar nicht vorauszusehen, nur das ist gewiß, daß jeder Mißgriff der Lenkenden sich unmittelbar bestraft, und jedes Zaudern zur verhängnißvollen Entscheidung wird. Sie sind ganz rathlos, verwirrt und feige, die Regierungskunst scheint verloren, und muß erst wiedergefunden werden. Der sich klug dünkende, unredliche und daher erzdumme Louis Philipp und sein nichtswürdiger Guizot waren ihre bewunderten Vorbilder; sogar Metternich hatte diese Götzen angebetet! Die falschen Götter sind zerschlagen, den wahren einzigen Gott, von dem sie sich abgewendet, obwohl sie mit seinem und seines Sohnes Namen prahlten, können sie in der Verwirrung nicht finden! —

Von Anderm! — Sie haben durchaus Unrecht in Betreff Ihres Buches, Sie dürfen mit demselben wohlzufrieden sein, und die Widmung entspringt aus gutem Sinn und edlem Herzensdrange. Also lassen Sie sich hiebei durch keinen Zweifel anfechten! Der literarische

Erfolg ist eine Sache für sich, den müssen wir abwarten und hinnehmen, wie er auch sei, der innere Werth wird durch ihn nicht entschieden, ein Buch geht aus der Druckerei wie ein Schiff aus dem Hafen, das bestgebaute und reichstausgestattete kann scheitern, das schwächste, verwahrloste glücklich sein Ziel erreichen. — Hier drängt sich mir nun gleich eine Warnung auf in Betreff Ihres nächsten litterarischen Vorhabens! Sie geben zu verstehen, Sie hätten nicht übel Lust, die harte vornehme Welt einmal in ihrer nackten Wahrheit darzustellen, die Blendwerke zu zerstören, die Lügen aufzudecken; Sie wüßten wohl, man würde Ihnen das ungeheuer verargen, denn das aus der Schule schwatzen hasse man eben so wie man es fürchte, Sie aber fühlten den Muth dazu, und gegen die Folgen wären Sie in Sicherheit. Ist dies letztere so entschieden? Bedenken Sie das wohl! „Aus der Schule schwatzen" würde auch anderwärts sehr übel genommen werden, und bliebe auch allgemein tadelhaft, wenn damit die Kreise in denen der Schriftsteller persönlich und in scheinbar vertrauter Freundlichkeit gelebt hat, plötzlich vor das Gericht der Oeffentlichkeit gezogen würden.

Bedenken Sie auch wohl, daß einem Manne solch kühnes Durchbrechen der Schranken eher gestattet oder nachgesehen wird, als einer Frau! Es thäte mir außerordentlich leid, Sie durch ein verunglücktes Wagniß dieser Art gefährdet zu sehen! Sie verzeihen meiner aufrichtigen Theilnahme diese Warnungsworte gewiß! —

Carlyle's Bild freut mich außerordentlich. Seine Züge sind sehr bedeutend, aus ihnen spricht Geist und Gesinnung, Stärke und Weichheit. Sagen Sie ihm meine verehrungsvollsten Grüße! Von seiner Frau kann ich mir, ungeachtet Ihrer mannigfachen Erzählungen und der anmuthigen Briefe noch keine rechte Vorstellung machen. Eher von Mrs. Powell, die Sie sehr lieblich und bezeichnend schildern. — Ihre neue Protégée ist mir sogar dem Namen nach ganz unbekannt. —

Ueber Freiligrath urtheilen Sie ganz richtig; daß Bunsen ihm absichtlich hat schaden wollen, ist recht in der Art dieser fanatischen Frömmler. Ganz abscheulich aber sind die Ränke und Gewaltstreiche, die gegen den wackern und tüchtigen Dr. Freund geführt worden, dessen Geschichte ich schon in der Allgemeinen Zeitung mit Empören gelesen hatte. Hier wollen viele Leute der

Anstalt ihre Beiträge entziehen, und die Empörung gegen die gleißnerische Beterei wächst uns auch aus heimischen Beispielen reichlich auf! —

Ich bin am Ende meines Papiers, und meiner Augen! Leben Sie wohl, und bleiben Sie meiner ergebenen Gesinnung unwandelbar versichert!

Dankbar Ihr

gehorsamster

Varnhagen von Ense.

Warum vermeiden Sie denn Miß Wynn bei Mrs. Carlyle so vorsätzlich? Jung-Stilling's und Kerner's Lehren haben sich diesmal schlecht bewährt! Ich habe von allem, was Sie dachten und empfanden, keinerlei unmittelbare Wirkung gehabt, nur durch Ihre Briefworte weiß ich davon. Irrlehren sind es! —

XVII.

Ich darf nicht säumen, verehrtes Fräulein, Ihnen den Empfang Ihres Briefes vom 21. März anzumelden, besonders auch wegen der Zeitumstände, die wie in der Nähe so auch in der Ferne mancherlei Besorgniß erregen können. Vor allem sag' ich Ihnen, daß ich gutes Muthes bin, und getrost in die Zukunft blicke, was auch immer persönlich mir begegnen möge! Der Umsturz aller gesellschaftlichen Verhältnisse, der schon vorhanden ist, die Verarmung, welche befürchtet wird, die Partheiwirren, die schon anfangen, können auch mich treffen und mir herbe Verlegenheiten bringen, aber mein

eigenstes Leben schwebt hoch über diesen Bedingungen, und ich freue mich jeden Tag, diese Wandlung der Dinge noch erlebt zu haben; sie ist mir eine große Genugthuung, die uns für dreißigjährigen Druck, Verkümmerung und Schmach endlich zukommt. Da ich unserem Regierungswesen durch viele Beziehungen nahe stand, so habe ich, besonders während der letzten Jahre, über die Verkehrtheit der Ansichten, den Dünkel und die Fahrlässigkeit der Obenstehenden täglich meinen Aerger und Grimm gehabt, und oft ausgesprochen was zu thun sei, was man versäume und wie es kommen werde; doch natürlich ohne allen Nutzen! Mich hat bei unsern Sachen, wie bei den französischen nichts überrascht, als Tag und Stunde; die konnte niemand wissen. Der äußerste Kampf wäre auch ohne die Dummheit und den Eigensinn der Verblendeten, welche der Himmel in der Zusammensetzung seiner Dramen immer als wirksame Triebfedern mitgebraucht, in der That vermieden worden; jetzt bildet dieser Kampf die eigentliche Kraft und Gluth der fortschreitenden Bewegung. Ich habe den Kampf am 18. und in der Nacht zum 19. mitangesehen, das Einzelne war mir

nicht neu, aber das Ganze kann ich mit nichts Erlebtem vergleichen. Der Heldenmuth, die Ausdauer, die Todesverachtung, welche die Kämpfer gezeigt, übertreffen alles, was ich in meinen Kriegszeiten gesehen. Unsere Gegend war durch Barrikaden abgeschlossen, sie wurden vertheidigt und behauptet bis zum hellen Morgen. Kanonen, Reiterei, Fußvolk, alles war im Streit, die Geschütz- und Gewehrsalven hörten nicht auf, dazu das Geprassel der von den Dächern geschleuderten Steine, das Geschrei der Kämpfer! Vor meinen Fenstern erlag eine Schaar Fußvolk dem Steinhagel. Das Haus wurde durchsucht nach Waffen, übrigens nichts genommen. Mit dem Auszug der Truppen aus der Stadt und den freigebigsten Bewilligungen abseiten des Königs endigte die Sache, die zur wirklichen Revolution überging und eine neue Zeit anhob. In dieser geht es nun vorwärts, auflösend und gestaltend, in großem Drang und Gewirre, woraus aber die Ordnung hoffentlich bald erstehen wird. Der König ist aufrichtig in der neuen Richtung, er hat die Nacht vom 18. zum 19. wie ein Gottesurtheil angenommen, und sich in das sonst Verhaßteste willig gefügt. Das Volk hat ein richtiges

Gefühl hierin und hat noch ein Herz für den König; dagegen trifft den Prinzen von Preußen der glühendste Haß, und man hält es für unmöglich, daß er je werde den Thron besteigen können; ihm wird alle Schuld des früheren Eigensinns und des letzten Blutbades beigemessen; selbst wenn erwiesen werden mag, daß dies unrichtig sei, wird es lange dauern, ehe das tiefgefaßte Vorurtheil weichen wird. Die Hauptsache für uns ist, daß das preußische Parlament und dann das deutsche bald zu Stande kommt, daran wird aus allen Kräften gearbeitet. Freilich muß alles im Sturme täglich erneuter Ueberraschungen geschehen, und das macht alles mißlich. Indeß wir sind einmal mitten drin und müssen hindurch! Die Welt wird übrigens nicht untergehen. —

Traurigerweise bin ich wieder krank — während der Unruhetage war ich ganz wohl — und so erkältet, daß ich kaum reden kann! Diese Kränklichkeit und mein Alter hindern mich an aller thätigen Theilnahme bei den neuen Dingen, ich kann nur mit Geist und Herzen sie begleiten. Die Zukunft tröstet mich für alles, was die Gegenwart noch nicht leisten kann. —

Daß ich noch ein neues Bild von Carlyle empfangen soll, freut mich sehr. Sagen Sie ihm, daß ich in Betreff von Frankreich ganz mit ihm sympathisire, und daß ich auch in sein wiederholtes Schlagwort „And then we shall have a fine race of people“ vollkommen beistimme, und daß ich dies Wort besser verstehe als Herr Milnes es verstehen zu haben scheint. —

Ueber Mrs. Austin schreiben Sie mir bezeichnend, überzeugend. So muß sie sein, so konnten Sie nur etwas schildern, das wirklich da ist. Die armseligen Phrasen über Schleiermacher's Briefe an die Herz! Mir ist solche Tugendgleißnerei zum Drausspeien. —

Ihr Briefchen an Fräulein Lewald ist sogleich besorgt worden, dasselbe trifft sie vielleicht noch in Paris.

Für alle andern gütigen Mittheilungen, für Ihr edles Zutrauen in mich den innigsten Dank und die aufrichtigste Erwiederung! — Ich kann heute nicht weiter schreiben. Besuche haben mich erschöpft, ich bin

erhitzt wie im Dampfbade, mußte sprechen ohne es zu wollen und zu dürfen. —

Leben Sie wohl! Mit herzlichen Grüßen

Ihr

ergebenster

Varnhagen von Ense.

Berlin, den 1. April 1848.

Polen wird erstehen, das ist gewiß! Das Verhalten Rußlands wird davon abhängen, ob in St. Petersburg oder Moskau Sturm ausbricht. Wir fürchten aber die Russen nicht, gegen die Preußen und Polen und Oesterreich und Deutschland vereint sein würden. —

Herr Bunsen — würde er jetzt noch seine Ränke gegen Dr. Freund ausüben? — Wie schlecht müssen alle die Frommen gebetet haben, daß der Himmel sie so ganz fallen läßt! —

XVIII.

Berlin, den 16. Mai 1848.

Ihr letzter Brief, verehrtes Fräulein, den ich etwas spät — wie es scheint durch vermittelnde Hand — erhielt, mahnt mich an den Ereignissen der Zeit thätigen Antheil zu nehmen, Sie haben überall, sagen Sie, meinen Namen gesucht und nirgends gefunden! Die Mahnung traf mich in einer Zeit, wo ich aufs neue von Unwohlsein peinlichster Art heimgesucht, mir selbst als augenscheinlicher Beweis erscheinen mußte, wie unfähig ich bin, Ihrer so wohlgemeinten Erwartung zu entsprechen. Ich läugne nicht, daß ich in manchem Betracht gesünder und stärker

bin, als in früherer Zeit, daß ich manches wage und leiste, was ich vor drei, vier Jahren nicht im Stande gewesen wäre, aber alles ist nur einzeln und gleichsam zufällig, ohne sichre Folge und Dauer; ich kann auf keinen Tag mit Gewißheit rechnen, am wenigsten auf eine Reihe von Tagen, — was läßt sich da thun! Ich war bei den Urwahlen thätig, aber mit großer Anstrengung überwand ich die Mühsale, und war nachher krank. Ich hörte, daß in einigen Wahlbezirken viele Stimmen mich zum Abgeordneten nach Frankfurt wollten, allein da ich nicht zugegen war, keine Reden halten konnte, so fiel die Sache wieder, und ich hätte mit gutem Gewissen die Sache nicht annehmen können. Ganz vor kurzem versucht' ich zum erstenmal einen Volksredner im Freien mitanzuhören, eine halbe Stunde hielt ich die enge heiße Luft im dichten Menschengedränge aus, mußte dann durch die Abendkühle heimkehren, und bekam ein Flußfieber, von dem ich heute noch nicht ganz wieder frei bin. Sie sehen, ich kann keine öffentliche Rolle mehr durchführrn, es ist zu spät! Ja, wenn vor

zwanzig Jahren diese Zeitumstände mich gerufen hätten! Ich bin so unbescheiden zu glauben, daß ich etwas Tüchtiges zu leisten im Stande gewesen wäre; ja, noch mehr, ich sehe unter allen heute Thätigen keinen, denen ich in meiner eignen Schätzung mich nachstellen müßte, im Gegentheil, ich sehe mich sehr vielen an Muth und Einsicht voraus; aber was hilft's? Das Schicksal hat es anders mit mir gemeint und ich füge mich seinem Spruche; ja ich bin ihm innigst dankbar, daß es mir noch vergönnt hat, dies alles wenigstens noch zu erleben, als That und Wirklichkeit zu sehen, was ich als Wunsch und Hoffnung so viele Jahre in mir gehegt! — Meine Gesinnung und meine Geisteskräfte dürfen Sie unbedenklich überall gegenwärtig und mitthätig glauben, wo nur irgend für die Sache des Volks und der Freiheit gearbeitet wird, und diese Theilnahme ist auch keineswegs unwirksam, denn ich stehe in vielfacher Verbindung, mündlicher und schriftlicher, und ich habe die Freude manches Saatkorn aufgehen zu sehn, das ich ausgestreut. Diese Thätigkeit und diese Freude möcht' ich

um keinen Preis entbehren. Uebrigens war ich nie so frei von persönlichem Ehrgeiz als eben jetzt, ich fühle welch' ein Glück es ist in der Sache selber zu leben, anstatt in ihrem Schimmer; Namen und Ruhm werden da gleichgültig. —

Meine Zuversicht und Hoffnung sind unerschüttert, ich sehe ferne herrliche Zielpunkte, auf die mit allem Vertrauen hinzustreben ist, die gewiß einst erreicht werden. Dabei weiß ich sehr wohl, daß grade jetzt eine große Verwirrung herrscht, die noch immer zunimmt, und die uns den größten Gefahren zuführt; ich sehe furchtbare Wetter im Innern und nicht geringere von außen, ich weiß daß der Untergang dicht neben dem Siege lauert, aber darauf muß es gewagt sein. Wie theuer der Sieg sein wird, welche Opfer ihm fallen müssen, wieviel Blut noch fließen muß, das hängt nicht sowohl von der Bewegung ab, als von dem Widerstande, den sie findet. Die Feinde haben diese Bedingungen in der Hand, sie bestimmen, welche Mittel nöthig sind, das Feld zu behaupten. Wenn ich gewissen Zeichen glauben darf, so fürcht' ich es wird arg werden, und es soll uns

nicht besser gehen als andern Völkern. Noch wollen die Deutschen aufrichtig ihre Könige und Fürsten, noch wollen sie den Adel freundlich in die neuen Einrichtungen aufnehmen, noch hassen sie Bluturtheile und Gütereinziehung, aber — zum Frieden gehören Zwei, wenn Ein Theil den Krieg fortsetzt, so ist auch der andre dazu genöthigt! Das weiß ich, solche Gräuel, wie die französische Revolution hat durchmachen müssen, die möchte ich nicht erleben! Der Freiheit aber werd' ich sie nie zur Schuld rechnen. —

Seit mehreren Tagen ist Berlin voll heftiger Aufregung wegen des Prinzen von Preußen. Seiner Rückkehr steht eigentlich nichts entgegen; aber die ungeschickte, lügenhafte und gleißnerische Art, wie das Ministerium sie in Antrag gebracht, empört jeden gesunden Sinn, und erregt das unheilvollste Mißtrauen, den leidenschaftlichsten Kampf. Unsre Minister sind in der That Schwächlinge, ohne höheren Geist, ohne Verständniß der wahren Zeitaufgaben. Sie haben, sei es aus einfältiger Nachgiebigkeit oder aus eigner Verblendung, einen Schritt gethan, der

jedenfalls unzeitig war, und haben dafür Form und Ausdruck gewählt, wie sie nicht dummer zu erdenken waren. Sie haben dem Prinzen selbst unermeßlich geschadet, ihm seine ganze Stellung verdorben. Alles war ruhig, die Nationalversammlung ist auf den 22. berufen, jedermann harrte geduldig dieses Tages, da kommt plötzlich jener dumme Streich, und setzt die ganze Bevölkerung in furchtbare Bewegung; noch ist kein Blut geflossen, aber es kann noch fließen, und es wäre entsetzlich für den Prinzen, wenn wie sein Weggehn auch seine Rückkehr so bezeichnet würde! Die Minister haben übrigens dem drohenden Volkseinspruche so weit nachgegeben, daß nun der Prinz erst nach dem 22. kommen und vorher seine konstitutionellen Gesinnungen erklären soll; durch letzteres verdirbt er es freilich mit seinen eifrigsten Anhängern und hört auf ein Partheihaupt zu sein. —

In unsrer schleswig-holstein'schen Sache ist die Meinung in England, wie ich höre, sehr gegen uns. Ganz mit Unrecht, denn unser Krieg gegen Dänemark ist ein durchaus gerechter. Wäre Bunsen in England nicht so verhaßt und mehr geachtet, so

würde seine Denkschrift bessern Eindruck machen. Das Thatsächliche haben Andre vor ihm sehr klar vorgetragen. —

Mitten in dieser bewegten Zeit war Ihre Tante aus Dessau mehrere Wochen hier zum Besuch. Sie hatte auch in jener Stadt eine verhältnißmäßige Revolution durchgemacht, von der sie viel erzählte, und sah sich nun die Ergebnisse der unsrigen an. Sie war ungeachtet kürzlich überstandener Krankheit ungemein rüstig, und lebhaft wie immer, an allen Gegenständen theilnehmend. Von Ihnen hatte sie lange keine Nachricht erhalten. Ich habe sie nur Einmal während ihres Aufenthalts gesehen, und zwar bei mir, denn ich war grade leidend und durfte keine größeren Gänge unternehmen; außerdem waren die Wahlen im Betrieb und nahmen alle Stunden des Tages wenigstens eine Woche lang in Anspruch. Ich fürchte, sie legte mir es als Vernachlässigung aus, doch war es diese keineswegs.

Von Fräulein Lewald werden Sie längst Nachricht haben, sie hat Ihren Brief richtig erhalten. Von Paris kam sie allzu früh zurück, und versäumte die

dortigen Annehmlichkeiten großentheils, das Unangenehme dagegen fand sie hier nur unangenehmer wieder; denn auch im Revolutioniren sind die Franzosen uns an Geschicklichkeit und Grazie voraus. Ich sehe Fräulein Lewald wenig, sie liebt es einen engern Kreis um sich her zu haben, und die eigentlich geselligen Verhältnisse sind überhaupt sehr gestört. — Bettina von Arnim ist auch wieder hier, besuchte mich gleich nach der Wiederkehr, und seitdem öfters, und ist so freundschaftlich und vertraulich als je. Mit der Revolution ist sie vollkommen einverstanden, und Freundin der Polen und Franzosen. —

Ich kann mir vorstellen, daß Sie mit den deutschen Landsleuten in London viele Plage haben. Ihrer höheren Denkungsart werden die Strebungen der Meisten wenig entsprechen, und wo Sie einigen Geistesschwung finden, muß Ihren graden Sinn noch die Verkehrtheit häufig verletzen, die sich bei uns so leicht der Auszeichnung beigesellt. Sie werden aber dadurch in Ihrem Walten sich nicht irren lassen! —

Empfehlen Sie mich auf's innigste Herrn Carlyle! Seiner wird in diesen Zeiten oft bei uns gedacht, seine

Schriften Post and present und über Chartism finden dankbare Leser. Ist denn das neue Bild, das ich von ihm bekommen soll, schon abgesendet? Erhalten habe ich nichts. —

Leben Sie wohl und genießen Sie eines guten Sommers! Wie der meinige sein wird, kann ich noch nicht sagen, meine Badereise hängt von unsern öffentlichen Angelegenheiten und selbst von Geldverhältnissen ab, die sich noch nicht übersehen lassen. Bewahren Sie mir Ihr freundschaftliches Wohlwollen

Ihr

ergebenster

Varnhagen von Ense.

XIX.

Berlin, den 23. Mai 1848.

Verehrtes Fräulein!

Nachdem ich Ihnen am 16. Mai geschrieben, empfing ich vorgestern Ihre willkommene Sendung vom 7. fast gleichzeitig mit einer vom 1. März datirten — also übermäßig verspäteten — des Herrn Thimm, die ich gleichfalls zu ihren Gaben zählen muß. Haben Sie den schönsten Dank für alles was Sie mir Erwünschtes so gütig schicken, noch mehr aber für das, was Sie mir so vertrauensvoll schreiben! Sein Sie versichert, daß alles seine gute Stätte bei mir findet!

Ihre beiden Einlagen sind besorgt. Den Brief an Herrn Hartmann habe ich mit einem von mir an Dr. Kühne nach Leipzig gesandt, der wissen wird, wo jener sich jetzt aufhält.

Ihrer Voraussetzung entgegen, daß ich Fräulein Lewald täglich sehe, habe ich mich auch ihr, bei Gelegenheit des zu übersendenden Briefes, durch einige Zeilen in's Gedächtniß gerufen, und darauf eine hübsche Antwort empfangen, aus der ich Ihnen die Sie betreffende Stelle nicht vorenthalten darf. „Das ist eine frische, energische Natur, an deren Mittheilungen und an deren Lebensgestaltungen man Freude haben muß. Sie weiß was sie will und weiß dies zu erlangen, — das ist so trostreich in dieser Zeit willenloser Confusion, selbst in den guten Köpfen."

Diese Charakterschilderung zeigt Ihnen, wie Sie Andern — und hier wahrscheinlich einer unsrer besten Frauen — erscheinen; wie Sie aber eigentlich sind, wissen Sie besser, als es Ihnen jemand sagen kann.

Der Sardinier behandelt die Italian question mit scharfem Verstande, und kann bei uns auf große Zustimmung rechnen. Daß aber ein Mann wie Lord

Brougham so hart mitgenommen wird, mag in England weniger auffallen als bei uns, wo man dessen Wunderlichkeiten und Widersprüche nicht vor Augen hat, sondern nur von Hörensagen kennt. In welcher Eigenschaft lebt denn der Verfasser der kleinen Schrift in England? —

Den wärmsten Dank für die schönen Authographen, besonders für das Blatt von Robert Owen! Die Sammellust läßt sich sogar durch die politischen Zerstreuungen nichts anhaben, und in einer Zeit, wo so wenige Wünsche befriedigt werden, ist jede kleinste Gewährung schätzbar!

Gestern ist unsre Nationalversammlung eröffnet worden, nicht ohne begleitende Verdrießlichkeiten und Mißempfindung. Die Regierung hat den Landtag berufen und steht ihm gleich anfangs mißtrauisch und zurückhaltend gegenüber, es werden starke Reibungen nicht ausbleiben.

Doch vermag noch niemand über den Geist dieser Versammlung zu urtheilen, sie kennt sich selber noch nicht. —

Im Allgemeinen sind unsre Sachen sehr verworren und trübe, nicht wenige große Partheien stehen einander gegenüber, sondern hundert kleinliche Meinungsarten, und es ist kaum abzusehen, wie aus dieser Uneinigkeit die erwünschte Einheit entstehen soll. Unsere Minister haben durch ihr zweimonatliches Nichtsthun unsren Sachen einen unberechenbaren Schaden gebracht, und ihre letzte That, der ungeschickte lügenhafte Antrag zur Rückrufung des Prinzen von Preußen, ist ein wahrer Erisapfel, den sie unter die ganze Bevölkerung geworfen haben. Dem Prinzen selbst muß die Sache, wie man sie gestellt hat, tief mißfallen, und die Rolle, welche er hier zu übernehmen gesonnen war, wird ihm völlig verdorben. Er wird als Partheihaupt mit stürmischem Jubel der Seinen empfangen werden, aber diese werden ihn dadurch zwingen an ihrer Spitze zu stehen, und der Haß der Gegner nur um so glühender sich auf ihn richten und gelegentlich ausbrechen. —

Unser verkehrtes Benehmen in Posen, unsere wie Verrath aussehende Unentschlossenheit, dann plötzlich erwachte Grausamkeit gegen die fast unbewehrten Polen — die auch im Kampfe zehnmal mehr litten als verübt

haben, wiewohl die eifrigst verbreitete Verleumdung das Gegentheil sagt — hat die unglückliche Folge gehabt, daß die Slaven nun allgemein das Vertrauen zu den Deutschen verlieren, sich von uns abwenden, und die dargebotene Hand zurückstoßen.

Die furchtbare Zerrüttung des österreichischen Kaiserstaates erschüttert die Grundfesten Deutschlands, und Preußens insbesondere, wir fühlen es jeden Augenblick, daß uns eine wichtige Anlehnung jetzt fehlt. Wie ich die Dinge sehe, so scheinen mir nun große Stürme unvermeidlich, auch wenn kein auswärtiger Krieg entsteht, um so mehr, wenn dieser eintritt. Noch ist es möglich, daß das König- und Fürstenthum in Deutschland gerettet, sogar neu befestigt werde, aber nicht ohne ihre sorgsame Mithülfe; thun sie das Unverständige, Falsche, Kleinliche — wie es an vielen Orten leider den Anschein hat — so gehen sie zu Grunde! Und das deutsche Volksthum ist dabei in größerer Gefahr, als vielleicht je von ihm bestanden worden, zur Zeit Napoleons war sie meines Erachtens nicht größer.

Für mich ist es allerdings eine harte Aufgabe,

mit aller Einsicht und Erfahrung eines reifen Alters und vieljährigen Eifers bei allen diesen Geschichten nur zusehen zu können; daß ich aber doch nicht ganz müssig bin und endlich einwirke wo es möglich ist, habe ich in meinem vorigen Brief Ihnen auseinandergesetzt. Ich sehe, wie ernst es mir um die Sache zu thun ist, da mir so gar nichts daran liegt, ob mein Name dabei vorkomme.

Geselliger Verkehr in früherer Art findet man jetzt hier wenig, und ich besonders habe mich zurückgezogen, weil dort im Ganzen große Verstimmung herrscht und ich das nutzlose Streiten gegen Albernheiten hasse. Die Alten sind unverbesserlich, sie müssen verbraucht werden wie sie sind; an die Jugend muß man sich halten, da ist offner Sinn und frische Kraft, und die ganze Bürgschaft freier Zukunft. —

Die litterarische Thätigkeit, sofern sie nicht auf das öffentliche Leben sich geworfen, liegt ganz darnieder, doch wohl nicht lange, im Herbst wird sich das Bedürfniß wieder lebhafter zeigen.

Fräulein Lewald hat einen Roman fertig liegen,

hält ihn aber für erst noch zurück. Wenn Sie etwas von Carlyle übersetzen, würde ich rathen, vorher sich eines Verlegers zu versichern.

Das Buch über Heldenthum ist meines Wissens bereits übersetzt; ich würde aber außerdem Just and present vorziehen.

Die Halfsisters von Miß Jewsbury sind noch nicht hier, ich will aber auf sie Acht haben, auch das Buch von Miß Martineau soll mir nicht entgehen.

Grüßen Sie Herrn Carlyle verehrungsvoll und herzlich von mir! Daß er Gentz nicht liebt, ist ganz richtig; dieser war indeß liebenswürdig in seiner Art, obschon wenig für mich, immer aber ein Gegenstand aufmerksamer Beachtung und oft großer Bewunderung. Man kennt ihn noch nicht genugsam. Von Carlyle spricht Goethe in dem eben erschienenen dritten Bändchen von Eckermann's Gesprächen mit gebührenden großen Ehren. —

Leben Sie wohl! Ich lege ein Briefchen an Herrn Thimm mit bei. Fahren Sie fort, Sie selbst

zu sein und lassen Sie sich durch niemand irren! Vor allem wünsche ich Gesundheit und heitre Thätigkeit!

Mit dankbarster Verehrung

Ihr

ergebener

Varnhagen von Ense.

Ihre Tante ist nach Dessau zurückgekehrt.

XX.

Berlin, den 25. Juni 1818.
Sonntag Vormittags.

Ein rheumatisches Leiden, wie es mich öfters und auch in der schönsten Jahreszeit heimsucht, ist schuld, daß ich erst heute Ihren angenehmen Brief vom 1. beantworte, verehrtes, theures Fräulein! Die Blechrolle, welche ihn mitenhielt, habe ich mit außerordentlicher Freude empfangen. Sagen Sie Herrn Carlyle meinen innigsten Dank für dieses neue, werthe, hochwillkommene Geschenk! In diesem seinen größeren Bildnisse spricht allerdings der geistige Charakter sich weit schärfer und erkennbarer aus, als in dem kleineren Bilde, welches ich indeß auch nicht missen möchte. Mir ist es ein

wahrer Genuß, diese edlen kräftigen Züge wiederholt anzuschauen, ihr Grundausdruck ist Ehrlichkeit, dann kommt Scharfsinn, endlich Humor, reich vorhanden seh ich auch Muth und Thatkraft, wenn schon das zerstreute Schicksal — wie Rahel sagt — vielleicht bis jetzt versäumt hat, beide von ihm entschieden zu fordern. Geht es doch vielen Menschen immerfort so, auch mir eben jetzt wieder, und sich dadurch nicht irren zu lassen, ist am Ende doch auch ein Beweis von Tüchtigkeit, mit dem man zufrieden sein kann. Carlyle hält wenig von Parlament und sonstiger Versammlung der Art? Ich aber bin überzeugt, hätte das Geschick ihm frühzeitig dort eine Rolle angewiesen, er würde daraus eine höchst bedeutende gemacht haben. Daß er Schriftsteller geworden, ist jedenfalls vorzuziehen. Sagen Sie ihm, ich bitte, meinen innigsten wiederholten Dank für alle seine Gaben, auch für seine neuesten Aufsätze im Spectator!

Fräulein Lewald ist Ihnen für Ihre wohlwollende Fürsorge um so mehr verpflichtet, als dies Aufspannen günstiger englischer Segel für ihre litterarische Fahrt

grade in einer Zeit geschieht, wo die deutschen eingezogen sind und wohl noch längere Zeit es bleiben. Kein neues Buch erscheint bei uns, kein Buchhändler will neuen Verlag übernehmen, die ganze Litteratur stockt, nur Zeitungen und Flugblätter werden gelesen. Ein Roman, der noch dazu Geschichtliches und Politisches enthält, liegt fertig in dem Pulte von Fräulein Lewald, muß aber auf bessere Zeit warten, die schon wiederkommen wird. Ich hoffe es auch für mich; denn wie starke Lebensreize der Staat, das Volksleben, Verfassungs- und Freiheitskämpfe sein mögen, das nur hievon angefüllte Leben, ohne die höheren Geistesarbeiten und die Anmuth der Kunstbildung, würde doch nur kärglich befriedigen. Nach einiger Zeit wird sich bald ausweisen, daß die Deutschen ein Volk sind, welches lesen und schreiben kann! —

Lassen Sie mich gleich hier anknüpfen, was Ihr Buch betrifft. Natürlich kann es in dieser Zeit, wo Bettina von Arnim, wie sie mir selbst sagt, kein Exemplar ihres neuesten Buches abgesetzt hat, nicht zu Geltung und Anerkennung gelangen, aber doch kann ich

Ihnen versichern, daß ihm dankbare Leser zu Theil geworden sind. Lassen Sie sich durch den englischen Kritiker nicht irren, noch anfechten. Solche Stimme verhallt, als wäre sie nie laut geworden. Und ist sie denn laut geworden? Der Name des Verfassers erstickt sie. Hätte ich nicht vor Jahren Herrn Peter Chorley hier gesehen, ich wüßte gar nichts von ihm, und hatte ihn auch so gänzlich vergessen, daß nur Ihre kurze Bezeichnung mir ihn auffrischen konnte. Vergessen wir ihn auf's neue. —

Was Sie von Herrn Milnes sagen, leuchtet mir vollkommen ein. Er hat mir geschrieben. Meine Antwort verläugnet meine Gesinnungen in keinem Stück, wenn er sie mittheilen will, so mag er's thun. Er muß ein Poet bleiben, kein Staatsmann sein wollen. Die Natur hat ihn dazu nicht gemacht, so wenig wie den guten Freiligrath, der wieder am Rhein lebt, aber schwerlich etwas in den neuen Sachen ausrichtet. Die Halfsisters von Miß Jewsbury sind noch nicht hier, eben so wenig der neue Roman von Herrn

Lewes, dem Sie in den Gränzboten eine furchtbare Phrase angeheftet haben! —

Wissen Sie etwas von einem neuen Wochenblatt, le Spectateur de Londres, das am 1. Juli erscheinen soll? Bei Herrn Schulze, 13 Poland Str. Oxford Str. Ein Herr Le Dhuy hat mich zur Mitarbeit aufgefordert. Ist es etwa die neue Guizot-Metternich'sche Zeitschrift, von der man gesprochen hat? Ich kann in keinem Falle dazu Beiträge geben. Meine Zeit ist beschränkt, und ich habe der Aufgaben schon zu viele.

Ich widme soviel ich kann meine Kräfte unsern öffentlichen Angelegenheiten, doch freilich leider ohne persönliches Auftreten, welches mein Gesundheitszustand nun einmal nicht erlaubt. Will eine gute Stunde mich bisweilen täuschen, und mir einreden, ich könnte doch ein Amt oder die Pflichten eines Abgeordneten erfüllen, so kommt die böse gleich hinterher, und ich erfahre täglich, daß es nicht geht. Warum ist auch der Umschwung der Dinge so spät gekommen? Und doch bin ich ihm dankbar, daß er mich noch als Zeugen gewollt

hat! Uebrigens gehört jetzt meine Entschlossenheit und Zuversicht dazu, um der Gegenwart und nächsten Zukunft fest in's Auge zu sehen. Denn unsere Angelegenheiten gehen sehr schlecht und werden noch lange schlecht gehen. Alle unsere Fragen sind verwickelt und ungeschickte Hände verwirren sie noch mehr. Die Mehrheit der Deutschen wünscht konstitutionelle Monarchie, doch hat auch die Republik ihre Anhänger, und wenn die Könige so ganz und gar nichts für sich zu thun wissen, täglich mehr in Unbedeutenheit verfallen oder noch Mißtrauen in ihren guten Willen erwecken, so möchte es auf die Dauer schwer werden sie zu erhalten. Bei uns in Preußen ist vollends überall Lahmheit und Unzulänglichkeit; Einsicht und Klarheit findet sich auf keiner Seite; der Hof kann sich in die neue Wendung nicht gewöhnen, er folgt ohne Plan und Kraft den alten Neigungen, die Minister haben drei Monate mit kleinlichen Versuchen vergeudet, waren zaghaft und ängstlich für das Gute, dreist nur im Verkehrten, jetzt hat der Hof, dem zu Liebe sie so waren, sie fallen lassen, und die neuen werden nicht besser, wohl

gar etwas schlechter sein. Vielleicht ermannt sich die Nationalversammlung, die bisher aus übelverstandener Schonung und Rücksicht nichts Tüchtiges zu Stande gebracht; vielleicht! Die nöthige Kraft und Gesinnung ist reichlich vorhanden, aber wenn sie nicht in den Abgeordneten, nicht in den Ministern, nicht im Hofe ist, so kann sie nur unter gewaltigen Erschütterungen zur That kommen. Dabei droht uns der Russenkrieg, den wir nicht zu fürchten brauchten, hätten wir seit drei Monaten nicht alles was zu thun war versäumt! Jetzt können wir ihn nicht führen ohne französische Bundesgenossenschaft, die immer bedenklich bleibt, und in neue Verwicklungen führt. Bringt ein Krieg nicht alles zu rascher Entscheidung, so können für Deutschland noch ganze Zeiten hingehen, ehe wir auf einen festen Boden und zu ruhiger Ordnung gelangen. Unsre Bildungsarbeit ist nicht von der Art, daß man von ihr fordern könnte nur friedliche Erscheinungen darzubieten, im Gegentheil unsre Zustände sind kriegerisch; man darf sich daher nicht wundern, wenn es Aufläufe, heftige Reden, Schwankungen giebt,

diese sind unvermeidlich. Glauben Sie aber nur ja nicht den Gerüchten, als ob Berlin dadurch unsicher wäre; das ist nicht der Fall, vielmehr ist es zu verwundern, daß so wenig Verletzungen der Personen und des Eigenthums geschehen, alles hat immer nur politischen Zweck, so auch der Angriff auf das Zeughaus, wo die Behörden sich ganz erbärmlich zeigten. Die Katzenmusiken, die jetzt ganz aufgehört haben, waren ein ganz unschuldiges Vergnügen. — Am wenigsten ist die Stockung des Verkehrs und der Mangel an Geld eine Folge der Unruhen; die Ursache ist eine allgemeine, die Noth ist die Folge der heillosen Wirthschaft, die 33 Jahre geherrscht nud nun ihren Gehalt zu Tage legt. Unser Leben muß auf einem ganz andern Fuß eingerichtet werden, große Ersparnisse sind nöthig, sie treffen auch mich, und ich grolle darüber nicht. Ueberhaupt kann nichts, was mich persönlich treffen mag, je mich bedauern lassen, daß diese Wendung eingetreten ist. Sie wird auch im Verlaufe der Zeit, lange nach mir, mit den Gütern der Freiheit alle Güter des Wohlstandes und des höheren Ge-

beihens reichlich wiederbringen. Darüber heg' ich keinen Zweifel. —

Die armen Polen und die armen Tschechen! In Betreff der letztern stimmt wohl Moritz Hartmann nicht mit mir überein. Gar viele Deutsche sind leider in ihrer Deutschheit schon anmaßlich und ungerecht, ja überheben sich gegen die Slaven, und sprechen ihnen das Recht der Freiheit und Selbstständigkeit in dünkelvoller Verblendung ab. Und wie steht es denn mit den Deutschen? sind wir unsrer Dinge schon so gewiß? Werden wir zu den Kläglichkeiten einer langen Vergangenheit nicht noch neue der Gegenwart häufen? Ich halte dies Verkennen der Rechte andrer Nationen für eine große Verderbniß in der unsern, angenommen aus Nachahmungssucht fremder! In Prag außerdem war es nicht die Sache der Deutschen, die über die Tschechen siegte, es war die der Militairgewalt, welche das Bürgerthum niederschlug. — Auch Kuranda hat schwerlich diesen Gesichtspunkt. —

Ich beglückwünsche Sie, daß die Besorgniß wegen des sardinischen kleinen Krieges sich so bald und leicht

zerſtreut hat. — Sehen Sie das Leben muthig und heiter an, es iſt das Beſte, was man vermag! Leben Sie wohl! Mit beſten Wünſchen in treuer Hochachtung

Ihr

dankbarſt ergebener

Varnhagen von Enſe.

Ich ſchreibe der Augen wegen auf dieſem dunkelgrünen Papier. Ich hoffe das Leſen wird die Ihrigen nicht anſtrengen? —

XXI.

Berlin, den 8. August 1848.

Bin ich denn wirklich so sehr in Schuld, verehrtes Fräulein, wie es Ihr gestern durch Herrn Beer mir zugekommener Brief andeutet? Vielleicht, bei genauer Untersuchung, muß ich es äußerlich genommen zugeben, aber die Gesinnung hat keinen Antheil dabei. Sie sagen in Ihrem letzten Briefe ganz richtig, der Sommeraufenthalt in der großen Stadt werde mir nicht zuträglich sein, ich werde der frischen Luft entbehren, und der täglich erneuerte und unbefriedigte Reiz politischer Anregung könne mir auch nur schädlich sein. Dies ist alles schon an mir bewährt, ich fühle seit den letzten

sechs Wochen meine Nerven ungewöhnlich angegriffen, wenig fähig und noch weniger gestimmt zum Arbeiten, oft ganze Tage durchaus träge; was mich am meisten beschwert, ist die Schonung, welche meine Augen fordern, und denen ein frischeres Grün, als das dieses Papiers, sehr nöthig wäre. Dabei vergeht denn doch kein Tag ohne Schreiben; natürlich! Das Element, worin ich seit fünfzig Jahren lebe, läßt sich weder vermeiden, noch entbehren. Sie sehen, theures Fräulein, daß Ihre guten Wünsche wegen meiner öffentlichen Theilnahme an politischen Geschäften, ungeachtet meines guten Willens, jetzt noch weniger Aussicht auf Erfüllung haben als früher, und wäre ich in der Paulskirche oder Singakademie, so würden Sie selbst mich nur um so eiliger herausrufen, da die Luft an beiden Orten noch heißer und schwerer ist, als auf meinem Zimmer! An den großen Verhandlungen betheiligt zu sein, wäre allerdings eine persönliche Genugthuung für mich, indeß bild' ich mir nicht ein, daß daraus ein besonderer Vortheil für die Sache entstehen könnte; ich würde nur die Seite verstärken, die jetzt völlig zurücksteht, und durch Eine Stimme mehr nichts gewönne;

gesagt wird alles, was ich zu sagen hätte, aber es dringt nicht durch. Ich würde als Gegenwärtiger den Aerger und Unwillen, den ich jetzt als Draußenstehender empfinde, nur verzehnfacht fühlen, bei nicht größerem Nutzen. —

Unsre Angelegenheiten verwirren sich immer mehr. Ich sehe darin die Folge der aus früheren Verhältnissen auf uns vererbten Schäden, die noch immer reichlich an das Licht kommen, und ihre Heilung fordern, welche jetzt ohne gewaltige Mittel nicht zu gewähren ist; aber ich sehe darin auch die Anlage zu größerer Entwicklung, als wir sie im ersten Ausbruche der neuen Erscheinungen sehen und meinen konnten. Wir fassen diese Gegenstände meist zu klein und vereinzelt, wir möchten gutmüthig als Zweck annehmen, was nur ein Mittel ist, um Größeres zu bewirken. Ein paar Kampftage und der alte Druck abgethan, die neue Freiheit eingeführt, das wäre eine gar einfache und hübsche Abmachung! Doch die Geschichte rechnet so nicht, die stellt ihre Anlagen auf weite Ferne hinaus. Wir möchten gerne konstitutionelles Fürstenthum, und die Mehrheit würde damit sehr befriedigt sein. Aber

wenn die Geschichte dazu den Kopf schüttelt, wenn sie die Herzen der Pharaonen verstockt, die Völker mit Blindheit schlägt, die unedlen Leidenschaften aufwühlt und die edlen überschüttet, — was dann? Wir müssen weiter, wenn auch mit Seufzen und Bedauern. Der Einzelne hat in diesen Stürmen keinen Halt, als den sittlichen; Wahrheit und Gerechtigkeit sind immer an der Tagesordnung, mit bester Einsicht die nächste Pflicht üben, das gilt zu jeder Stunde. Aber leicht und süß ist es freilich nicht, diese Rolle folgerecht durchzuführen! — Ich bin wahrlich nicht müssig in dieser Zeit, es ist aber nicht nöthig, daß es in größerem Kreise gewußt werde. Bei der Masse des Verkehrten, des Halben und Schwachen, des völlig Unsinnigen, ist leider wenig auszurichten. — In Preußen geht alles jetzt aus dem Zufall des Tages, kein leitender Gedanke, keine kräftige Führung ist wahrzunehmen. Wir häufen Fehler auf Fehler, verwirren uns in stets neuen Widersprüchen. Weiß der Himmel, wie wir uns da heraus finden werden! — Jetzt ist Bunsen hier, der wird, falls er um Rath gefragt wird, wahrhaftig die Klarheit nicht

fördern, sondern nur das Dunkel mehren! — Nach den ersten frischen Kämpfen erfüllen Ränke und Schelmereien und gemeiner Ehrgeiz den öffentlichen Tummelplatz. Kommt es wieder zu wahrem Kampfe, so verschwindet das Gesindel, und Muth und Tüchtigkeit treten wieder auf. —

Ein vorwitziger Offizier hatte hier durch eine Flugschrift die verhaßte preußische Großsprecherei auf den Gipfel getrieben, die preußischen Truppen in den Himmel erhoben, alle andern geschmäht, und besonders die österreichischen. Dieser prahlerische Ausfall schadet uns unendlich. Zu unsrer Beschämung erfechten eben jetzt die Oesterreicher einen bedeutenden Sieg, und wir führen einen albernen Krieg gegen Dänemark, albern in seiner Führungsart, wenn schon gerecht im Ursprunge. Mich dauern die Oesterreicher, die Preußen; am meisten aber die armen Italiener, die es schwer büßen, ihre Sache einem Könige anvertraut zu haben! — Ich will vor allem Gerechtigkeit, für alle Völker und Menschen. Daß wir nach der Revolution und trotz der Revolution noch Unterdrücker der Polen,

Tschechen und Italiener sind, und es sein wollen, ist eine Schuld, die wir durch eignes Unheil büßen werden. Die Stimmen in Frankfurt, welche Deutschland frei und groß wollen auf Kosten andrer Völker, sind undeutsche, verwerfliche; sie ahmen den früheren Franzosen das nach, was uns an ihnen durchaus verhaßt war. Es thut mir leid, daß Moritz Hartmann sich zu dieser Parthei hinneigt. —

Brief und Buch an Fräulein Lewald werde ich besorgen. Sie ist seit mehreren Wochen in Hamburg zum Besuch bei Frau von Bacheracht. Meine Nichte ist auch in Hamburg, kommt aber zum Herbste wieder; vielleicht mache ich mich in guten Tagen auf, und hole sie. Auf längere Zeit und weite Entfernung darf ich diesmal an keine Reise denken. — Ihren Brief in die Wilhelmsstraße habe ich gleich gestern abgesandt. —

Die Unruhe der Welt und der Sommerzeit scheint auch Sie, verehrtes Fräulein, nicht unangefochten zu lassen, und England mag wohl der Ort sein, wo man

am leichtesten große Entschlüsse faßt, weil die Gelegenheit in's Weite überall eröffnet, das Daheim aber so enge ist. Ich traue Ihnen vieles zu, aber das Gelüst eines Ausflugs nach Australien übersteigt doch alles, was ich Ihnen zutraue! Nun, als romantischer Flug der Phantasie mag es hingehen! Der letzte Brief erwähnt nichts mehr davon, und Sie lachen wohl darüber, daß ich es Ihnen zurückrufe! —

Mit den Menschen werden Sie zu kämpfen haben, so lange Sie leben. Nicht verstanden zu werden, ist das Loos aller; denken Sie, wie viel bei diesem allgemeinen Nichtverstehen auch aktiv als unser Theil erscheint! Wenn wir aber die, mit denen wir umgehen, anders haben wollen, als sie sind, so ist es immer ein irriger Anspruch, denn der einzige Stoff, den wir etwa bearbeitend ändern können, sind wir selbst, und auch wie wenig nur können wir da thun! —

Was Sie mir zuletzt von Mrs. Carlyle schreiben, ist mir unverständlich, der Faden geht mir aus, ich kann mich in die Wandlungen einer solchen Natur nicht versetzen. —

Bettina von Arnim ist wieder hier, und hat mich gestern besucht. Sie nimmt großen Antheil an den öffentlichen Dingen, jedoch nur ideal, nicht sachlich. Frau von Dudevant scheint minder enthaltsam geblieben zu sein, und sogar mit gerichtlicher Verwicklung bedroht zu werden! Von Bettina ist der zweite Theil des Ilius Pamphilius erschienen, und enthält vortreffliche Sachen. Von andern Erscheinungen nenn' ich nur Ranke's dritten Band preußischer Geschichten, ein Buch, mit dem er sich hier um allen guten Namen gebracht hat, ein anmaßliches, geziertes, zum Theil kindisches, und im Ganzen unzuverlässiges Buch! —

Dank für die eingelegten Blätter! Es ist schön, daß Sie meiner Sammellust so gütig eingedenk bleiben. —

Leben Sie wohl! Alle besten Wünsche für Sie besonders Gesundheit und Ihrem Sinn angemessene Thätigkeit! In beidem schließen auch meine Wünsche für mich selber sich ab. Nachdenken und Empfinden mögen nebenher gehen, Thun aber ist unsre Aufgabe.

Leben Sie wohl, und bleiben Sie meiner treuen Hochachtung und Ergebenheit unwandelbar versichert!

Varnhagen von Ense.

Herr Kuranda hat die Redaktion der Gränzboten abgegeben und ich bekomme sie nicht mehr. Setzt aber „Amely“ darin ihre Berichte fort, so will ich sie mir verschaffen.

XXII.

Berlin, den 5. Dezember 1848.

Schon mehrmals, wenn ich nach England schrieb, — zuletzt an Herrn Milnes — bat ich um Anfrage bei Carlyle's, was denn aus Fräulein Bölte geworden, von der ich seit Monaten ohne Nachricht geblieben? Ich wußte durch Sie, daß Sie nach Boulogne reisen würden, von dort konnten Sie nach dem Mittelmeer und wer weiß wohin gereist sein, da für Engländer beim Reisen nur der Entschluß, nicht die Ausführung in Betracht zu kommen pflegt. Aber es konnten auch andere Begegnisse eingetreten sein, ich war beunruhigt durch ihr Schweigen, besorgt und bekümmert um Sie. Bevor

ich von andrer Seite Nachricht erhalte, kommt mir die beste glücklicherweise durch Sie selbst, durch Ihr eben eingegangenes Briefchen aus Brighton. Sie klagen nur über Langeweile und Mißmuth, — Sie Glückliche! möcht' ich ausrufen; danken Sie Gott, daß Sie nur von solchen Plagen heimgesucht werden, die, beim Lichte besehen, doch vom eignen Willen geduldet sind, und weichen müssen, sobald er es befiehlt. — Ich muß von schlimmeren Sachen berichten. Mir ist ein schlimmer Winter prophezeiht worden, weil ich den Sommer hindurch nichts zu meiner Gesundheit gethan, und die Prophezeihung beginnt sich zu erfüllen. Ein neues Uebel, das ich in dieser Art noch nicht gekannt, Rheuma des Kopfes, quält mich Tag und Nacht, und selbst die Mittel, die ich dawider anwenden muß, Einhüllung in Watte und dergleichen, sind eine neue Plage. Vierzehn Tage habe ich den Kopf beinahe nicht gebrauchen können; im Augenblicke geht es etwas besser, doch fühle ich, daß der geringste Anlaß die Schmerzen wieder herbeirufen wird. Und sonst, wie sieht es in den öffentlichen Sachen aus, in denen, die mich am nächsten angehen? Darüber könnte man alles Persönliche ver-

gessen, wenn dies nicht auch die Kräfte lähmte, die für jenes mitthätig sein möchten. Glauben Sie nicht, daß ich im geringsten muthlos oder bedenklich sei, daß ich irgend eine Hoffnung aufgegeben, irgend eine Enttäuschung erfahren habe, — ganz im Gegentheil, ich habe alles vorausgesehen, es ist das Erwartete eingetreten und noch lange nicht alles. Ich blicke darüber hinaus, wie über eine unvermeidliche Zwischenerscheinung, eine düstere Hagelwolke, jenseits deren schon wieder breiter Sonnenschein glänzt. Aber der Augenblick, wo sie über uns hängt, ist dunkel und kalt, und man zieht sich vor den Schloßen zurück; dazu kommt der wirkliche Winter, mit seinen immer lebensfeindlichen Einflüssen; wäre es in grünem Sommerleben, so wäre es doch viel leichter zu bestehen oder zu überdauern. Unsere Geschichte ist, wie Rahel dies ausdrückte, um eine scharfe Ecke gegangen, sie hat eine starke Schwenkung gemacht und die bisherige Richtung ist uns schon fast aus dem Gesicht. Seit vier Monaten bereitete sich dies alles vor, man sah es stufenweise kommen. Zu verhindern war es nicht, weil Hundert Sehende nicht Tausende von Blinden plötzlich sehend

machen konnten, so wenig wie Tausend Sehende jetzt Zehn Blinden das Gesicht geben können. Ich sehe in dem, was in Wien, in Berlin, in ganz Deutschland vorgegangen, die Nemesis für unsere Dünkel, unsere Eigensucht; wir wollten ein freies Volk sein, meinten aber, die Polen, Tschechen, Italiener, Illyrier brauchten das nicht zu sein, und könnten immerhin uns dienstbar bleiben. Unsere Uneinigkeit und Hoffahrt gab den Höfen und der Aristokratie neue Zuversicht, die Furcht vor Frankreich schwand in derselben Zeit, schon seit dem Juni, wie sollte man nicht versuchen, die noch übrige Macht anzuwenden, um die verlorne wiederzugewinnen? Auch ist es nicht die Wendung selbst, die mich erschreckt, als vielmehr die Lüge, der Verrath, die tausend Arglisten und Ränke, von denen jene begleitet ist. Ich weiß, daß dergleichen unfehlbare Folgen nach sich zieht, eine neue Nemesis! Und mir ist es kein Trost, beim Anblick eines Mordes zu wissen, daß ich auch die Hinrichtung des Mörders mit ansehen soll. Ich wünsche beides nicht! Doch wer kann die Rathschlüsse des Geschickes meistern? Sie wollen, daß

ganze Gestaltungen untergehen; und diese selbst müssen die Werkzeuge sein.

Der Belagerungsstand, in dem wir leben, hat übrigens wenig auf sich, die Truppen wünschte das Volk schon lange zurück, sie sind nicht feindlich, und das Gesicht der Stadt ist ungefähr dasselbe wie vorher. Die frühere Anarchie, von der so viel Lärm gemacht worden, war nicht mehr, als man in England bei jeder Parlamentswahl gewohnt ist, sie diente nur zum Vorwand, und eine Lüge, bei der Tausende von Menschen ihr Interesse haben, findet leicht tausendfachen Widerhall. Die Anarchie war aber und ist fortwährend in der Regierung, sie ist es, welche die größten Brüche macht und die Ruhe stört. Das widerrechtliche Verfahren gegen die Nationalversammlung hat das ganze Land in den unseligsten Zwiespalt geworfen, aus dem noch lange Zeit Unheil über Unheil emporsteigen wird. Mit einer konstituirenden Versammlung darf man nicht thun, was mit einer konstituirten gesetzlich — durch die vorhandene Konstitution — erlaubt und sogar nothwendig sein mag. Auf solche Weise kann die Macht

jedem Gesunden und Freien einreden wollen, er sei krank und unfrei, ihn in's Bette und in Gewahrsam bringen, um ihn zu heilen und zu schützen! Auch fallen die Vorwände schon weg, und man zeigt klar, daß man die ganze Versammlung nicht will. Was zunächst erfolgen wird, darüber hat man nur Vermuthungen. Ich aber sehe große Erschütterungen und tiefgreifende Wirkungen voraus. Die Strömung der Dinge ist zu gewaltig und allgemein, als daß sie sich durch kleinen Menschenwillen, der sich auf einzelne Punkte beschränkt, nachträglich umändern ließe. Selbst die Riesenkraft Bonaparte's hat die französische Revolution nur fortsetzen, nicht schließen können; das sehen wir jetzt. —

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen so viel Politisches schreibe, die ganze Atmosphäre, in der wir leben, ist davon erfüllt; Wissenschaft und Kunst, von denen wir sonst ein großes Wesen machten, liegen danieder, und ihre Pfleger, die deutschen Gelehrten und Künstler, haben sich in den letzten Zeiten — mit wenigen Ausnahmen — als eine tief verächtliche Klasse gezeigt; auch die Gesellschaft ist wie aufgelöst. —

Fräulein Lewald hat mich kürzlich besucht; ich fand sie kleinlaut und muthlos; die Ereignisse sind ihr über den Kopf gewachsen, sie war auf bedeutende Umwandlungen, aber nicht auf langwierige trübe Kämpfe gefaßt. Dazu stockt die Litteratur, deren Boden sie eben erst günstig betreten und fruchtbar gefunden hatte. Sie finden die Stimmung des Briefes, den sie Ihnen geschrieben, heiter und lebensfroh: ich wünsche, daß dies sich durchaus bestätige. Sie sahen dies als ein Räthsel an, und forderten dessen Lösung, die sei Ihnen geworden, sagen Sie, und Sie begriffen es jetzt. Da möcht' ich doch wohl fragen, worin diese Lösung besteht? —

Im Allgemeinen finde ich, daß diese Zeit das Persönliche sehr beseitigt, wo nicht tödtet; und mich dünkt, es ist jetzt doppelt leicht, sich selber zu vergessen und allenfalls in die Schanze zu schlagen. —

Ich muß nochmals auf die Staatssachen zurückkommen. Die Staatszeitung bringt heute Abend die Auflösung der Nationalversammlung und eine vom

Könige und den Ministern ausgehende Verfassung. Der Inhalt würde übergenügend im März gewesen sein, und könnte noch heute zufrieden stellen. Allein die Form verdirbt alles. Sie ist in der That ein Bruch, und die Gründe, welche man zu dem Verfahren angiebt, können auch jedes andre rechtfertigen. Wenn die aufgelöste Versammlung eine zerrüttete genannt wird, eine nicht mehr zu brauchende, wer hat sie denn dazu gemacht? „Les constitutions octroyées arrivent trop tard pour faire fortune“ schrieb mir der alte Graf Schlabrendorf schon vor 43 Jahren. Ich vergleiche dieses Werk mit der Charte Ludwigs des Achtzehnten. —

Leben Sie wohl! Gedenken Sie meiner ferner freundlich, und lassen Sie mich bald Gutes von Ihnen hören! —

Mit hochachtungsvoller Ergebenheit

Ihr

gehorsamster

Varnhagen von Ense.

Sie geben doch meine Briefe nicht aus den Händen? Und noch eine Frage: Was ist die Gräfin Avipdor, Uebersetzerin von Fanny Lewalds Reisebuch, für eine geborne? —

Von Ihrer Tante in Dessau bin ich seit längerer Zeit ohne Nachricht. Vielleicht erscheint sie plötzlich hier. —

XXIII.

Verehrtes Fräulein!

Ihre Rückkehr nach London ist mir doppelt lieb, für Sie selbst, weil Sie wieder in ein Ihnen gemäßes Element thätigen Wirkens kommen, und auch für mich, weil Brighton Ihr Schreiben nicht zu begünstigen schien. Der Anblick des Meeres hat unendlichen Reiz in dem steten Wechsel seiner großartigen Erscheinungen, aber ich weiß aus Erfahrung, daß er in der Dauer etwas Betäubendes bekommt, aus dem man sich heftig nach den Wogen des Menschenverkehres sehnt. Dieser mag in der Brighton'schen Gesellschaft, ungeachtet ihrer großen Namen, ziemlich be-

schränkt und erstarrt sein, und selbst die Liebenswürdigkeit des Fürsten von Metternich — sofern er überhaupt dort zugänglich — muß durch die Zeitumstände gelitten haben. —

Mir ist der Winter schnell und leidlich genug vergangen; ich war weniger krank als sonst, aber mehr von Schmerzen heimgesucht, von Rheuma in allen Gestalten; wenn es nicht zu heftig im Kopf und besonders in den Zähnen tobte, war ich schon zufrieden. Inzwischen hab' ich mein fünfundsechzigstes Jahr angetreten, und sehe dem Frühling entgegen. Bei dem zunehmenden Tageslichte machen mir nur meine Augen größere Sorge. Schon lange muß ich mein Lesen und Schreiben einschränken. „Mit den Jahren steigern sich die Prüfungen", sagt Goethe, und Rahel sagt dasselbe mit dem Zusatz „und die Existenzen", mit diesem lass' ich mir es wohl gefallen. —

Zu den schärfsten Prüfungen, die ich erlebe, gehören unsre politischen Zustände. Sie machen mich

keinen Augenblick irre, sie geben meiner Einsicht, meinem Zutrauen reiche Nahrung, sie können mir keinen der Eindrücke des vorigen Jahres auslöschen oder verleiden, aber sie sind an sich widerwärtig und heillos, die schlechtesten Uebergänge zu ferneren Entwicklungen. Die Eigensucht und Lüge, der Verrath und die Frechheit zeigen sich in ganzer Macht, sie haben ihren herrlichsten Moment. Aber die Volks- und Freiheitssache hat schon zu tiefe Wurzeln getrieben, um davon ernstlich gefährdet zu sein, im Gegentheil sie wächst und gedeiht immerfort, die Feinde selbst müssen dies anerkennen, indem sie den Schein annehmen, als hätten auch sie dieses Gedeihen zum Zweck. Das Mißlingen des Einzelnen, das Nichtabschließen des Begonnenen, deutet auf ein Gelingen in größeren Verhältnissen, auf eine tiefere und allgemeinere Gestaltung, wobei freilich derjenige nicht seine Rechnung findet, der, mit kleinem Gewinn befriedigt, diesen nur rasch einzustreichen und zu genießen wünscht. Ich hätte diesen wohl auch gern gehabt, bin aber auch gleich einverstanden, daß er fürerst nicht ausgezahlt, sondern

wieder auf Zins ausgethan wird. So kann ich denn auch die Hoffnung nicht theilen, daß unsre oktroyirte Verfassung zu festem Abschlusse und sichrem Gedeihen kommen werde; der ursprüngliche Mangel in ihr wuchert fort, und wird immer auf's neue störend hervortreten. Diese Sachen sind gründlich verschoben und verwirrt, und werden ihre Lösung nur finden durch Ereignisse, die keine preußischen, sondern allgemeine sein werden. Mittlerweile reifen die Menschen und werden die Aufgaben klarer. Die Deutschen als Nation sind für jetzt noch in trauriger Lage, jedoch wird andern Nationen eben so arg mitgespielt, verhältnißmäßig am meisten den Franzosen, die doch seit fünfzig Jahren in allen großen Fragen die gewichtigste Stimme haben. — Die ganze Bewegung ist ein Krieg, und der ist nicht verloren, so lange man ihn noch fortsetzt.

Unsre Kammerverhandlungen erwecken mir wenig Antheil, hier ist der Kampf auf einem Boden zu führen, auf dem ich nicht stehen möchte. Daß die Linke nicht die Mehrheit hat, scheint mir ein Vor-

theil; so verkehrt hat sich alles gestellt, daß die Leitung der Dinge nur eine Verlegenheit ist, und diese haben jetzt die Minister, die übrigens keine Staatsmänner sind. Auch ihre Gehülfen sind keine geistige Macht, Vinke hat seine Rolle längst ausgespielt, und ist nur noch ein plumper Klopffechter. In Frankfurt am Main steht es nicht besser, Gagern vermag nichts mehr, und bald wird die Oktroyirung, die eben in Kremsier erschienen, auch dort ankommen. Auch in Mecklenburg ist man ihrer gewärtig. Wohl bekomm's! —

Die Geselligkeit ist hier ganz zerstört, besonders in den obern Klassen, denen bei der scharfen politischen Reibung der Firniß, den man als Bildung gelten ließ, schmählich abfällt, und die nun in merkwürdiger Roheit dastehen, recht im Gegensatze des untern Volkes, das mit Erfolg in Sitte und Ehrhaftigkeit emporstrebt. In den höheren Kreisen herrscht eine Wuth und Erbitterung, ein Grimm der Leidenschaft, wie man den Nordländern nicht zutrauen sollte; Haß, Verläumdung und Lüge werden täglich

in begünstigten Schandblättern massenweise ausgegossen. Freunde von mir werden täglich hart mißhandelt. Doch mehr als diese bedaur' ich andre, die an Gesinnungslosigkeit leiden, an solchen, die ich bisher für die besten hielt, erleb' ich das. Moritz Hartmann ist und bleibt brav, auch Kuranda streitet noch muthig; aber wie manche Namen nenn' ich lieber nicht, um nicht Schimpfliches von ihnen sagen zu müssen! —

Fräulein Lewald scheint die Beschäftigung mit politischen Dingen aufgegeben zu haben. Ihr neuer Roman wird, wie ich höre, zu Ostern erscheinen; ich bin sehr begierig darauf, der Stoff ist vortrefflich und reich, nur dürfte er nicht mehr so ansprechen, als er es vor dem neusten Umschwunge unfehlbar gethan hätte. Sie sieht viel Gesellschaft, ich aber komme selten hin, und weiß auch nichts Näheres von ihren Verhältnissen, am wenigsten etwas von dem Freunde, „zu dem sie hinaufsieht“. Lösen Sie mir das Räthsel, wenn Sie können.

Carlyle hat mir ein Wort über Goethe's Briefe an Frau von Stein geschrieben, in welchem ich den kundigen Goethefreund nicht wiedererkenne. Er scheint ein unreines Verhältniß vorauszusetzen, und es war das reinste, edelste. Von den Frauen sollte er besser denken, und von den Männern auch; vor allem aber die Ziererei und Gleißnerei verachten, welche nach altem Herkommen die Tugend und Ehre in etwas setzt, das dabei ganz zufällig und unwichtig ist; die Evangelien könnten darüber hinreichend belehren, wenn nicht die achtzehnhundert Jahr alte Weisheit eben so wirkungslos wäre, wie die allerjüngste. —

Die englischen Bücher kommen spät an uns, ich werde aber auf die von Ihnen erwähnten aufmerksam sein, und sie mir verschaffen. Das Neueste, was ich habe, ist Vanity Fair von Thackeray, ich habe es aber noch nicht angefangen. — Lamartine's Raphael und Confidences gefallen mir sehr wenig, noch weniger der Ausgang seiner politischen Rolle, deren Anfang so glänzend aussah. Louis Blanc,

um dessen Bekanntschaft ich Sie beneide, benutzt hoffentlich sein Exil, um über die Ereignisse, die er erlebt, zu schreiben; die Memoiren von Caussidière geben schon gute Aufschlüsse; es zeigt sich in diesen Vorgängen eine Art Naturgang, er ist derselbe in Paris, in Berlin, Wien und Frankfurt; gemeinsam, wie jene, werden auch die nächsten Vorgänge sein, die jetzigen Gewalten werden fallen wie die früheren, dann ist es möglich, daß Dauerndes sich festsetze. —

Ich beklage die Niederlage der Engländer in Ostindien, überhaupt wegen der verschwendeten Kraft, und dann, weil ich den Engländern freie Hand wünsche für die europäischen Angelegenheiten. Sollten sie sich aber beigehen lassen, den Pabst mit Waffen zu unterstützen, so bin ich zu guter Katholik, als daß ich nicht solche Ketzerhülfe abweisen möchte! Wollten es die Franzosen thun, so hätte ich wieder andre Gründe. Genug, der Pabst bleibt bei mir hülflos! —

Für den Sommer mach' ich noch keine Plane, es hängt alles von Umständen ab, die niemand berechnen kann. Sein Sie aber versichert, daß mich alle Begegnisse gutes Muthes und frisches Geistes treffen werden, und daß ich nichts fürchte, als körperliche Hinfälligkeit, die aber keineswegs nothwendig dem Alter sich zugesellt. Sie, theure Freundin, sind noch jung, und haben doppelt Ursache, muthig und kühn in Welt und Leben zu blicken, die Ihnen noch alles darbieten, was auch nur auf kurze Zeit besessen zu haben noch in der Erinnerung die spätesten Jahre beglückt. —

Leben Sie wohl! Meine besten Wünsche sind mit Ihnen! Verehrungsvollst und herzlichst ergeben

Ihr

gehorsamster

Varnhagen von Ense.

Berlin, den 9. März
1849.

Sagen Sie mir gelegentlich ein Wort über die Autographen, für die ich innigst danke! Wer ist Mary Ann Gilbert? Wer George Hill? Wer die deutsche Dame, bei der Sie Louis Blanc finden sollten? —

XXIV.

Berlin, den 6. Mai 1849.

Verehrtes Fräulein!

Ihren beiden lieben Briefen habe ich den innigsten Dank zu erwiedern. Je mehr sich mir der Kreis verengt, den ich selber mit leiblichen Augen durchschauen kann, um so erwünschter muß es mir sein, wenn wohlwollende Freundschaft mir den geistigen Einblick in fremde Lebensgebiete vertraulich öffnet, die mir persönlich nicht erreichbar sind und doch meine Theilnahme auf's Höchste reizen. Was Sie mir schreiben und sonst an Zeugnissen einsenden, besonders die Beilagen Ihres letzten Briefes, läßt einen schönen Ertrag

mannigfacher Bilder mir aufgehen, die bei aller Verschiedenheit doch zusammengehören, schon durch die Auffassung, die ihnen gemeinsam ist. Und wie die Naturforscher es dahin gebracht haben, daß sie aus einem aufgefundenen Zahn oder Nagel eines unbekannten Thieres die ganze Gestalt desselben aufstellen, so gelingt es mir, aus kurzen Angaben und Bemerkungen, aus einigen autographen Zeilen, aus anschaulichen Eigenheiten, allmählich ganze Charaktere, Verhältnisse und Zustände heraufzubeschwören und sie gleichsam mitlebend auszubeuten. Dafür sage ich Ihnen aber- und abermals den herzlichsten Dank! Sie sind eine scharfe Charakterzeichnerin! Jeder Strich drückt Leben und Wahrheit aus. Ich würde ohne Sie kein vollständiges Bild von Carlyle haben, von Mrs. Carlyle gar keines. Eben so schätzbar ist, was Sie von Milnes, Starkloff und Andern sagen, und vor allem lieb ist mir das, was Sie selbst angeht. Freilich haben Sie als Zeichnerin von Bildnissen jenen Mehrthaler, den ein gewisser Maler verlangte, wenn er schmeicheln sollte, nicht erhalten oder nicht nehmen wollen, — denn Ihre Bilder haben meist herbe Wahrheit, aber ich fühle

dabei doch sehr wohl, daß Ihr gutes Herz es bedauert und schmerzlich beklagt, wenn die Menschen Ihnen nicht schönere Umrisse und Farben liefern! —

Wenn ich Carlyle ziemlich zu verstehen glaube, seine reichen Gaben mit seinen Eigenheiten als zusammengehörig erkenne, so bleibt mir dagegen in seiner Gattin manches räthselhaft, und mich soll verlangen, ob die Folge darüber noch Aufschluß geben wird. Auch über Mrs. Buller und deren Pflegetochter, Mrs. Austin, und andere englische Damen sagen Sie bezeichnende Worte, und man meint aus solchen Andeutungen die Keime zu Romandichtungen nehmen zu müssen, die freilich nicht geschrieben werden, aber der Einbildungskraft vorschweben und diese mit angenehmer Thätigkeit beschäftigen. Im Ganzen glaube ich, daß den Frauen in England noch zu wenig Geistesfreiheit errungen ist, daß ihnen noch zu viel Dienstbarkeit auferlegt ist, sogar von der Kirche her, die das Gegentheil thun sollte, und daß daher der Uebelstand kommt, daß die freien leicht zu frei erscheinen, und aus dem richtigen Verhältniß zu ihren Schwestern fallen. Doch bringen Sie, ich bitte, meine gewagte Vermuthung

um's Himmels willen nicht bei Carlyle zur Sprache, daraus würde ein Heer von Mißverständnissen entstehen, die zu erörtern und durchzukämpfen ich weder Lust noch Fähigkeit habe! —

Streiten aber will ich mit Ihnen selbst, indeß nur mündlich sobald ich Sie wiedersehe, über einen Ausdruck, den Sie gebrauchen, um zu sagen, daß Sie bei fremdem Leid nicht ruhig und kalt genug seien; Sie meinen, ich werde sehr „die Goethianerin" in Ihnen vermissen! Das sollen Sie einst feierlich zurücknehmen, solchen Frevel lass' ich nicht ohne Ahndung. Für jetzt nur sage ich, lernen Sie Goethe besser kennen, und stimmen Sie nicht leichtfertig in die schnöden Urtheile der Welt ein, die sich des lästigen Uebergewichts der Größe dadurch zu entledigen meint, daß es ihr die gewöhnlichen Gefühle und Gaben, die jeder Geringe haben will aber in der Regel doch nicht hat, abzusprechen sucht. Sprechen Sie den Leuten das niemals nach, daß Goethe selbstsüchtig und kalt, daß Rousseau eitel, daß Voltaire nur Witz und Genie und nicht die edelste, frömmste Menschenliebe gehabt habe. Sie mit Ihrer stets bereiten Theilnahme und Hülfs-

thätigkeit, mit Ihrem Vergessen Ihrer selbst, wo es gilt Andre zu stützen und zu erfreuen, Sie sind grade die ächte Göthianerin, und verkennen nur den Namen, zu dem Sie gehören. —

Mit den eignen Verhältnissen, Trieben, Ansprüchen und Neigungen ringt der Mensch sein ganzes Leben hindurch, man stellt daran zurecht, ändert und versucht, so lange noch Stoff vorhanden ist; wenn er endlich ausgeht, kommt Ruhe und Ergebung, oft noch bei Lebenszeiten. Dies Geschick ist ein gemeinsames für Alle, und das besondere Geschick, ob es bei diesem Ringen dem Einzelnen schlecht oder gut geht, ist nur ein untergeordnetes, das freilich dem Einzelnen nicht gleichgültig sein kann. Aber ich habe gesehen, daß da, wo für den Menschen im voraus alles glücklich eingerichtet war, er immer in der behaglichen Mitte, nie an der ängstlichen Gränze seines Dasein zu stehen hatte, daß da gewöhnlich die innere Ausstattung fehlte, in der doch allein der höhere Werth liegt, daß alle Fülle diesen Mangel nicht ersetzte, und daß sie, wie der Maler Tischbein vom Esel sagte, die Ananas doch nur als Distel verzehrten. Die Menschen sind ein heilloses

Geschlecht! Sie können Unglück ertragen, aber nicht Glück. Wie wenig noch Geist und Vernunft in ihnen vorherrschen, wie sehr noch das Thierische in ihnen überwiegt, sieht man an allen unsern gesellschaftlichen Zuständen, an allen politischen Kämpfen und dem unaufhörlichen Morden und Zerstören. Vor achtzehnhundert Jahren Christus in der Welt, und noch nicht weiter ist sie als wir es sehen?! Da wundert man sich über die Langmuth Gottes, der nicht auf's neue, wie er schon mehrmals gethan, das ganze Gesindel vertilgt! — Sie sehen die neuesten Ereignisse in unserm Volks- und Staatswesen geben mir eine bittere Stimmung. Der wenige Verstand in den Leitern, der Mangel an Einsicht, empört mich bei weitem nicht so, als die Uebermenge von Unredlichkeit, Bosheit und Verrath, Eigensucht und Dünkel, zu denen unsere bisherigen Gesellschaftsverhältnisse die ergiebigsten Pflanzschulen sein mußten, und immerfort sein werden, bis sie von Grund aus verwandelt sind. Mit einigem guten Willen war Deutschland auf guten und sichern Fuß zu bringen, die Nation einem Zustande hohen Gedeihens entgegenzuführen, jetzt ist alles in Frage gestellt, und

neue unabsehbare Kämpfe stehen in Aussicht. Französische Truppen in Italien, russische in Oesterreich, preußische in Sachsen oder sonst wo, bringen nur neue Verwicklungen, keinen Abschluß, auch dann nicht, wenn dieser scheinbar auf kurze Zeit durch rohe Waffengewalt erreicht wird. Auch die Truppen selbst werden nach und nach andere, und sind es zum Theil schon. —

Unsere Litteratur versucht wieder einigen Flügelschlag. Der Roman von Fräulein Lewald wird gedruckt, und früher noch als dieser wird einer von Adolph Stahr in drei Bändchen erscheinen, dessen Stoff die früheren Freiheitsbewegungen in Italien sind; dieser möchte wohl sehr zum Uebersetzen in's Englische zu empfehlen sein. Von der innigen Freundschaft zwischen Stahr und Fanny Lewald wußte ich allerdings schon lange, aber ich konnte das „Hinaufblicken" nicht gut darauf beziehen, und deßhalb fragte ich. —

Wie ich höre, ist Ihre Tante von Dessau wieder hier eingetroffen, und wird wohl einige Zeit hier bleiben. Die Wohnung ist so verzweifelt weit, daß ich

fürerst noch nicht zu ihr gehen kann, denn ich bin sehr leidend. Seit sechs Wochen plagt mich ein schlimmer Husten, der in der Zeit der rauhen Nordwestwinde nicht weichen konnte, aber auch seit den warmen Tagen nicht besser geworden ist, wenigstens bei jeder kleinen Zunahme der Kälte wieder in voller Stärke da ist. Wenn er sich nicht bald fügt, so werde ich Emser Wasser trinken. Es ist gar zu kläglich, immerfort zu kränkeln und in allem gehemmt zu sein! Was möcht' ich, was könnt' ich nicht alles thun, wenn ich rüstiger wäre! denn Muth und Lust und Drang sind noch dieselben wie in früherer Zeit. Und selbst das Schreiben ist mir durch Augenleiden beschränkt; in der That, ich schriebe gerne den ganzen Tag, und hätte Freunden und Landsleuten auch genug zu sagen! —

Ich weiß nichts über meinen Sommer, als daß ich einen Ausflug machen möchte, etwa in den Harz oder nach Hamburg, aber die politischen Umstände sind von der Art, daß niemand weiß, wie sie ihn stoßen oder halten werden, was sie gestatten und was nicht. Bedrängniß und Verlust stehen fast für jedermann in Aussicht. —

Noch ist England eine sichre Stätte; freuen Sie sich des Aufenthalts auch in diesem Betracht! Und wenn Sie wieder zu uns kommen, mögen Sie ein besseres Deutschland finden, als wir es jetzt haben. Leben Sie wohl! In treuer Verehrung

Ihr

ganz ergebener

Varnhagen von Ense.

XXV.

Verehrtes Fräulein!

Ich sollte längst von Berlin fort sein, in einem Badeort oder wenigstens in freier Landluft, wie es meine Gesundheit dringend fordert, aber weiß der Himmel wie es kommt, ich bin noch immer hier, und so trifft mich denn auch Ihr lieber Brief vom 15. Juni, drei Wochen nachdem er geschrieben worden, noch richtig in Berlin! Er ist mir wirklich besonders lieb, weil er in der That ein sehr guter ist, durch seinen guten Inhalt, denn nicht nur kündigt er mir so sehr Erwünschtes und Erfreuliches an — die Hoffnung Ihres Besuches mit Mrs. Carlyle zum Herbst in

Berlin —, sondern ich sehe in ihm auch Ihre Stimmung heiterer und fester als sonst. Dazu wünsche ich Ihnen wahrlich aus Herzensgrunde Glück; denn nichts ist zerstörender, als dauernde Verstimmung, und nichts ist auch weniger in unserer Gewalt, so daß es immer ein Glück ist, wenn die Umstände, die uns hineindrängten, uns auch wieder herauslassen. Wir können einiges dabei thun, durch Gewöhnung, durch Achtsamkeit, durch allerfrühestes Ablenken, aber das Meiste muß doch von außen geschehen, durch glückliche Wirkungen, die sogar die Folge unserer Handlungen sein mögen, die wir aber unmittelbar und absichtlich nicht erzeugen können. Es brauchen keine großen Ereignisse zu sein, kein auffallender Wechsel, die Verbindung der unscheinbarsten Umstände kann dies bewirken, und wir haben dann nur die Aufgabe, die gute Wendung festzuhalten, sie zu verfolgen. Sie, Verehrteste, haben gewiß die besten Ansprüche und Anlagen — ich will nicht sagen, glücklich zu sein, denn wer ist das außer in den kurzen Augenblicken, wo Gedanke und Wirklichkeit vereinigt wie zu Einem Blitz uns erwärmen und durchleuchten, — aber ruhig und heiter und in

gewissem Sinne zufrieden zu sein, denn Sie sind so frei von Selbstsucht, wie Wenige, und diese ist es, welche jenes am meisten hindert. Sagen Sie mir nicht im Scherze, Sie würden, wenn Sie Methusalem's Alter erreichen, noch ganz verständig werden; ich glaube es in allem Ernste schon jetzt, und was Sie mir über Wilhelm Meister's Lehrjahre schreiben, bestärkt mich auf's beste in diesem Glauben. Fahren Sie fort, fahren Sie fort, und vertrauen Sie sich der Leitung Göthe's, er ist ein Freund und Lehrer wie ich keinen mehr weiß, — für einen Deutschen unseres Zeitalters, das ja auch immer noch das seinige ist.

Daß Sie und Mrs. Carlyle hieher kommen wollen, ist vortrefflich. Nur bin ich in Betreff der Mrs. Carlyle etwas ängstlich, denn Berlin ist im Herbste wie ausgebrannt und muß erst neue Lebenssprossen treiben; und die Geselligkeit, die das sonst that, ist ganz zerstört, aller Glanz und Schimmer gewichen. Wir sind in einem traurigen Zustande, den die Lügen und Hoffnungen, mit denen man ihn verhüllen oder beleben will, nicht besser machen. Die Revolution ist von der Haut zurückgedrängt auf die

innern Theile geworfen, und wühlt da nur um so schlimmer, wird auch schon wieder auf die Haut kommen, — denn die Krankheit ist eine vieljährige und tief eingewurzelte, die Heilung wird sehr lange dauern. Dies abgerechnet, daß Mrs. Carlyle unsere Stadt nicht wie eine glänzende Hauptstadt, sondern wie ein stilles Dorf sehen würde, könnte sie doch manche Annehmlichkeit finden, die kleine Gesellschaft erhält sich unter Sturm und Wetter noch ziemlich gut, und in Betreff des Englischen steht es überaus gut hier, alle Welt hier spricht es, — nur ich leider nicht, wie Sie wissen! — Ich fühle mich sehr geschmeichelt, daß Mrs. Carlyle einen Werth darauf legt, von mir richtig beurtheilt zu werden, soll dies wirklich geschehen, so ist allerdings kein sichreres Mittel als die persönliche Bekanntschaft. Die bisherigen Berichte waren indeß eine günstige Vorbereitung, für die ich sehr dankbar bin. Worin sie übereinstimmen, das gilt mir einstweilen als fest, wo sie sich widersprechen, das laß ich dahingestellt. Ich grüble und studire überhaupt nicht absichtlich in dieser Richtung; was ich von Menschen weiß, weiß ich dadurch, daß ich sie auf mich wirken

lasse, ohne gleich ein Wort zu suchen, das die Art der Wirkung bezeichnen soll. Das Wort findet sich später, wenn auch erst nach Jahren, von selbst. —

Ich habe in der letzten Zeit viel gelitten, an Nerven, an Schwindel, an allgemeinem körperlichen Mißbehagen, an den Augen. Wenn ich nicht arbeiten kann, so ist es gleich schlimm mit mir. Auch will ich mit Gewalt noch einen Ausflug machen, da mir Luftveränderung dringend nöthig ist, aber wahrscheinlich nur in der Nähe und auf kurze Zeit. Jetzt aber muß ich es noch aufschieben; ich kann mich nicht entschließen, Berlin zu verlassen, während hier alles in Spannung ist und die große Krisis in tägliche kleine sich vertheilt. Ich kann von dem eingeschlagenen Wege nichts Gutes hoffen und von diesem Wege auf bessere sehe ich keine leichten Uebergänge. Nachdem es einmal zum Bürgerkriege gekommen, der so leicht hätte vermieden werden können, wird es noch lange dabei bleiben, wenn auch die eine Seite scheinbar völlig im Siege ist. Das ist kein Sieg, was nicht den Zustand, nicht die Gesinnungen ändert und beruhigt. Und davon sind wir weit entfernt. Ich bin keinesweges muthlos, ich habe

dieselben Hoffnungen wie früher, nur daß die Zeitabschnitte, in denen sie sich erfüllen können, sich jetzt als größere darstellen, was mir persönlich wenig verschlägt, da auch die kürzern schon über meine wahrscheinliche Lebensdauer hinauslagen. Die Tageserscheinungen freilich lassen mich nicht gleichgültig, der scheusliche Krieg, die Verfolgungen, die Rachsucht, der frevelnde Uebermuth, der Geist der Lüge und des Verrathes, der sich in so großer Gestalt vor Augen stellt. Wie die Sachen jetzt stehen, kann ich mich leichter trösten, als im vorigen Jahre, daß ich kein Mitthätiger zu sein vermag, sondern nur Zuschauer bleiben muß! —

Sehr gern werde ich durch Ihre Mittheilung erfahren, was Herr Lewes für Romane gespielt, ich wußte bisher nur, daß er deren geschrieben. Ich gestehe Ihnen, daß nichts mich mehr überraschen konnte, als diese Andeutung, und daß es mir völlig räthselhaft ist, wie dergleichen bei ihm möglich war, der so vollkommen glücklich schien, dies so lebhaft anerkannte und — ich möchte fast sagen mit trockner Verständigkeit festhielt. Lösen Sie mir dies psychologische Räthsel! Ich

will hoffen, daß dabei kein förmliches Unglück ausgebrochen ist! —

Den Roman von Stahr „Die Republikaner in Neapel“ kann ich sehr empfehlen, und habe es öffentlich gethan. Von dem Romane der Fräulein Lewald würde ich mehr Gutes sagen können, wenn ich nicht so vieles darin Angeführte anders wüßte. Der Prinz ist am besten getroffen und gehalten, und das ist sehr viel. Aber Rahel erkenn' ich nicht wieder; nie hat sie eine Liebesneigung für den Prinzen gefühlt, dies war in jener Zeit geradezu unmöglich, und auch eine verheimlichte, unterdrückte Liebe war in ihr unmöglich; auch das Judenthum ist viel zu stark aufgelegt. Dies alles jedoch bleibe unter uns. Fräulein Lewald hat es sehr gut gemeint, und ich möchte ihr nicht schaden! —

Von Carlyle schreiben Sie mir sehr schön. Empfehlen Sie mich ihm bestens, und legen Sie Mrs. Carlyle meine ehrerbietigen Huldigungen zu Füßen! —

Leben Sie wohl! Bleiben Sie gesund und heiter,

haben Sie schöne Tage und Begegnisse, und sein Sie meiner treuen Hochachtung und dankbaren Ergebenheit unwandelbar versichert!

Ihr

gehorsamster

Varnhagen von Ense.

Berlin, den 8. Juli

1849.

XXVI.

Es scheint, ich habe mit Ihnen in die Wette gewacht, Sie schrieben um 2 Uhr Morgens, ich wachte noch um 5, und so ließ man mich in den Tag hinein schlafen, und erst um 10 Uhr bekam ich Ihre Zeilen. Gleich nach deren Empfang aber traten zwei Damen aus Kassel bei mir ein, die ich seit achtundzwanzig Jahren nicht gesehen hatte, — und erst jetzt hab' ich einen freien Augenblick, der sogleich Ihnen gehört. Ich kann jedoch Ihre Fragen nicht befriedigend beantworten; der Maler Gurlitt ist mit seiner Familie auf dem Lande in Sachsen. Fräulein Lewald hat ihre Wohnung Ober-

wallstraße No. 4, — von der Jägerstraße links das zweite Haus, — allein ich zweifle, daß dort, wenn sie nicht selbst unverhofft angekommen ist, jemand über sie Auskunft geben kann. — Zu den Kammersitzungen bedürfen Sie jedenfalls einer Einlaßkarte, die sie am besten vom Geh. Rath Beer fordern, der ja Mitglied der ersten Kammer ist.

Ich hoffe Sie noch im Laufe des Tages zu sehen. — Welches widrige Wetter! — In größter Eile, Ihretwegen, denn meinetwegen führe ich fort zu schreiben!

Verehrungsvoll Ihr
gehorsamster
Varnhagen von Ense.

Dienstag 18. September 49.

XXVII.

Gern hätte ich Sie noch gestern über den Inhalt Ihres Billets, verehrtes Fräulein, gesprochen und beruhigt, aber ich wußte Sie nicht mehr zu erreichen. Heute habe ich leider einen zerrissenen Tag, ich bin keiner Zeit sicher, als der des Nachmittags von etwa 4 bis 6 Uhr, wollen Sie mir die Freude machen, und bei mir Kaffee trinken? Wenn Sie nur nicht wieder ein Diné haben, das jene Stunden mit in Beschlag nimmt! — In jedem Fall hoffe ich Sie doch heute zu sehen. Ich bin nur selber heute gar nicht meiner mächtig, und hänge von der Gnade zweier Herren ab,

die ich bei mir erwarten, und falls sie ausbleiben, aufsuchen muß. Jeder Tag hat seine Schwierigkeiten, seine Kämpfe. Möge der Ihrige schön und heiter sein! Ein mündliches Ja, wegen heute Nachmittag, wird mich sehr erfreuen.

Verehrungsvoll Ihr

ergebenster

Varnhagen von Ense.

Berlin, den 24. September
1849.

XXVIII.

Mit innigem Bedauern vernahm ich durch Fräulein Lewald, daß Sie, verehrtes Fräulein, gleich bei der Ankunft in Parchim unwohl geworden; Ihr Brief vom 28. Oktober bestätigt dies, giebt mir aber auch den erfreuenden Beweis, daß Ihr Unwohlsein wenigstens für den Augenblick vorüber ist, und höchstens durch die Warnungen des Arztes noch einen Eindruck in Ihrer Stimmung zurückgelassen hat. Indeß glaube ich, daß diese Warnungen sich auf irrige Voraussetzung gründen, die er von Ihnen angenommen hat. Ich sehe dies

alles ganz anders an. Sie meinen, Ihr Londoner Leben sei ein unruhiges, und in Berlin oder Rostock würden Sie ein ruhiges führen können; das halt ich für einen Irrthum; in London können Sie alles Aufreibende, Angreifende abwehren, sich in die Burg eines sichern Verhältnisses zurückziehen; hier würden Sie das nicht können, und Ihre Thätigkeit mehr als dort in Anspruch genommen sein. Ich rechne diejenige Thätigkeit nicht, die Ihnen nothwendig und angenehm, deren Ihr Geist und selbst Ihre Gesundheit durchaus bedarf; ich meine nur die widrige, die aufgebürdete Thätigkeit. Mich freut daher, daß Ihre Ueberlegung schließlich dahin ausfällt, nach London zurückzukehren; ich halte es für das Beste, das Gerathenste, und stoße mich nicht an die ungalante Form, daß ich Ihnen das empfehle, was Sie wieder entfernt! Ihr Wohlergehen ist mir wichtiger, als der Anschein, der auf mich dabei fällt; und ich weiß, empfindsame Artigkeiten verlangen Sie nicht, wo es ernste Angelegenheiten gilt. — Doch dies alles läßt sich besser mündlich besprechen,

und in vierzehn Tagen sind Sie ja wieder bei uns, worauf ich mich sehr freue. Ich schribe diese Zeilen ohnehin nur vorläufig, um Ihren liebenswürdigen Brief nicht ohne Antwort zu lassen. — Stärken Sie sich nur recht in freier Luft, in Wäldern und Feldern, wie Sie sagen, obgleich diese schon allen Schmuck verlieren! Die Luft, die Sie athmen, ist jedenfalls reiner und erquickender, als die hiesige, die sich jeden Morgen als dicker Nebel ankündigt. —

Frau von Hohenhausen hat auch mir geschrieben, und scheint nun entschlossen nach Berlin zu ziehen. Ihr kann ich nur eifrig zureden; sie will von Berlin nur bestimmte Annehmlichkeiten, und die wird sie finden. —

Fräulein Lewald sah ich einen Abend bei Fräulein Solmar, in bester Stimmung und sehr liebenswürdig, Ihre wahre, eifrige Freundin. — Es wäre ja sehr schön, wenn wir Ihrem Kommen auch das der Miß Atcherley aufs neue verdankten! —

Leben Sie wohl indeß! Alles weitere mündlich! In treuer Hochachtung und Ergebenheit

Ihr

gehorsamster

Varnhagen von Ense.

Berlin, den 1. November 1849.

XXIX.

Daß mir so schöne Besuche entgehen, betrübt mich sehr. Ich möchte sie mir auf morgen wenigstens sichern, und erlaube mir daher Sie, verehrtes Fräulein, und Fräulein Paoli auf morgen Nachmittag ausdrücklich zum Kaffee einzuladen, und hoffe günstige Gewährung!

Varnhagen von Ense.

Dienstag, 4. Dezember 49.

XXX.

Meine Besorgniß, verehrtes Fräulein, Sie könnten von der Winterreise angegriffen in London unwohl geworden sein, war also nicht ungegründet! Sie haben wirklich gleich nach der Ankunft eine Krankheit zu überstehen gehabt; ich will nur hoffen, daß sie völlig abgethan und keine Nachwehen davon zurückgeblieben seien! Auch mir ist es nicht besser ergangen, die gewohnten Erkältungsübel haben nach langem Zögern mich endlich doch überfallen, und bei der fortdauernden ziemlich strengen, wechselvollen Witterung werde ich sie nur langsam wieder los. Körperlich leidend, auf das

Zimmer beschränkt, in den schneetrüben Tag hinausblickend, von keiner persönlichen Befriedigung begünstigt, in aller Thätigkeit gehemmt und aus dem Allgemeinen nur Betrübniß und Sorge empfangend, ist man wahrlich nicht wenig der Gefahr ausgesetzt, in völlige Verstimmung zu verfallen. Ich will gestehen, daß die Neigung dahin mich oft fassen wollte, aber ich darf mich rühmen, daß ich sie überwunden und mir den frischen Muth noch immer glücklich erhalten habe. Die Fertigkeit, sich aus der Gegenwart durch Gedanken und Bilder zu erheben, ist dem Alter wie der Jugend nöthig; und bisher hat sie mich noch nicht im Stich gelassen. —

Ihr Brief aus Minden war mir sehr angenehm, der Ertrag Ihrer scharfen Beobachtungsgabe höchst ergötzlich. Nicht minder werth sind mir Ihre Bemerkungen aus Köln und von dem Wiedereintreffen in London, von Carlyle rc. Nur betrübt mich, daß Ihre nächsten Verhältnisse, Ihr dortiges Zuhause Sie nicht freundlicher angesprochen haben; um so mehr, als ich aus redlichstem Freundesantheil Ihnen für jetzt doch

nur die Fortdauer dieser Verhältnisse wünschen kann, und bei jeder jetzt möglichen Veränderung derselben für Sie keinen Gewinn sehe. Ich war hocherfreut zu erfahren, daß in Minden Ihr Entschluß in diesem Betreff sich neu befestigt habe. Nach einigen Jahren, bei vermehrten Mitteln der Selbstständigkeit, und wenn auch die allgemeinen Zustände eine befriedigendere Gestalt angenommen, werden Sie unter günstigern Auspizien nach Deutschland wiederkehren, als dies im Augenblicke geschehen könnte. —

Frau von Hohenhausen hat mir nun auch geschrieben, und mit großer Liebe und wahrer Anerkennung für Sie von ihrem dortigen Besuch. Sie denkt noch immer nach Berlin zu kommen, vielleicht im Februar; die litterärischen Interessen sind es hauptsächlich, die sie anziehen; ob jedoch ein dauernder Aufenthalt daraus wird, ist noch zweifelhaft, da bei näherer Einsicht manche Uebelstände an den Tag treten, unter ihnen auch die Theurung des hiesigen Lebens. Rathen kann in solchen Dingen jeder Mensch nur sich selber, ein Anderer kann die Aeußerlichkeiten überlegen

und abschätzen helfen; aber weiter nichts. Wie diese Aeußerlichkeiten zu dem Innern stimmen, muß die eigne Erfahrung ergeben; hundert günstige Umstände können durch Einen ungünstigen vernichtet werden, aber auch umgekehrt, alles Gehoffte kann fehlschlagen und Ein Unverhofftes dafür die reichlichste Entschädigung darbieten! —

Fräulein Paoli lebt in Dessau sehr still und zurückgezogen, arbeitet fleißig für die neue Ausgabe ihrer Gedichte, und denkt im Frühjahr nochmals Berlin zu besuchen, um später nach Paris zu gehen. Ich weiß von ihr nur durch Herrn Schwab.

In dem Kreise von Fräulein Solmar ist es diese Zeit hindurch ziemlich lebhaft gewesen; das Weihnachtsfest, Neujahr, Geburtstage sind nach Gebühr gefeiert worden, ich habe jedoch diesen Unruhen mich möglichst entzogen, und lerne meine stillen Spätabende zu Hause, mit meinen Erinnerungen und Büchern, immer mehr schätzen. Es sind nicht bloß die politischen Gespräche, die mir zuwider sind, auch über andere Gegenstände

faseln die Leute mehr als sie sprechen, nnd am liebsten bleiben sie bei den geringen Armseligkeiten ihres geringen Lebens stehen und weisen alles Höhere ab.

Wie es um unsere öffentlichen Angelegenheiten steht, wissen Sie durch die Zeitungen. Daß ein Engländer von diesen Sachen nichts weiß, sich nicht die Mühe geben mag, Näheres zu erfahren, wundert mich nicht; sind doch die meisten Deutschen selbst darüber völlig im Unklaren; wenn sie auch das Thatsächliche hinreichend kennen, so sind sie doch der Bedeutung unkundig und lassen sich immerfort durch Blendwerke täuschen. So jetzt auf's neue durch die Wahlen zu dem sogenannten Erfurter Parlament. Es giebt noch immer Thoren, die etwas von dieser Verkehrtheit, von dieser Vorspiegelung hoffen. Doch die Mehrheit des Volkes ist schon zu aufgeklärt, und betheiligt sich dabei nicht. Daß die neue Bundeskommission in Frankfurt am Main nur eine schlimmere Wiederkehr des verhaßten Bundestages ist, wird auch so ziemlich eingesehen. Die Reaktion ist in vollem Gange, bald wird sie auch das Vereinsrecht und die Preßfreiheit unter-

drücken. Allein ihr Sieg ist dennoch nur ein scheinbarer, die Revolution macht ganz andere Fortschritte und jedes Gelingen der Reaktion beflügelt jene nur. Die Folgezeit wird es schon darthun! Unsere preußische Verfassung — ein trauriges Flickwerk — ist so gut wie fertig; allein man glaubt, der König werde sie noch anders wollen, und unsere Zustände noch nicht zum Abschlusse kommen. Alles das ist Nahrung, kräftige Nahrung für die Revolution. —

Ich muß aufhören zu schreiben, wegen meiner Augen, die öfteren Blendungen unterworfen sind, auch Schwindel gesellt sich dazu. Gar manches möcht' ich noch beantworten in Ihren Briefen, sein Sie versichert, daß ich alles darin würdige, schätze, daß nichts darin für mich verloren ist! —

Sagen Sie Herrn Carlyle meine innigsten Empfehlungen, und daß er mir seine freundliche Gesinnung erhalten solle! Fräulein Solmar und meine Nichte lassen sich Ihnen auf's eifrigste empfehlen, und gedenken Ihrer oft! —

Leben Sie wohl, und bleiben Sie mir gewogen, und der dankbaren Ergebenheit unwandelbar versichert

Ihres

gehorsamsten

Varnhagen von Ense.

Berlin, den 8. Januar 1850.

XXXI.

Verehrtes Fräulein!

Zwei stumme Sendungen waren von Ihnen eingetroffen, — ein Zeitungsblatt, dessen Zweck ich nicht zu deuten wußte, die schönen Handschriften und die feine Scheere, mit freundlichem Bezug auf meinen Geburtstag (der aber nicht am 21. Januar ist!) — da kam endlich gestern die dritte Sendung in sprechenden Worten, und nahm mir Besorgniß und Zweifel, die ich Ihretwegen zu hegen anfing! Zwar sind Sie nicht ganz wohlauf, wie ich wünschte und hoffte, Sie haben vielerlei zu klagen und besonders über das Klima, doch sind Sie nicht eigentlich erkrankt, und sind

muntern Geistes wie sonst, den Rest des Winters werden Sie tapfer überstehen, und mit dem Frühling, der Ihnen dort schon näher ist als uns hier, neue Lebensluft athmen. Die Hauptsache ist Ausdauer im Streben und Harren, die Hülfe kommt uns gewiß, und könnten wir nur das Leben in's Unbestimmte hinaus verlängern, ich glaube wir erreichten nach und nach alles was wir nur je gewünscht! Freilich macht das Früher oder Später für uns einen verzweifelten Unterschied; für die Sache keinen, und so ist es immer am besten, wenn wir eine Sache haben, die uns wichtiger ist als wir selbst. — Ich bin da unversehens auf einer Höhe der Weisheit angelangt, auf der mir sogleich etwas schwindelt, und von der ich sogleich herabsteige, um Ihnen mancherlei zu klagen, sowohl weil dies das Gemüth erleichtert, als auch weil es Ihnen zeigen mag, daß es mir um nichts besser geht als Andern. Der Winter mit seinem springenden Wetterwechsel wie mit seinen sonstigen Ereignissen wirkt diesmal ungewöhnlich schlimm auf mein Befinden, ohne krank zu sein hab' ich keinen gesunden Tag, kann wenig arbeiten — schon der Augen wegen —, bin

viel zu Hause, schlafe deshalb unruhig, und komme aus einer gereizten Stimmung nicht heraus; was soll ich anfangen, wenn mir nicht gelingt auf Geistesschwingen dem niedern Tagesgebiete zu entfliehen, und in übersichtlicher Höhe zu schweben? Ich versuch' es, aber oft sind die Wolken zu dick und schwer, und ich kann nicht hindurch; dann sieht es bei mir sehr traurig aus. Wenn Sie, Theuerste, mein Leben in günstigerem Lichte schauen, so kann dabei nur ein Zauber walten, den Sie dazuthun. Ich empfinde es anders. Thätigkeit, richtige, maßvolle Thätigkeit, ist für mich das einzige Gut, und dieses ist mir jetzt großentheils entzogen oder verkümmert. Indeß will ich noch zufrieden sein, wenn es nur nicht ärger wird. Und es geht auch zum Frühjahr! —

Was Sie mir von Carlyle schreiben, ist sehr merkwürdig. Aus einer seiner Aeußerungen spricht ein unbefriedigter tiefer Ergeiz, den ich ihm nicht zugetraut hätte, und der mir wenig begründet erscheint, ich müßte mich denn gänzlich irren und es auch in England möglich sein, daß Beruf und Talent zum

Staatswirken davon dennoch ausgeschlossen blieben. — Die Sklaverei zu vertheidigen, war nur in Einem Augenblicke, als sie zuerst eingeführt wurde, zulässig, als die Menschlichkeit dem Eigennutz begreiflich machte, es sei vortheilhafter die Kriegsgefangenen zu knechten als zu tödten.

Das Urtheil von Heinzen über den Roman von Fanny Lewald geht aus Gesichtspunkten hervor, die nicht die meinen sind. Die Poesie darf nehmen was und woher es ihr beliebt, wenn sie nur sich selber das Ersprießliche wählt. Ich lasse in Staats- und Volkssachen, wenn die Dinge auf einen gewissen Punkt gekommen sind, die Berechtigung des rücksichtslosen Terrorismus gelten, allein auf das Gebiet des Menschlichen, der Dichtung, der Geselligkeit darf er nicht überspringen. — Daß unsere deutschen Flüchtlinge so gerne mit einer Rohheit renommiren, die als Kraft gelten soll, ist eine Untugend, die sehr tief liegt, und dem Einzelnen weniger zur Schuld wird. Die Franzosen sind darin ganz anders, wovon aber auch der Einzelne weniger das Verdienst hat. Ich beneide

Sie wegen der Bekanntschaft mit Louis Blanc. Sagen Sie ihm, daß in Berlin jemand lebt, der seine „Pages d'histoire" mit höchstem Genuß und reinster Zustimmung liest, der in trüber Zeit aus ihnen Erheiterung und Vertrauen schöpft. Die Macht der Rechtschaffenheit, der Eifer der Wahrheit, sprechen aus jeder Zeile. Wir fühlen alles mit, was in Frankreich vorgeht, im Wesentlichen sind unsere Zustände mit den dortigen gleich, wie groß auch die Verschiedenheit in den Nebendingen sein mag. — Durch die Annahme der Verfassung abseiten des Königs (der octroyirten revidirten Verfassung!) ist in Preußen so gut wie nichts geschehen, nichts ist befestigt, beruhigt, alles schwebt wie vorher in Partheiung, in künftigen Kämpfen. Die Volkspartei fühlt sich von dieser Verfassung gar nicht berührt, sie beharrt in ihrer Stellung des Trotzes, des Wartens. Niemand glaubt, daß es mit dem Minimum zugestandener Freiheit im geringsten ernst gemeint sei, im Gegentheil widersprechen große und kleine Thatsachen täglich den guten, oder meist doch

nur halbguten Worten. Das ist ein ängstlicher Zustand, und alle Partheien sehen voll Besorgniß in eine dunkle Wolke, die uns verbirgt, was nächst bevorsteht. Ein Krieg gegen Frankreich wäre das unglücklichste Ereigniß, — und das vergeblichste Aushülfsmittel! Für die Franzosen ist mir nicht bange. —

Fräulein Solmar freut sich im voraus des Buches, daß sie von Miß Swanwick empfangen soll, und grüßt dankend. Der beharrliche Fleiß in so schwierigen Arbeiten und Studien ist gewiß sehr zu loben. Die unruhigen Versuche von Herrn Lewes sind dagegen sehr widerwärtig; es wird schlecht mit ihm enden, wenn er so unstät bleibt und sich nicht gründlich zusammennimmt.

Von Frau von Hohenhausen keine neuere Nachricht, sie kann aber nächstens in Person hier eintreffen. — Fräulein Paoli führt in Dessau ein einsiedlerisches Leben, und arbeitet fleißig; das ist alles was ich von ihr weiß, durch Herrn Rust. —

Tausend Dank für alle mannigfachen Nachrichten;

für die schönen Autographen, für die feine Scheere! Wenn ich letztere nicht gleich gebrauche, wie sie es verdient, so sind meine Augen schuld, denen ich besonders jetzt nicht viel zumuthen darf. Schneidendes und Stechendes soll man eigentlich nicht als Geschenk nehmen oder geben; es zerschneide die Freundschaft, sagt man, ich lege daher einen neuen Silberling für Sie beiseit, damit er die Bezahlung vorstelle. So spottet die Macht des Vorurtheils all unserer Aufklärung! Wir sind noch lange nicht Kinder des Lichts, höchstens der Dämmerung. —

Von meiner Nichte und von Fräulein Solmar hab' ich Ihnen die freundlichsten Grüße zu sagen; beide sind wohlauf.

Leben Sie wohl, und sorgen Sie so viel als möglich für Ihre Gesundheit! Was auch kommen mag, die ist immer gut. Ich wünsche, daß Ihre Verhältnisse sich zu Ihrer Zufriedenheit ordnen, wenn es sein muß — lösen in günstigster Art! — Sähe es nur in Deutschland besser aus! Aber alles ist ver-

worren, unsicher, bedenklich, niemand vermag zu sagen, was wir zu erwarten haben. — Mit besten Wünschen für Sie und herzlichsten Grüßen in Hochachtung und Ergebenheit

Ihr

dankbarer

Varnhagen von Ense.

Berlin, den 4. Februar 1850.

(Aber angefangen am 2.)

XXXII.

Verehrtes Fräulein!

Ihr willkommener Brief ist mit seinen erwünschten Beilagen richtig bei mir abgegeben worden, der Bote selbst aber, den ich gern gesprochen hätte, ist nicht zu mir hereingekommen, und so habe ich das Vergnügen, ihn mündlich näher über Sie und Ihr Befinden auszufragen, entbehren müssen. Leider giebt Ihr Brief keine erfreuliche Nachricht, Sie leiden fortwährend vom Wetter, der feuchten Luft, von den Einrichtungen des Lebens, und glauben Sie nur, daß ich solche Klagen verstehe, innigst mitfühle! Wie oft in dieser Zeit habe ich Ihrer mit wärmster Theilnahme

gedacht, Ihr Lebensloos geprüft und die richtigen Wege gesucht, die für dessen fernere Wendungen zu eröffnen sein möchten! Aber wie gering ist der Raum, den wir überschauen, wie spärlich die Mittel, die in unsrer Macht stehen! Wir müssen das Meiste dem Zufall überlassen, einer Folge von Entwicklungen, die uns fassen ohne daß wir es wollen, und das Beste, was wir thun können, ist uns selber streng zusammen zu nehmen und das von uns abzuwehren, was unserem Innersten nicht genehm ist. Wenn ich Ihnen gerathen habe, doch ja nicht Ihre Verhältnisse in England allzu leicht aufzugeben, so gründet sich dieser Rath hauptsächlich auf jene Betrachtung. Ich fürchte für Sie einen Tausch, der gar sehr auf Täuschung beruhen könnte. Enge und Beschränkung, geistige wie körperliche, dünken mich Ihrem Innersten durchaus entgegen, und wie wollten Sie diese jetzt im Vaterlande meiden? Den Umgangs- und Wirkungskreis, den Sie doch in der That dort haben, wie könnte er Ihnen in unseren zerrütteten Verhältnissen, die es täglich mehr werden, zu ersetzen sein? Wegen des Klimas haben Sie den

Vortheil, daß die bessere Jahreszeit im vollen Anzuge ist und bis zum neuen Winter ist es noch lange hin. Aber in Ihrem Brief ist auch nur die Nachricht traurig, die Sie von sich sagen, er selbst ist heiter und munter wie immer! —

Zuerst muß ich Ihnen von Carlyle sprechen, und Sie bitten, ihm für die mir übersandte Schrift meinen eifrigsten, herzlichsten Dank zu sagen. Ich habe sie mit wahrer Begier in Einem Athem gelesen, und ich darf sagen mit erwärmten Gefühlen tief beherzigt. Daß Carlyle ein ächter Menschenfreund ist, voll edlen Mitgefühls und hoher Sorge für seine Brüder, das ist der erste und mächtigste Eindruck, den der Leser empfängt; der Humor seiner Ausdrucksweise, seine originelle Grazie geben den zweiten, der jenen bestätigt unerhöht. Gegen Einzelnheiten seiner politischen Ansicht habe ich manches einzuwenden, bisweilen stehen die Thatsachen, öfters ihre Bedeutung mir anders vor Augen, aber seinem Gedankengang im Ganzen

muß ich beistimmen. Auf die Uebel weist er wiederholt mit aller Schärfe hin, und schon das ist ein Verdienst; aber ein noch größeres liegt in dem Hülfsmittel, das er angiebt, und das mir in der That ganz praktisch erscheint. Die Arbeiter wie Krieger unter Befehl und Zucht zu stellen und für sie wie für Krieger auch zu sorgen, wäre nach allen Seiten ein entschiedener Gewinn. Der Gedanke ist des Versuches der Ausführung werth; anderwärts könnte dies nur die Regierung thun, in England vielleicht auch schon die Kraft eines privaten Vereines. Ich wünsche den besten Segen dazu! Geholfen muß werden, das steht fest! —

Unsere Gesellschaft hier hat sich seit einigen Tagen nun wirklich durch Frau von Hohenhausen und Frau von Uttenhoven vermehrt, allein erstere empfand schon am ersten Tage Heimweh! Es war trübes Wetter, eine Wohnung unten bei mir im Hause, auf die gerechnet war, sollte unerschwingliche Summen kosten, eine passende und nicht allzu theure zu suchen,

wurde den Damen sehr beschwerlich, es fehlte die Tochter, die sonst dergleichen besorgte oder entschied. Genug, die arme Frau war sehr beklommen! Dies wird sich nun wohl, bei vorschreitendem Frühling und geselliger Gewöhnung, nach und nach wieder geben; indeß hat sich in mir doch nun der Zweifel festgesetzt, ob auf die Dauer der Aufenthalt in Berlin gefallen werde; ich glaube nein! Zum Glück ist Frau von Hohenhausen wohlhabend genug, um nach Belieben und ohne zu große Störung wechseln zu können. — Fräulein Paoli hat mir aus Dessau geschrieben, daß sie nach Paris reisen wird, vorher aber kurze Zeit in Berlin zubringen will. Ein Bändchen Gedichte von ihr ist eben in Pesth neu erschienen, und findet verdiente Aufmerksamkeit und Beifall. — Auch von Fräulein Lewald ist ein neues Buch erschienen, „Liebesbriefe, ein Roman", der gute Schilderungen enthält, aber zu leicht ausgeführt ist, auch kann ich den Ansichten, die dabei zum Grunde

liegen, keineswegs beistimmen. Uebrigens scheint mir in der Verfasserin selbst eine Unsicherheit, ein Schwanken zu sein, wobei sie als Schriftstellerin nicht füglich gedeihen kann. Sie, Verehrteste, hätten sehr Unrecht, von ihren Urtheilen und Ansichten sich irren zu lassen; sie selber ist nichts weniger als fest, und kann sehr verschiedenartige annehmen, aussprechen, und wieder aufgeben. Dies bleibe jedoch unter uns! —

Mein Leben, und meine jetzigen Zeiten insbesondre, stellen Sie sich allzu günstig vor! Ich erkenne dankbar, was mir Gutes geworden ist, und tausche mit keinem Menschen meine Vergangenheit gegen die seinige, mit keinem! — aber mit welchen Kämpfen und Schmerzen ist jeder Gewinn verbunden, ja oft besteht er einzig in diesen selbst. Ich möchte mein Leben nicht nochmals leben, aber umstellen möcht' ich vieles darin. Meine jetzigen Tage führen in allen Stücken das Gepräge der Noth-

wendigkeit, ich muß meine Kränklichkeit beachten, und kann meine Pflichten nicht abwerfen, so bleibt mir leider wenig freie Selbstbestimmung. Daß ich nicht nach Wunsch und Trieb arbeiten kann, daß ich bei Licht immer weniger schreiben darf, und sogar mein Lesen beschränken muß, ist mir am härtesten. Mit der großen Welt und ihren Beziehungen hab' ich nichts mehr zu thun, ich kann nicht, und will nicht. Diese große Welt hat das bischen Maske abgelegt, unter der sie noch etwas Reiz hatte, und zeigt ein scheußliches Gesicht; die größte Rohheit und Gemeinheit hat dort ihr offenes Lager aufgeschlagen, und Ministerfrauen zeigen sich nicht edler und feiner als Marketenderinnen. Daß auf diesem schlechten Boden wieder etwas Gutes wachse, oder der Schein des Guten wieder bis zur Täuschung sich verdichte, kann ich nicht abwarten, und begehr' es nicht. —

Von der Litteratur hab' ich auch keine Freude; nur Verdruß und Last, mehr als man denkt. Mich dürstet nach neuen edlen Büchern, nach Schriftstellern,

die ich bewundern könnte; statt deren hab' ich nur solche, denen ich forthelfen soll, und deren Bücher mir mißfallen! — Ein neues Buch von Moritz Hartmann muß ich doch rühmen, es heißt „Der Krieg um den Wald", eine böhmische Geschichte voll örtlicher Färbung, ächt poetisch, und partheilos wohlgesinnt. — Die beste Freude jedoch kommt mir aus England, zwei neue Bände von Grote's meisterhafter History of Greece; ein Werk, das mich erfrischt, verjüngt, tröstet. Hier muß man Athen erkennen lernen, die Herrlichkeit der griechischen Demokratie, — wenn schon mit Sklaven, dies war damals in der Ordnung, und minder hart, als im vorigen Jahrhundert unser Soldatenwesen. — Ich wünschte, daß Carlyle diese Abschnitte läse; aber schon in den früheren Bänden müßte er anfangen, von Perikles, und im achten Bande besonders das über Sokrates, es ist höchst anziehend und lehrreich, und der Gegenstand so noch nie behandelt worden. Auf die Autographen, die Herr Carlyle so gütig war für mich zu sammeln, bin ich sehr begierig, es schmeichelt mir sehr, daß er

meiner Liebhaberei so freundlich eingedenk ist. Sehr dankbar bin ich für die schönen Blätter, die Sie mir neulich gütigst übersandt! Denken Sie ferner an mich, auch in dieser Beziehung, — Ledru-Rollin, Struve, Hecker ꝛc. Von Amalie Struve haben wir hier mit größter Theilnahme den Bericht über die badischen Vorgänge gelesen; man sieht wohl, woran es gefehlt hat. —

Unsere Zustände trüben sich mehr und mehr. Mit aller Heeres- und Geldmacht sind die Regierungen doch nur verlegen, schwach und furchtsam und unfähig etwas hervorzubringen; sie leben vom Tage, unter Schrecken und Angst, die sie durch Uebermuth und Jubel betäuben möchten. Von Erfurt erwartet kein vernünftiger Mensch etwas, außer neue Zwangsanstalten, zu denen Erfurt nicht nöthig wäre. Die Haltung der Demokratie ist dagegen vortrefflich, sie stärkt und veredelt sich mit jedem Tage, und ist der bei weitem gesündeste Theil der Nation, die wahren Aristen, die es unfehlbar auch zur Kratie bringen. So weit ist

es gekommen, daß alte Preußen mit Gleichgültigkeit, ja mit Vergnügen die Einsprache Oesterreichs sehen! —

Fräulein Solmar gab mir gestern beifolgendes Briefchen für Sie. —

Nun leben Sie wohl! Haben Sie guten Muth und frische Hoffnung; es wird Ihnen sicher noch viel Gutes begegnen! Thun Sie jedem Tage sein Recht, die Lösung der kleinsten Aufgabe trägt mit bei zur Lösung der größten, allgemeinsten. Vor allem lassen Sie sich in Ihren eigensten Gefühlen und Ueberzeugungen nicht irren, sich nicht das ursprüngliche Gottvertrauen durch Grübeleien verkümmern, die den Leuten, welche sie lehren und ausbreiten, meistens nicht einmal Ernst sind, sondern nur ein Modeschmuck, den sie erborgt haben. —

Heute ist ein heller Sonnentag, doch die Luft noch kalt, indeß fühlt man die Nähe des Frühlings. Möge er Ihnen Gesundheit und Heiterkeit bringen!

Leben Sie wohl! Mit bester Gesinnung

Ihr

Hochachtungsvoll ergebener

Varnhagen von Ense.

Berlin, den 10. März 1850.



XXXIII.

Hochverehrtes Fräulein!

So lange ohne Nachricht von Ihnen hieß ich Ihren Brief vom 7. gestern doppelt willkommen, weil er sowohl endlich Nachrichten, als auch gute Nachrichten brachte; Sie sind wohlauf, gutes Muthes, und zu guten Zwecken thätig, — das ist wenigstens die Grundlage schönen Lebens, ob dann die Zugabe befriedigter Gefühle noch gewährt wird, hängt von besonderer Gunst der Götter ab, die solche oft, ihren Lieblingen sogar, nicht nothwendig erachten. —

Ich antworte sogleich, wegen der Einlage für Herrn Milnes, die Herrn Moritz Hartmann empfehlen

soll. Dieser hätte mir wohl selber schreiben können; indeß macht es mir die größte Freude ihm irgendwie nützlich zu sein. An die Familie Wynn kann ich jetzt niemanden empfehlen, Grote's sind auf dem Lande und wenig zugänglich, an Lewis hat man jetzt nicht viel, so bleibt also nur Milnes! Sie sehen aus dem Brief an ihn, daß die Blätter jedenfalls abgegeben werden müssen, auch wenn unser junger Freund, wie dergleichen wohl vorkommt, die Lust verloren hätte, persönlich davon Gebrauch zu machen. —

Sie sagen mir, Sie hätten eben das dritte Heft von Carlyle an mich abgesandt, das ich natürlich noch nicht habe, allein auch das zweite noch nicht, und eben so wenig die verheißenen Autographen. Das erste Heft von Carlyle hat bei uns viel Anklang gefunden, mehr als in England wie es scheint, und die beiden entgegengesetzten Partheien haben sich darauf berufen. Grüßen Sie ihn bestens von mir, und ebenso seine Gattin. —

Ihre Mittheilungen über die theuren Landsleute und deren Schicksale, so wie über preiswürdigen Be-

mühungen, das Loos derselben zu erleichtern, sie zu fördern, sind mir äußerst erfreulich. Der Himmel lohnt alle guten Werke, und diese werden auch den Menschen unvergessen sein. Fahren Sie fort im Handeln und Mittheilen! An Stoff und Anlaß wird es Ihnen — leider — so bald nicht fehlen! —

Ein vierzehntägiges Flußfieber hat mich zum erstenmal in diesem Winter bettlägerig gemacht, und ich erhole mich nur langsam, um so langsamer, da sich das rechte Frühlingswetter noch immer nicht einstellt; die armen Knospen sieht man noch eingehüllt, und offenbar wird es ihnen schon zu enge und sie möchten sich entfalten. —

Frau von Hohenhausen ist plötzlich nach Minden zurückgekehrt; sie fühlte die größte Sehnsucht nach ihrer Tochter, und that Recht, diesem Gefühl zu folgen. Das hindert nicht, daß sie nicht doch wieder auch Berlin jetzt etwas vermißt! Mir ist es oft so ergangen! — Auch Fräulein Paoli ist nach kurzem Aufenthalt hier vor kurzem nach Paris abgereist. — Daß Fräulein Lewald in acht Tagen abreist, wissen

Sie wohl von ihr selbst; das Briefchen an sie hat meine Nichte gestern gleich abgegeben. Ihr letztes Buch „Erinnerungen aus dem Jahre 1848“ gab mir die erwünschte Gelegenheit, einige Worte zur Empfehlung desselben zu sagen, was sie sehr freundlich aufgenommen hat. — Sie sehen, der Kreis, den Sie hier beisammen sahen, ist völlig aufgelöst! Ein Ereigniß, das mir so gut wie keines ist, hat ihn noch zuletzt sehr aufgeregt, und ist mit heftigster Beeiferung allseitig besprochen worden; nämlich Herr von Sternberg heirathet, wider Erwarten und zum Erstaunen Aller, ein Fräulein von Waldow, ihm an Alter ungefähr gleich, ohne Aeußeres, ohne Geist, aber von einigem Vermögen. Endlose Gespräche werden darüber geführt, alle kleinen komischen Vorgänge und Aeußerungen hervorgehoben, und man erwartet mit größter Neugier, wie sich eine Ehe gestalten wird zwischen Personen, von denen die eine durchaus nicht für ein solches Verhältniß geeignet scheint. Der Bräutigam ist im Augenblicke nicht hier, sondern in Erfurt, wohin er vom russischen Gesandten geschickt worden; vielleicht taugt er doch noch eher zum Ehemann als zum Politiker! —

Sein letztes Buch kenne ich nicht; wahrscheinlich sind die „Mährchen" gemeint, die viel Unanständiges ent-enthalten sollen. —

Mit großem Antheil und Vergnügen hab' ich Hartmann's „Krieg um den Wald" gelesen, und das Buch nun in Umlauf gebracht; es ist viel Frische darin, Nationales und Oertliches, und wenn auch hinwieder die Ausführung dem Plane nicht völlig zu entsprechen scheint, so ist das Ganze doch eine edle Dichtung, wie der schwächliche Kühne nie eine liefern wird, der in seinem gezierten Blatt „Europa" mit naseweisem Hohne darüber abzusprechen sich erlaubt. Dieses Mittelgut in Deutschland, diese kernlosen Phrasenbälge, in der Politik Gagern-Gothaer Troß und konstitutionelles Knechtvolk, sind ein Unkraut unserer Litteratur wie unserer öffentlichen Zustände. Was ich über diese sonst urtheile, lesen Sie in dem Brief an Milnes. Ich habe nur hinzuzufügen, daß uns die Freisprechung Temme's höchlich erfreut hat, und daß das Auftreten des ältern Willisen in Schleswig-Holstein wahrscheinlich wichtige Folgen haben wird. —

Vielen Dank für die „Household Words", die ich dieser Tage empfangen habe, und nun gleich lesen werde; sie versprechen angenehme und werthvolle Unterhaltung. —

Grüßen Sie mir bestens Herrn Moritz Hartmann und sagen Sie ihm meine besten Wünsche! Er soll recht ernst und streng sein in England, und vortrefflich Englisch lernen! — Herrn Dr. Bamberger's Schrift haben wir hier mit schwermüthigen Betrachtungen gelesen; ihn selbst sah ich hier im Sommer 1848 bei Herrn Dr. Oppenheim — welcher Wechsel seitdem. —

Leben Sie wohl! Alles Beste für Sie treulich wünschend, mit inniger Hochachtung und dankbarer Ergebenheit

Ihr

gehorsamster

Varnhagen von Ense.

Berlin, den 12. April
1850.

Ich verstehe die pathetischen Ausrufungen nicht, zu denen die Erzählung von Fräulein Paoli's Schicksalen Sie veranlaßt, weil ich diese nicht kenne; ein paar Grundzüge derselben müssen Sie mir zum Verständniß doch mittheilen. —

XXXIV.

Verehrtes Fräulein!

Mit Freuden zeig' ich Ihnen zur Beruhigung an, daß nebst dem Briefe vom 16. April nun auch der vom 23. März nebst seinen Beilagen in meinen Händen ist, und ich sage Ihnen den innigsten Dank für alle reichen Sendungen und Mittheilungen! Die Authographen waren mir auch diesmal höchst erwünscht, und besonders freut mich das Blatt von Struve, dessen Handschrift ich lange sinnend betrachtet habe, ohne daß mir ihr Charakter einleuchten wollte; die Handschrift Caussidière's lobt ihn nicht, sie macht keinen guten Eindruck, aber die List, mit der Sie

solche erlangt haben, ist sehr artig, und verpflichtet mich Ihnen auf's neue; nebenher gesagt, find' ich seinen Wein ziemlich theuer, und ich bin froh, daß ich ihn nicht zu bezahlen, nicht zu trinken brauche! —

Der Brief von Moritz Hartmann hat mich sehr gefreut; sein Urtheil über die Engländer muß ich unterschreiben, doch wollen wir es nicht voreilig laut werden lassen! Grüßen Sie ihn bestens von mir. Ich hoffe, die Bekanntschaft mit Herrn Milnes ist nun gemacht, und zu beiderseitiger Zufriedenheit. Solche Fäden spinnen sich leicht weiter, und führen zu andern Verknüpfungen. Meine besten Wünsche dazu! —

Was Sie mir über die Geschichte von Betty Paoli mittheilen, macht mich tief traurig. Ich wußte von diesen Umständen nichts, und sage keinem Menschen davon. Ein solches Geschick, dazu erzogen zu werden, und dafür so begabt zu sein, — es ist entsetzlich! Ich finde, neben solchem Unglück muß derjenige, den es nicht getroffen hat, der verschont ge-

blieben ist, sich fast schämen über seinen Vorzug, der so ganz Glück ist, nicht Verdienst. — Sie ist jetzt in Paris, und sieht sich dort lernbegierig um, obschon die Stadt ihr nicht einen so ganz neuen, überwältigenden Eindruck giebt, wie z. B. Italien es gethan hat. —

Von einem Geheimniß komm' ich zum andern! Denn als Geheimniß möcht' ich fürerst noch bewahrt wissen, was ich Ihnen über Carlyle vertrauen will! Sein zweites Pamphlet, über die Gefängnisse, mißfällt mir ganz und gar; wie ist er so hart geworden, so unmenschlich! In dem ersten war er schon streng, aber die Strenge schien noch aus der Menschenliebe hervorzugehen; das zweite ist nur rauh und hart, und doppelt hart dadurch, daß er sein Ansehn, seinen Humor dazu hergiebt, um den Menschen die Härte zu predigen. Als ob man das nöthig hätte, als ob nicht immer das Gegentheil dringend nöthig wäre, um die Wildheit und Grausamkeit des Menschenthieres zu mäßigen! Ich bin sehr irr' an Carlyle geworden, und fürchte, er ist es selber an sich geworden. So lange hat er

geschwiegen, und nimmt nun zur Unzeit das Wort, und redet was nicht taugt und nicht nützt, denn Fruchtbares und Heilendes weiß er doch eben so wenig über die Noth der Zeit zu sagen, als es Andere bisher gewußt haben. Sogar seine Schreibart will zu der neuen Tonart nicht passen; wo nicht Wärme des Gefühls, wo nicht innige Menschenliebe waltet, da ist der Humor nicht am Platz, da wird, was sonst Grazie des Ausdrucks war, zu hartem Stein. Mir thut es ungemein leid, den edlen und hohen Geist sich so verirren zu sehen, so leid, daß ich in der That mein Mißgefühl noch als Geheimniß bewahren will, und ich bitte Sie dringend darum, weder ihm noch Andern etwas davon zu verrathen! Vielleicht findet er sich noch zurecht, und geht dann wieder auf dem guten Wege muthig vorwärts; an dem Manne von solcher Begabung darf man nicht so schnell verzweifeln. Ich denke, er wird unter seinen Landsleuten genug Gegner finden, die ihm das Erforderliche sagen. Mir ist ordentlich lieb, daß ich nicht in dem Fall bin ihm schreiben zu müssen. —

Wie viele, sonst bedeutende, aber im Grunde doch nur schwache Menschen sind irr geworden an den Ereignissen, sind von ihnen überfüllt, erdrückt! Daran erkennt man, daß sie nie die Wahrheit der Dinge recht gesehen oder gefühlt, daß sie sich ein Bild davon gemacht, das sich zur Wirklichkeit verhält wie der Götze zur Gottheit, und wenn ihnen der Götze zerschlagen wird, so meinen sie es gebe keinen Gott mehr. Die armen Schwächlinge! Die Zeitgestalt geht über sie hinweg und zertritt sie unerachtet ihres Wehgeschreis! Sie fürchten für die Bildung, sie verkünden neue Barbarei; sie selber sind Barbaren, ihre Bildung alter Plunder! — Eine Frau beschämt jetzt viele Männer, eine edle Frau von hellem Geist und warmem Herzen, die unsere Zeit klar versteht, die Ereignisse in ihrem wahren Sinn erfaßt; ich rede von der Gräfin d'Agoult; lesen Sie sobald Sie können ihr neuestes, vortreffliches Buch: „Histoire de la révolution de 1848 par Daniel Stern." —

Fräulein Lewald ist jetzt am Rhein, wohin auch Dr. Stahr von Oldenburg kommen wird. Sie werden

sie dann bald in England sehen! Es thut mir leid, sie dort niemanden empfehlen zu können; das Wynn'sche Haus ist verschlossen, und an Mrs. Grote kann ich jetzt nicht schreiben. Man muß mancherlei auch dem guten Glück überlassen, das meist mehr thut, als all unsere Betreibungen, und diesen oft entschiedne Querstriche macht. —

Ihre Tante ist jetzt aus Dessau hier, sehr leidend, sehr gealtert, aber nur um so unruhiger und anspruchsvoller; und diesmal — ich muß es gestehen, mir weniger genehm als sonst. Ein Besuch bei ihr kostet mich einen halben Tag, und ich habe selten einen solchen frei; die Nachwehen der Grippe lassen mich manche Luft, die Andern noch leidlich ist, als feindliche empfinden, und zu Hause muß ich mehr sprechen, als mir taugt! — Auch Miß Atcherley ist wieder hier, und bleibt einige Wochen, zu sehen wie ihrer Freundin Gräfin Hahn die katholische Seelenkur bekommt, in die sie sich gestürzt hat. —

Das Fragment von Lewes in dem „Leader“

dünkt mich nicht besser, als sein früherer Roman; dies ist nicht sein Fach. Ein Schauspiel von ihm soll auch erschienen sein; ich bin jedoch gar nicht begierig es zu sehen; auch das kann sein Fach nicht sein; er ist ein Kritiker, und sollte sein Talent zunächst bei sich selber in Anwendung bringen. —

Von Sternberg's bevorstehender Heirath hab' ich Ihnen schon geschrieben; er ist von Erfurt zurück, und das Geschrei hat sich ein wenig gelegt, aber den Betheiligten selbst scheint bisweilen etwas seltsam zu Muth, indem die Sache vorschreitet! Im Kleinen wie im Großen, — man hat Bedenken, Angst, und thut es doch! So jetzt in Erfurt, den Regierungen ist schwül und bange, daß man ihr Werk annimmt, sie finden sich verstrickt, und stricken doch weiter, bis sie doch endlich alles zerreißen werden. Denn es ist undenkbar, daß sie ein deutsches Parlament mit so vielen noch übriggebliebenen Resten von Freiheit schließlich anerkennen und bestehen lassen. — Ihr Herr Bruder wird in Erfurt eine gute politische Schule durchmachen; die mecklenburgischen Sachen sind auch nicht erledigt

durch den Grafen von Bülow und Herrn von Schröter; letztern kenne ich recht gut, er ist ein scheinheiliger Aesthetiker, aber kein Staatsmann, und kein Mann der That, er kommt zu nichts, als höchstens zum Portefeuille. Die Nation kümmert sich um solches Gelichter nicht! —

Ich sehe von meiner Warte fortwährend mit Muth und Heiterkeit auf die Entwicklung der Dinge; da ich mich ganz der Vorsehung anschließe und ergebe, so muß meine Sache siegen; es gehört zur ganzen Anlage der Weltgeschichte, daß es bisweilen fünf Akte giebt, in denen vier vorhergehende sich auflösen. —

Leben Sie wohl, behalten Sie guten Muth und frische Thätigkeit! Sie werden mehr von dem jetzigen Drama sehen als ich; denken Sie dann, wenn manches eintrifft, an mich, der es vorhergesagt. Besonders aber bleiben Sie gesund! —

Grüßen Sie Carlyle's; ich will warten bis die Pamphlets vorüber sind! Und grüßen Sie bestens Hartmann und seines Gleichen.

Mit hochachtungsvoller Ergebenheit

Ihr

gehorsamster

Varnhagen von Ense.

Berlin, den 26. April 1850.

Meine Nichte Ludmilla und Fräulein Solmar grüßen freundlichst! Wer ist die Mrs. Gaskell, Verfasserin von Mary Barton? —

XXXV.

Berlin, den 2. Juni 1850.

Verehrtes Fräulein!

Sie glaubten gewiß längst in meinen Händen, was ich erst vorgestern empfing, Ihren Brief vom 3. April, er wurde bei mir von unbekannter Hand abgegeben, und von dem Obersten Malcolm, dem Sie ihn anvertraut hatten, habe ich nichts gesehen noch gehört. Kurz vorher bekam ich Ihren Brief vom 13ten Mai nebst dem von Moritz Hartmann, auch etwas verspätet, wenn auch weniger als jener. Mit den durch Güte oder überhaupt durch fremde Sorgfalt beförderten Briefen geht es fast immer so, und manche Verwirrung wird dadurch verschuldet; ich will davon

wenigstens Anzeige machen, damit Sie mich keiner Nachlässigkeit zeihen, die ich nicht begangen habe, nicht leicht begehe, und gewiß nie gern! Mir war allerdings aufgefallen, daß Ihr Brief vom 13. Mai No. 4 und 5 der Carlyle'schen Pamphlete brachte, während mir No. 3 noch fehlte, aber daß letzteres schon am 3. April für mich abgegangen war, konnt' ich nicht vermuthen. Nun hab' ich alles vollständig, und sage Ihnen für alles, die lieben Briefe und reichen Beilagen, den wärmsten Dank! Die Carlyle'schen Flugschriften enthalten gewiß viel Geist und Wahrheit, auch sind die neuesten weniger hart als die zweite, aber im Ganzen kann ich weder ihre Richtung gutheißen noch ihre Art billigen. Der Verfasser ist augenscheinlich irre geworden an den Zuständen der Welt, und möchte umkehren in frühere, die nicht mehr da sind, und die doch ebenfalls nicht ganz gute gewesen sein können, weil sie solche, wie die gegenwärtigen, hervorgebracht haben. Wenn wir den herabgerollten Stein nur wieder auf den alten Fleck hinaufbringen, wo er sich nicht halten kann, so hilft

uns das nichts, wie es dem Sisyphos nichts hilft! Der Staatsmann sowohl als der Philosoph muß die Dinge anders ansehn, beiden liefert jeder Zustand der Welt immer genug Positives, um nie den Muth zu verlieren. In der schlimmsten Bedrängniß muß man am meisten vorwärts streben; das Schiffsvolk des Columbus, das ihn zum Umkehren zwingen wollte, wäre sicher dabei untergegangen, die Beharrlichkeit des Führers rettete dasselbe. Ich will unter keinen Umständen es mit jenem Schiffsvolk halten, immer mit dem Columbus. An Carlyle's tiefer Gesinnung, an seiner unzerstörbaren Menschenliebe, an seinem redlichen Eifer für die Wahrheit, kann ich nicht zweifeln, nur glaube ich daß sein Blick durch Befangenheit getrübt ist, und daß er sein Stillschweigen, auf das er so stolz war, im ungünstigsten Augenblicke gebrochen hat. Dies alles jedoch bleibe unter uns; wenn er mir schreiben sollte, werde ich sehen, was ich ihm sagen kann; ich möchte nicht durch Widerspruch, den er leicht mißverstehen könnte, noch mehr irre machen; er gehört zu den Männern, die

sich am leichtesten zurecht finden, wenn man sie sich selbst überläßt. Sagen Sie ihm einstweilen nur meinen herzlichsten Dank für die freundliche Zusendung! —

Die Zeitschriften von Dickens und Lewes sind erfreuliche Erscheinungen; sie bringen viel Gutes, und unsre National-Zeitung hat sich aus dem Leader mit ehrenvoller Erwähnung der Quelle schon einiges angeeignet. Ich staune über den Fleiß des Herrn Lewes, und was er alles zugleich betreibt; eine solche Wochenschrift, einen Roman, und ein Leben Goethe's! Und kurz vorher die theatralischen Arbeiten! Aus Ihren letzten Aeußerungen erkenne ich mit wahrer Theilnahme, daß seine Häuslichkeit nicht so schlimm steht, als frühere Angaben vermuthen ließen. Ich wünsche, daß es ihm gut gehe, und besonders auch, daß seine Zeitschrift glücke. —

Was Sie von unsern deutschen Landsleuten und zum Theil auch von den französischen Flüchtlingen erzählen, ist freilich nicht immer zu deren Lob, und

möchte es für die Personen selbst wie für die von ihnen vertretene Sache oft anders wünschen; indessen mit dem Unglück darf man nicht rechten wie mit dem, der im Sieg und Vortheil ist, und zum Theil ist ja auch das Unglück eben deßhalb da, daß es den Menschen läutre und stärke. Sie erzählen übrigens die kleinen Auftritte und Vorgänge so anmuthig und mit so gutem Willen, daß den Geschilderten daraus kein Schaden, sondern nur erhöhter Antheil erwächst. Bleiben Sie den Bedrängten ferner die hülfreiche Landsmännin; die Saat, die Sie ausstreuen, wird sicher gedeihen! —

Sie haben ja nun ohne Zweifel Fanny Lewald in London, und mit Leitung und Förderung des lieben Gastes alle Hände voll zu thun! Lassen Sie mich bald hören, wie es ihr ergeht, wie ihr die neue Welt gefällt, und wie sie Klima, Sprache und Menschen dort verträgt. Ihrer letzten Schriften wird bei uns vielfältig gedacht, und großentheils günstig. Ein v. L. (von Lepel?) hat in der deutschen Reform — einem wenig geachteten ministeriellen Blatt — eine

Plutarchische Parallele zwischen ihr und Sternberg gezogen, die beide Theile vereinigen könnte gegen den gemeinschaftlichen Feind, wenn nicht jeder Theil etwa vorzieht, sich an den Pfeilen zu freuen, die den andern treffen! Sollte wirklich Herr von Lepel der Verfasser sein, so wäre es nur gewohnte deutsche Art, zwei frühere Freunde ohne Noth und Anlaß in aller Gemüthsruhe dafür zu strafen, daß sie der Bekanntschaft so harmlos zugänglich waren. — Von Fräulein Paoli aus Paris fehlen auch uns alle Nachrichten. —

Wir haben endlich Sommerwetter, in welchem aber der schnelle Wechsel von Tageshitze und Abendkühle leicht nachtheilig wird. Ich befinde mich etwas besser, als die letzten Wochen, habe einige erfrischende Spazierfahrten gemacht, und denke an einen größern Ausflug, der mich doch nicht zu weit entführen wird.

Leben Sie wohl! Ich wünsche Ihnen von Herzen alles Gute. Jeder Lebenstag ist Saat und Ernte zugleich; sei beides Ihnen reich und angenehm! —

Grüßen Sie bestens Ihre Gastfreundin und den trefflichen Hartmann. Sein Brief hat mich sehr gefreut; ich kann aber heute nicht mehr schreiben. Mit unwandelbarer Gesinnung

Ihr

ergebenster

Varnhagen von Ense.

XXXVI.

Berlin, den 8. Juli 1850.

Unter den willkommenen Briefen, die mich bei meiner Rückkehr von Hamburg auf meinem Tische grüßend erwarteten, befand sich auch der Ihre vom 12. Juni, verehrtes Fräulein! Er giebt besonders von Fräulein Lewald ausführliche und gute Nachrichten, die ich mit größtem Antheil aufnehme, denn ich wünsche von Herzen, daß es ihr gut gehe! Einige der Erfolge, von denen Sie berichten, übersteigen alles was man erwarten konnte, die Gesellschaft ist wirklich unberechenbar, und mit Geschick oder Glück darf man ihr alles zumuthen; die englische nun gar gleicht

gewissen Mönchsorden, deren Regel zu strenge ist, als daß sie durchaus zu halten wäre. Von Fräulein Lewald selber habe ich ebenfalls einen Brief vorgefunden, der ihre ersten Eindrücke von London und ihre Tagesmühen lebhaft schildert. Das Reisen ist immer eine Arbeit, wie sehr muß es daß in England sein! Ich habe an meinem neuesten kleinen Versuch erfahren, daß ich einen großen nicht mehr unternehmen darf!

Hamburg wiederzusehen, lag mir seit Jahren im Sinne, ich war seit dem großen Brande nicht dort gewesen und hatte eine wahre Sehnsucht, das Bild des Vergangenen mit dem des Gegenwärtigen durch den Augenschein auszugleichen. Die Stadt hat unendlich gewonnen an Schönheit, Pracht, an zweckmäßigen gedeihlichen Einrichtungen, aber mir war in den neuen breiten Straßen doch nicht recht heimisch, und ich freute mich der alten krummen und engen, die vom Feuer verschont geblieben und noch der Ausdruck der alten Zeit sind. Meine Erinnerungen gehen sehr weit zurück, so weit, daß alte Leute mir gewisse Thatsachen abstritten, die über ihre Lebenszeit hinaus

zurücklagen, nicht aber über die meine, und für die ich freilich keine Zeugen mehr aufrufen konnte. Erst wenn ich das Jahr 1794 als den Anfang meiner hamburgischen Erinnerungen nannte, senkte der Widerspruch mit Staunen und Ehrerbietung den Degen!

Fräulein Solmar, die wie meine alte Dore Hamburg noch nie gesehen hatte, war entzückt von der herrlichen Stadt, ihren reichen und mannigfachen Wassergegenden, ihren Gärten, Landhäusern. Wir wohnten im Jungfernstieg, hatten das prächtige Alsterbecken stets vor Augen, machten täglich die schönsten Ausflüge, wurden vom Wetter stets begünstigt. Aber Elbe und Alster befriedigten bald nicht mehr, die Binnenländerinnen wollten an die See! Fräulein Solmar, Dore und meine beiden Nichten, welche die Fahrt schon früher gemacht hatten, schifften nach Helgoland, wohin ich nicht mit wollte; ich machte unterdessen einen Abstecher nach Kiel, wo mir ebenfalls genußreiche und gehaltvolle Tage beschieden waren; ich besuchte dort meinen alten Freund den General von Willisen, der die sämmtlichen schleswig-holsteinischen Truppen befehligt und eben jetzt in einer höchst

eigenthümlichen Stellung die schwierigste Aufgabe zu lösen hat.

Die ganze Reise, welche nicht drei Wochen gedauert, hat mich doch wunderbar erquickt und mit frischen Eindrücken und Bildern erfüllt. Dies hinderte nicht, daß ich unmittelbar nach der Rückkehr erkrankte und ein paar Tage das Bett hüten mußte; eine Erkältung, der ich nicht hatte nachgeben wollen, und Anhäufung von Galle in Folge der Sommerhitze brachten eine Art Krisis hervor, durch die ich mich mit dem Uebel in aller Eile glücklich abfand. —

Ich konnte während des kurzen Ausfluges unseres politischen Jammers und Wustes ziemlich vergessen; hier fiel er mir sogleich mit vollem Gewicht wieder auf die Brust. Die Preßverordnungen, die Polizeiquälereien, die Verwirrungen unserer Rechtspflege, das Stocken der Erfurter Sache, endlich der Friedensschluß mit Dänemark, — das alles liefert mehr Stoff, als der Tag verarbeiten kann. Besonders erregt der dänische Frieden Unwillen und Beschämung, die altgesinnten Preußen selber sind außer sich über dies Be-

kenntniß, daß Preußen den zweijährigen Krieg ohne Recht und Zweck geführt habe, und gleichsam wie einen Irrthum aufgebe, den man endlich eingesehen. In der That muß man fragen, warum hat Preußen den Krieg angefangen? Die Beweggründe, die man angab, sind augenscheinlich nur Vorwände gewesen, und für diese ist alles Blut vergossen worden, das nun Rechenschaft fordert. Eine schmachvolle Geschichte, deren Ende noch nicht zu ersehen ist! — Die Sachen im Großen und Ganzen gehen unverändert ihrer weiteren Entwicklung zu, alles fördert sie auf ihrem Wege, die Handlungen der Gewalthaber arbeiten am eifrigsten in dieser Richtung, die zum unfehlbaren Verderben führt. Wenn ich irgend einen Fürsten sehe, der gerecht und wohlwollend und ungeirrt von blinder Leidenschaft nur das Beste seines Landes anstrebte, treu zu seinem Volke stände und mit ihm vereint das Licht der neuen Zeit anerkennte und pflegte, dann wollte ich glauben, daß der Strom der Revolution stocken, in heilsame Bewässerungskanäle übergehen könnte; aber wo sähe man dergleichen jetzt? giebt es irgend einen Punkt,

wo solches Zutrauen sich befestigen könnte? Also, die Wogen stürmen weiter! —

Der Leader und Carlyle's Pamphlet No. 6 sind richtig angekommen, und ich sage Ihnen für Ihre gütigen Sendungen wiederholt den besten Dank. Auf Carlyle's verworrene und eigensinnige politische Vorstellungen kann ich mich nicht einlassen; mag er sehen, wie er zurecht kommt! Daß er kein Staatsmann ist, beweist er durch diese Schriften sonnenklar, er hat keinen Ueberblick, sieht nur Einzelnes, und das Einzelne sieht man nur richtig, wenn man es auch im Ganzen sieht. Seine Einwendungen gegen Parlamente, Nationalversammlungen, Kammern rc. sind von der Art, daß sie gegen alle menschlichen Einrichtungen zu gebrauchen sind; daß jene Gebilde Nothbehelfe, von den Irrthümern und Mängeln, die allem Menschlichen anhaften, nicht freie Hülfsmittel sind, hebt ihren Nutzen, ihre Unentbehrlichkeit nicht auf. Mit gleichem Rechte kann man die Wissenschaft, die Kunst, die Kirche, den ganzen Staatsplunder angreifen, ja das Christenthum selbst, und ihm beweisen, daß es gar nicht leistet, was es leisten soll. Will er deßwegen

alles genannte abschaffen? Er sage, was an deren Stelle treten soll, und wenn dies taugt und einschlägt, dann wollen wir ihn loben. Das leere Losziehen gegen die Formen der Freiheitssache und das Recht des Volkes mögen ihm die Aristokraten und Despoten danken, denen dergleichen gefällt, obschon ich weit entfernt bin anzunehmen, daß er deren Beifall wolle. Daß er in England selbst so viele Gegner findet, acht' ich für ein gutes Zeichen. Wenn mich nicht alles trügt, gehen in England jetzt große Veränderungen der Denkart vor, die künftig schwer in's Gewicht fallen werden. —

Grüßen Sie Fräulein Lewald und Herrn Hartmann bestens von mir; ich kann beiden jetzt nicht schreiben, und ein unmittelbarer Anlaß drängt nicht dazu. Meine Augen und sonstigen Kräfte muß ich sehr zu Rathe halten. —

Von Fräulein Paoli, von Frau von Hohenhausen, von Fräulein Tarnow — hör' ich nichts. Ich setze gern voraus, daß es allen wohlergeht. Zum Winter zieht vielleicht Berlin sie auf's neue an, das im Sommer gern gemieden und vergessen wird. —

Auf meinem Tische lag auch eine Karte von Marie Schmid, die sich bei mir anmeldete „im Auftrage von Fräulein A. Bölte, welche sie in einigen Tagen sehen wird". Ich habe nichts weiter von ihr in Erfahrung bringen können. —

Die Worte über Fräulein Lewald im Leader sind doch ohne Zweifel von Herrn Lewes? Er hat es gut genug gemeint, hätte aber seine Worte und Wendungen besser wählen können. Die Tagesschriftsteller sind eine der grausamsten Menschenklassen, sie opfern alles, was Andere betrifft, unbedenklich dem kleinsten Vortheil des eignen Erscheinens; wo sie nicht schlachten wollen, ritzen sie wenigstens, sie wollen zeigen, daß sie Blut vergießen können. —

Leben Sie wohl, und stärken Sie Gesundheit und Muth, die man in allen Lebensvorfällen braucht! Ich will auch mein bestes thun, meinen Rath an mir selbst zu bethätigen. — Fräulein Solmar trägt mir die freundlichsten Grüße an Sie auf. Behalten Sie uns ferner in gutem Andenken! Mit inniger Hochachtung

Ihr dankbarst ergebener

Varnhagen von Ense.

Freund Hartmann möge, laß' ich ihm sagen, eifrigst und gründlichst die englische Sprache lernen! Er wird schon erfahren, welche Macht lebendige Sprachkenntniß ist. Ein Leben von Huß soll er schreiben, aber für sich allein, nicht mit Mrs. Austin zusammen, was ich überhaupt nicht begreife! —

XXXVII.

Berlin, den 3. November 1850.

Verehrtes Fräulein!

Vor allem beglückwünsche ich Sie wegen Ihres angenehmen Aufenthalts, Ihrer neuen, wie es scheint so sehr befriedigenden Verhältnisse! Ihre Schilderung des von Ihnen versuchten Landlebens ist zwar ebenfalls ungemein günstig, aber doch ist es mir für Sie lieb, daß Sie wieder in London, und besonders auch der Familie Carlyle sind, denn zu Ihrem Wohlbefinden gehört doch nothwendig geistige Anregung, die durch die gelehrte, welche Sie jetzt in Fülle haben, keineswegs zu ersetzen ist. Ich habe nun die Carlyle'schen

Tagschriften sämmtlich empfangen, und möchte mit ihm gerade über diese am wenigsten mich besprechen, da wir unsre Ansichten schwerlich vereinigen könnten, allein sehr gern über viele andre Gegenstände, die uns nicht entzweien würden; sein Geist ist einmal ein ursprünglicher, und seine Gesinnung muß ich für ächt und gut halten, auch wenn ich sie gegenwärtig durch trübe Vorstellungen verirrt glaube. Grüßen Sie ihn, ich bitte, in diesem Sinne bestens von mir, und sagen Sie ihm meinen verbindlichsten Dank! —

Wir haben hier den Besuch des Herrn Milnes gehabt, und uns seiner sehr gefreut; er scheint um vieles ernsthafter geworden, ohne daß die Quelle seines Humors und heitern Lachens versiegt wäre. Er hat einen weiten Gesichtskreis, doch immer den Standpunkt eines Engländers, und man kann freilich nicht verlangen, daß er einen andern habe. Fast jeden Tag war er bei mir, fast jeden Abend bei Fräulein Solmar, wo er sich sehr zu gefallen schien. Er besuchte auch den Hof, und war daselbst sehr wohl aufgenommen, obgleich er vor einigen Jahren in

einem Aufsatz über Preußen den König etwas hart berührt hatte. Freilich haben seitdem viele härtere Berührungen Statt gefunden, die denn auch weniger vergessen sind! —

Miß Lupton hab' ich nur flüchtig gesehen, zuerst bei Besichtigung des Neuen Museums, wo ich sie zufällig traf und wunderbar gleich erkannte, dann bei Fräulein Solmar, wo sie aber nur einen Theil des Abends blieb. In ihrer Art und Richtung erschien sie, wie auch in ihrem Aeußern, unverändert. Ich beneide sie um ihr Studium des Hebräischen! —

Mit der Gesellschaft sieht es gegenwärtig betrübt aus, und der Winter läßt sich traurig an. Zwar der Prunk der großen Welt wird nicht fehlen, aber auch er dürfte diesmal aus mancherlei Gründen geringer und noch trostloser sein als gewöhnlich. Wir sind durch die politischen Ereignisse sehr aufgeregt und beunruhigt, sie treffen aufs empfindlichste diejenigen, die bisher nur gewöhnt waren zu schlagen. Die Leute wissen nicht mehr aus noch ein, und ihre Verwirrung

wäre ergötzlich anzuschauen, hätten sie nicht das Steuer des Schiffes in Händen, auf dem wir andern alle mitfahren. Ich rufe zwar noch nicht, wie einige Altpreußen mit bittrem Schmerze thun, Finis Borussiae! doch steht es schlimm genug mit uns, und die Wege, die uns wieder zu besserem Stand führen können, sind arg verschüttet, dabei ist es noch die Frage, ob man nur die Lust habe, sie zu gehen. Für meinen Standpunkt, in meiner Ansicht, ordnet sich alles richtig zu großen allgemeinen Zwecken, von denen das Mißliebige, Traurige als geringfügig hinschwindet. Meine Zuversicht und mein guter Muth sind unerschüttert. Doch wäre es für uns schwache Menschen unverzeihliche Hoffahrt, immer so hohen sichern Standpunkt, ganz dicht bei der Vorsehung, behaupten zu wollen, es geziemt uns, bisweilen unsere Schwäche zu zeigen, ganz in der Einzelheit des Tages zu leben, und deren Gutes und Schlimmes lachend und weinend mitzunehmen. Da haben wir denn eben jetzt gar vieles hier, was sehr zum Weinen ist. Und überdies den

November, der unter allen Monaten der trübste, der leblosesfte zu sein pflegt! —

Ich halte mich gegen Wind und Wetter noch ziemlich gut, werde aber dem Winter schon meinen Tribut bezahlen müssen! Diese Jahreszeit ist mir immer feindlich, sie besiehlt mir jedenfalls Einschränkung meines Schreibens, weil meine Augen mehr von Kälte und Feuchtigkeit, als von Helle leiden. Zum anhaltenden Arbeiten, wie ich es wünschte, habe ich es noch nicht bringen können, und mir liegt doch so manches auf, was ich vor dem Scheiden abthun möchte. —

Von neuer Litteratur ist wenig zu sagen, doch erscheinen gelehrte Werke in Fülle. Ein Leben Mirabeau's von Pipitz (in Wien) kann ich bestens empfehlen; desgleichen eine Novelle von Alexander Jung (in Königsberg), „der Bettler von James Park", — daß beide mir gewidmet sind, besticht mich nicht. Die Herren Prutz und Wolffsohn kündigen eine Zeitschrift „Deutsches Museum" an, von der sich viel hoffen läßt;

die Unternehmer wollen jedoch keine Frauenbeiträge, so mögen sie sich in Acht nehmen, daß ihnen die Musen nicht gram werden!

Ich habe die Half-sisters von Miß Jewsbury gelesen, mit geringer Befriedigung. Die englische Sinnesart ist gar zu eng, fordert immerfort die größten Rücksichten; wer nicht diese Fesseln zerreißt, dem kann freie Dichtung nicht gelingen. Aufgedrungene Ziererei und Heuchelei ersticken die innere Wahrheit. Die Längen und Weitläufigkeiten sind nicht auszuhalten. Eine kleine Miß kann gegen diese Uebelstände nicht aufkommen; da müssen wenigstens Lords und Peeresses in den Kampf treten! —

Wenn Sie Herrn Lewes sehen, so sagen Sie ihm doch, daß ich seinen Leader die vortrefflichste Zeitschrift finde, reichhaltig, geistvoll, kühn und frisch. Wohl möcht' ich wissen, wer in No. 30 S. 707. 8. den Aufsatz Financial and parliamentary reform geschrieben hat, er zeigt den größten, seltensten poli-

tischen Blick, und sein Inhalt kann nicht genug beherzigt werden. —

Meine Nichte Ludmilla entdeckt bisweilen im Morgenblatte Schilderungen aus England, die sie mir als von bekannter Hand herrührend bezeichnet, und die ich auf diese Empfehlung dann gern nachlese. — Die Gebrechen des englischen Lebens und Treibens kommen hier oft hell zu Tag, ohne daß die Vorzüge mißkannt werden. Für uns Deutsche sind die englischen Einflüsse sehr zweifelhafter Natur; im Allgemeinen gewiß die französischen heilsamer; doch wir haben kaum noch die Wahl, wir werden uns zunächst wohl russischen bequemen müssen. — Zum Glück haben alle heutigen Erscheinungen und Gebilde keine lange Dauer; ein Sturmwind und alles ist fort, als wär' es nie dagewesen. —

Sie sind besorgt für Mecklenburg? Jeder Deutsche kann es für sein Land sein, groß oder klein. Die besondere Freiheit aber darf nicht bestehen, sie ist ein

Abzug von dem Streben zur allgemeinen; in diesem Betracht muß nicht nur Ihr Mecklenburg, sondern auch Kurhessen und Schleswig-Holstein fallen, damit es heiße wie Uhland singt: „Euch wird nicht anders angericht, als wie uns Allen."

Ihre Entzweiung mit Fräulein Lewald ist sehr bedauerlich, wurde aber von mir ziemlich vorhergesehen. Sie beide sind zu verschieden, um dauernd einverstanden zu sein. Fräulein Lewald ist noch nicht hier, wahrscheinlich in Bonn.

Meine Nichte Ludmilla und Fräulein Solmar empfehlen sich Ihnen bestens. Leben Sie wohl und bleiben Sie der innigen Hochachtung und Dankbarkeit versichert

Ihres

ergebensten

Varnhagen von Ense.

Ihre Gastfreunde interessirt es vielleicht zu erfahren, daß die älteste Luftpumpe, die von Otto von Guericke erfundene, nebst den beiden Halbkugeln für 24 Pferde, hier auf der Königlichen Bibliothek verwahrt wird. —

XXXVIII.

Berlin, den 27. Februar 1851.

Verehrtes Fräulein!

Ihr angenehmer Brief vom 12. d. erinnert mich, wie sehr ich in Ihrer Schuld bin. Doch wenn Sie längere Zeit ohne Nachricht von mir geblieben sind, so heißt das nicht, daß ich nicht an Sie geschrieben habe, — vielmehr ist mir vor mehreren Wochen ein Brief an Sie, der noch auf die alte Addresse lautete, aus London als unbestellbar zurückgekommen, man hatte auf den Umschlag geschrieben: gone away, left no address. Die neue Addresse war nur auf kurze Zeit gegeben, und diese zum Theil schon abgelaufen, ich

wußte Sie in unfesten Verhältnissen, und selbst in befestigten war ein Ortswechsel nicht ausgeschlossen. So mußte ich denn warten, bis Sie mir auf's neue sagten, wie und wo Sie leben. Daß Sie wieder in London und zwar in der Nähe von Carlyle's sind, ist mir sehr tröstlich. Sie schildern zwar den Aufenthalt, welchen Sie eben verlassen haben, als mit großen Vorzügen verknüpft, deren Werth ich gewiß anerkenne und schätze, allein die Schattenseiten kann ich mir lebhaft vorstellen, und grade für Sie muß ich diese als schwer zu ertragende voraussetzen, wenigstens auf die Dauer, denn auf kurze Zeit hineinzublicken mag ja die Hölle selbst nicht ohne Reiz sein. Wie es eigentlich mit Ihnen steht, weiß ich aber auch jetzt noch nicht; Sie lieben es von jeher, dergleichen mehr anzudeuten als auszusprechen, und lassen der Einbildungskraft einen Spielraum, der sonst ganz angenehm sein mag, nur nicht in Fällen, wo ernste Theilnahme klar zu sehen und zu urtheilen wünscht. Daß meinerseits diese Gesinnung unverändert waltet, davon sind Sie ohne meine Betheurung überzeugt.

Von mir selbst hätte in der langen Zeit des Schweigens auch wirklich gar wenig zu berichten gehabt. Grippe und Grippe und wieder Grippe hätte der Hauptinhalt meiner Zeilen sein müssen. Und noch leide ich an den Nachwehen dieser heimtückischen Krankheit; meine Nerven wollen noch gar nicht wieder in Ordnung kommen, das Federführen reizt sie auf, jeder kalte Luftstrom; und Unthätigkeit und Wärme kann ich noch weniger aushalten. Ueberhaupt merke ich, daß das Jahr 1851 nicht mehr das Jahr 1850 ist, sondern eines weiter, und daß jedes neue auch neue persönliche Erfahrungen und Betrachtungen mitbringt. —

Doch will ich diesen in meinem Briefe nicht nachhängen, sondern zu andern Gegenständen übergehen. Ihre Schilderung gewisser englischen Zustände und Kreise trägt ein unverkennbares Gepräge der Wahrheit, und trifft ganz mit den Bildern zusammen, die ich mir auch anderswoher seit langer Zeit aufgelesen. Die Vorurtheile, die Beschränktheit welche dort herrschen, sind um so lästiger und em-

hörender, als sie durch die Uebermacht äußerer Vortheile, in denen die Engländer so groß und mächtig sind, gleichsam getragen und beschützt werden, das Ansehn und der Reichthum der Nation dient ihnen, und wenn unsere Dummheiten auf kleinen Nachen dahinrudern, so fahren die englischen auf stolzen Linienschiffen. Immerhin, wenn ich nur nicht mitfahren muß! Ich sehe, daß selbst die ausgezeichnetsten, die freiesten und kühnsten Geister sich diesen Vorurtheilen fügen, sie schonen und beachten müssen; das war doch in Frankreich selbst unter dem strengsten Despotismus nicht der Fall. Die ganze englische Litteratur leidet an diesem Uebel. Ich habe kürzlich „Zoe" von Miß Jewsbury gelesen, ein Buch gewiß geistigen Inhalts, die Verfasserin hat freie Gedanken, aber ist schüchtern im Ausdruck derselben und lenkt vorsichtig in das alte Geleise ein. Die Pruderie verläugnet sich sogar in geschichtlichen Werken nicht. —

Fräulein Lewald war auch im Hause bei Miß Wynn selbst, und kennt sie daher nicht bloß von dem einmaligen Sehen bei Carlyle's. Ihre beiderseitige

Entzweiung beklage ich, um des Verdrusses willen, den Sie Beide dabei gehabt. Uebrigens traute ich dem Verhältnisse schon hier nicht und weissagte kein Heil davon. Sie sind beide zu verschiedener Sinnesart, und die Wärme der ersten Bekanntschaft mußte nur den Gegensatz schneller heraustreiben. Fräulein Lewald hat den Winter hier verlebt, reist aber in einigen Wochen an den Rhein, wie ich höre.

Von Frau von Hohenhausen, von Fräulein Paoli, keine Nachricht! Ich setze voraus, daß es beiden wohlergeht. —

Wir haben neue litterarische Erscheinungen genug, aber wenig, wobei man verharren, wobei man ausruhen könnte. Die ungarischen Sagen von Therese Pulßky haben vielen Beifall gefunden. Einen Roman von Dr. Max Ring, einem schlesischen Arzte, kann ich Ihnen empfehlen; er heißt: „Die Kinder Gottes", und behandelt den Grafen Zinzendorf und die Herrnhuter, so wie die gleichzeitigen Dresdener Hofverhältnisse. Von der Gräfin Hahn erwartet man ein

Buch in Prosa über ihre Bekehrung, und Lieder zu Ehren der Jungfrau Maria. —

Von unsern politischen Verwirrungen schweige ich. Die Fürsten- und Diplomatenhände sind noch unfähiger, als die der bisherigen Volksvertreter, neue Zustände zu begründen. Die Natur wird schon etwas herausarbeiten, aber nicht etwas ihnen Wohlgefälliges! Einstweilen trägt das Volk den Schaden, es ernährt die Höfe, die Beamten, die Heere reichlich, sich selbst kümmerlich. Wir haben neue Steuern und Abgaben in Fülle, und weitere stehen in Aussicht.

Fräulein Solmar und meine Nichte empfehlen sich Ihnen bestens. Sie sind auch nicht frei von Grippe geblieben, das matte gelinde Wetter war niemanden zuträglich, und nur zum Schein angenehm. — Miß Lupton habe ich nur ein paarmal gesprochen; sie war noch wie früher eifrig und lernbegierig, aber ihr unsere deutschen Staatssachen deutlich zu machen, ist mir schwerlich gelungen, so sehr sie mich ausfragte.

Daß Carlyle mir geschrieben hat, wissen Sie

also; daß er aber Autographen für mich habe, muß ich bezweifeln, denn er erwähnt ihrer nicht, und hätte auch Gelegenheit gehabt, sie mir durch Herrn Neuberger zu schicken. Ihre Versicherung beruht wohl auf einem Mißverstand. Ich will ihn auch keineswegs mit ferneren Zumuthungen quälen, sondern bin ihm vollauf dankbar für frühere reiche Sendungen. Von seinen Latter day pamphlets ist eine deutsche Uebersetzung angekündigt; sie finden bei uns vielen Widerspruch, besonders die Anpreisung der Sklaverei. —

Leben Sie wohl! Meine besten Wünsche für Sie! Was aber in gegebenen Fällen das wahrhaft Beste ist, wissen wir armen Sterblichen selten zu bestimmen, weder für Andere noch für uns selbst! Am Ende müssen wir Alle uns mit Ergebung in das fügen, was der Himmel, was das Glück für uns thun will.

In antheilvollster Gesinnung aufrichtigst ergeben

Ihr

gehorsamster

Varnhagen von Ense.

Ich erlaube mir eine Einlage beizufügen, die ich Sie bitte, auf die Stadtpost gütigst abzugeben. (Es giebt doch eine in London?!) —

XXXIX.

Berlin, den 20. Mai 1851.

Verehrtes Fräulein!

So lange schon hatte ich von Ihnen keine Nachricht empfangen, daß ich glaubte, sie würde mir plötzlich aus der Nähe zukommen, denn Ihre Absicht, nach Mecklenburg zurückzukehren, hatten Sie mir schon angedeutet. Da erscheint unerwartet gestern Nachmittag ein großes Packet Bücher, und dabei Ihr Brief vom 2. April! Vom 2. April, in der siebenten Woche, das ist freilich sehr spät, und wie viel kann sich seitdem verändert haben! Aber ich denke, in dieser Ausstellungszeit werden Sie doch England nicht verlassen, und so schreib' ich getrost an Sie unter der alten

Addresse. — Vor allen Dingen bitte ich Sie, Herrn Carlyle für das prächtige Buch, das er mir durch Sie gesandt, meinen innigsten, erfreutesten Dank zu sagen! Sein Geschenk hat mich nicht nur erfreut, sondern wahrhaft erquickt, es kam in gelegenstem Augenblick, und ich dachte kaum, daß die Schönheit des Aeußern, die Pracht des Bandes, die glänzenden Bilder, kurz, daß der Sinnenreiz mir so wichtig sein könnten, dabei fing ich sogleich zu lesen an, und der frische, tüchtige Geist des Verfassers ergriff und schüttelte mich, mir war es ein Genuß, durch seine lebhaften Schilderungen sogleich auf tausend Meilen hinweggeführt zu werden, und alles was mich hier täglich berührt vergessen zu können. Ich spreche nicht von den allgemeinen Zuständen allein, sondern auch und am meisten von meinen eignen. Sie müssen wissen, daß ich seit sechs Wochen krank bin, auf mein Bett, wenigstens auf mein Zimmer beschränkt. Nachdem ich den ganzen Winter gekränkelt, befiel mich im Anfange des April die dritte Grippe, bei solcher Wiederholung und im Frühling, wo alles gährt, natürlich die heftigste. Grün

ist alles geworden, die Blüthen sind gekommen und vergangen, und ich habe nichts davon gehabt! Aber eigentlich hat auch das warme Frühlingswetter gänzlich gefehlt, rauhe kalte Tage folgen auf kalte Tage, und mein Husten weicht gewiß nicht, so lange dies Wetter dauert. Daß er der milden Sommerwärme weichen werde, darf ich wenigstens hoffen, — und wenn er nicht weicht, — nun, so weiß ich, was ich von ihm zu halten habe! — In meiner Abgeschiedenheit konnt' ich manche Tage gar nicht sprechen, nahm daher auch keine Besuche an, und so geschah es denn, daß ich sogar Ihre Tante, die seit vier Wochen hier ist, und die meine Nichte besuchte, nicht empfangen durfte! Seit einiger Zeit geht es mir in so weit besser, daß ich meine Stimme wieder habe und Leute sehen darf, und da Ihre Tante noch die Weihe des Friedrichs-denkmals hier sehen will, so hoffe ich, daß sie bis dahin auch ihren Besuch erneuern wird; daß ich in den nächsten Tagen sie werde aufsuchen können, ist leider nicht wahrscheinlich! — Verzeihen Sie diese lange Erzählung von mir selbst, ich mußte doch sagen,

wie es steht, schon um der Nachsicht willen, die ich anzusprechen habe! Sagen Sie auch Herrn Carlyle davon so viel als nöthig, damit er mich entschuldige, daß ich nicht alsogleich ihm selber schreibe, und ihm den Dank ausdrücke, den ich lebhaft für seine große Freundlichkeit empfinde! Auch für die schöne autographische Seltenheit, die er seiner Sendung gütigst beigefügt, bin ich ihm sehr verbunden; dergleichen freut mich immer sehr, und ist bei mir vortrefflich aufgehoben. — Auch Ihnen, verehrtes Fräulein, bin ich für Ihre freundlichen Gaben dankbar verpflichtet, und preise das liebenswürdige Gedächtniß, das der Neigungen der Freunde stets eingedenk bleibt! Fahren Sie so fort! —

Wegen Ihrer künftigen Verhältnisse wäre ich in Verlegenheit, sollte ich Ihnen darin einen Rath ertheilen. Alles ist hier persönlich, dieselben Umstände können ein Paradies und eine Hölle sein, je nachdem der Charakter ist, der in sie versetzt wird; jeder muß hier für sich selbst einstehen, prüfen, erfahren, ent-

scheiden nach innerster Eigenheit. Oft geben Dinge den Ausschlag, die Kleinigkeiten scheinen, aber es im gegebenen Falle gar nicht sind. Eines nur gebe ich Ihnen zu bedenken, was mir sehr wichtig däucht. Sie sind seit zehn Jahren englisches Leben gewohnt, alles ist dort wenn auch nicht frei doch groß, daran nimmt ein offner Sinn immer Theil, und so gehörte Ihnen dort vieles, was Sie persönlich nicht berührte. Werden Sie das Leben in Mecklenburg ertragen, das kleine, engzugeschnittene? Ich fürchte, daß bei voller Freiheit, — und wo ist diese, und besonders für Frauen je vorauszusetzen? — Ihnen in der Heimath beklommener zu Muthe sein wird, als in jener glänzenden Fremde bei einigem Zwange. —

Für Ihren Novellenkranz würde ich Ihnen besser Beiträge nachweisen können, wenn Sie ältere Sachen berücksichtigen dürften. Da würde ich Ihnen Heinrich von Kleist, Achim von Arnim, Clemens Brentano bestens empfehlen. In den neuesten Erzeugnissen dieser Art weiß ich wenig Bescheid. Von Fräulein Paoli

hab' ich nur Gedichte gelesen, keine Novelle. Die Erzählung von Helene Hahn, deren Sie erwähnen, ist eine Uebersetzung aus dem Russischen, würden Sie Uebersetzungen übersetzen wollen? Geistergeschichten weiß ich gar keine namhaft zu machen, als die von Jung-Stilling in seiner Theorie der Geisterkunde gesammelten, die aber alle, soviel ich mich erinnere, für Ihren Zweck unbrauchbar sind. Daß Fräulein Lewald für ein Taschenbuch schreibt, ist mir unbekannt; ihre „Dünen- und Berggeschichten" werden Sie kennen. —

Ihr Brief an Fräulein Paoli ist im Hause des Herrn von Prokesch abgegeben, wo sie jetzt sich aufhält, weiß ich nicht. Fräulein Lewald ist wahrscheinlich in Jena, und wird wohl später an den Rhein reisen. Fräulein Solmar ist seit drei Wochen mit Ihrer Familie in Posen, und kommt erst in zehn Tagen wieder; Ihre Grüße soll Sie aber noch vorher empfangen. Meine Nichte dankt freundlichst und erwiedert die besten Wünsche! Sie hat auch lange

Zeit an Husten gelitten, der Sie aber nicht hinderte auszugehen; unsre Schachparthien Abends mußten wir auf lange Zeit einstellen. —

Wenn Herr Milnes sich wenig blicken läßt, so mag das einen guten Grund haben. Mich dünkt, ich hätte gehört, er ginge auf Freiers Füßen. Vielleicht haben Sie es seitdem auch vernommen. Ihm wünsche ich alles Heil, und traue ihm zu, daß er ein guter, ein edler Ehemann sein wird. —

Hier ist es still und leer. Zum 31. wird die Stadt sich füllen, aber das Gepränge wird ohne Volksfreude sein. Die Demokratie sieht mit Wohlgefallen, daß ein Demokraten-König verherrlicht wird und alle andern Könige in Schatten stellt, aber das bleibt in der Stille. Uebrigens kann es keine größere Ironie geben, als daß die heutige Staatsgewalt Friedrich dem Großen ein Denkmal errichtet. —

Wollte nur das Wetter sich bessern! Es ist

rauh und kalt, und ich huste fortwährend. — Leben Sie wohl! Alles Beste für Sie wünschend und hoffend, in hochachtungsvoller Ergebenheit

Ihr

gehorsamster

Varnhagen von Ense.

XL.

Berlin, den 5. November 1851.

Verehrtes Fräulein!

Frau von Zöllner, die mir Ihren gütigen Brief überbrachte, traf mich, wie man mich jetzt gewöhnlich trifft, unwohl. Doch hatte ich das Vergnügen, sie in einer Abendstunde bei mir zu sehen, da sie sich es gefallen ließ, an meinem Sophalager auf einem Lehnstuhl Platz zu nehmen. Sie ist eine stattliche Erscheinung, fein, sinnvoll, und dabei tüchtig; sie sprach so verständig als angenehm. Ich hoffe sie bei ihrer Rückkehr aus Mecklenburg länger und besser zu sehen, und auch so wohl zu sein, um sie nach ihrem Wunsche

mit Fräulein Solmar bekannt machen zu können. Daß sie diese schon einmal früher — vor vielen Jahren — besucht habe, klärte sich bald als ein Irrthum auf, der auf Namensverwechslung beruhte. — Von Ihnen brachte Frau von Zöllner mir, übereinstimmend mit Ihrem eignen Briefe, ganz gute Nachrichten, wenn auch noch nicht so zufriedenstellende, wie Ihre Freunde sie wünschen dürfen. Mit größtem Bedauern erfuhr ich bei meiner Rückkehr von einem Ausfluge nach Thüringen, daß ich unterdessen Ihren Besuch hier versäumt hatte; dann hörte ich lange nichts von Ihnen, bis ich aus einem Briefe von Frau von Hohenhausen ersah, daß Sie Dresden zum Wohnort erwählt haben. Diese Stadt hat ihre großen Vorzüge, selbst vor Berlin, was ich eingefleischter Berliner willig anerkenne. Mög' es Ihnen dauernd daselbst gefallen und nach Ihrem eignen Sinne bestens wohlergehen! —

Was Sie von Ihrer Tante schreiben, ist mir sehr begreiflich. Doch ist bei aller Unvereinbarkeit

der Gemüther ein äußeres gutes Vernehmen möglich und wünschenswerth. Die Lebenskraft und die Theilnahme am Leben, welche sie unter allen Umständen und in das Alter hinein sich bewahrt hat, gehören jedenfalls zu den besten Eigenschaften, und können wahrlich zum Vorbilde dienen. Jetzt ist sie ohne Zweifel wieder in Dessau, und wenn sie ihrer Gewohnheit treu bleibt, so sehen wir sie wohl zum Winter wieder in Berlin. —

Frau von Hohenhausen kündigt uns Fräulein von Seefried an, und bezeigt selber große Neigung nochmals zu versuchen, ob es ihr hier gefallen könne. Ich habe ihr zugeredet, denn das Fehlschlagen des früheren Versuches hing von besondern Zufälligkeiten ab, die sich nicht wiederholen werden, und bei längerem Aufenthalt findet sie gewiß den Kreis, in welchem ihr Geist und Sinn sich befriedigt fühlen wird.

Seit einiger Zeit weilt Frau von Goethe bei uns, doch leider sehr wenig sichtbar, denn sie ist die meiste Zeit krank gewesen. Ihr ist in ältern Jahren

die seltne Gabe verliehen, alle Menschen mit denen sie in Berührung kommt für sich einzunehmen; ihre Liebenswürdigkeit strömt aus reiner innern Quelle, und ist darum so wohlthuend. Auch Frau von Goethe hat große Lust, sich künftig in Berlin dauernd niederzulassen. —

Noch eines andern werthen Wintergastes muß ich erwähnen. Es ist dies Mrs. Robinson geb. von Jakob, von der Sie gewiß schon gehört haben; sie hat unter dem Namen Talvi geschrieben, und zwar sehr schätzbare gediegene Bücher, wie man sie von einer Frau kaum erwarten sollte, Uebersetzung serbischer Volkslieder, Untersuchung der Aechtheit der Gedichte Ossian's, Uebersicht der gesammten slavischen Litteratur — dies in englischer Sprache —, endlich eine Geschichte der Kolonisation von Neu-England, ein Werk, das neben Bancroft's Behandlung desselben Gegenstandes in seinem eigenthümlichen Werthe dasteht und der Verfasserin die größte Ehre macht. Mrs. Robinson war seit eilf Jahren nicht in Deutschland, und findet natürlich

vieles verändert. Sie selbst aber ist dieselbe würdige Frau geblieben, die sie war, rechtschaffen, verständig, geisthell und heiter. Auch eine sehr angenehme und ausgezeichnete Tochter hat sie bei sich. Der Mann wird nochmals Palästina besuchen, um seine frühere Reise zu ergänzen. —

Es fehlte wenig, so hätten wir im Herbst hier den Besuch von Fräulein Wynn und ihren Schwestern gehabt; allein die Jahreszeit war schon sehr ungünstig, und ich war nicht so eigensüchtig, um ihnen zuzureden, zumal auch Gesundheitsrücksichten mit in Rechnung kamen. —

Carlyle hat mir sein neuestes Buch, das Leben John Sterling's zugesandt. Das Buch gewährt merkwürdige Blicke in das englische litterarische und gesellige Leben. Inzwischen sind hier bei Reimer Auszüge aus Carlyle's Schriften in deutscher Uebersetzung erschienen, unter dem Titel „Beiträge zum Evangelium der Arbeit.“ Die Auswahl und Uebersetzung ist von Herrn Neuberg, den Sie in London bei

Carlyle müssen gesehen haben. Ich habe ihn als einen wackern, wohldenkenden und einsichtsvollen Mann kennen lernen, und seine Schrift ist zeitgemäß und verdienstlich. —

Von Ihren Verhältnissen und Absichten in Dresden hab' ich keine deutliche Vorstellung. Da Sie mit den Herren Auerbach und Gutzkow bekannt geworden sind, so kann es Ihnen wenigstens an litterarischen Annehmlichkeiten nicht fehlen. Des Letztern „Ritter vom Geiste“ fangen endlich an im Publikum durchzubringen; in England oder Frankreich würde ein solches Werk dem Verfasser nicht nur die Fülle litterarischen Ruhmes eintragen, sondern auch das weltliche Gedeihen weithinaus sicherstellen. Ein deutscher Autor hat alle Gebrechen seiner Nation zu tragen. — Grüßen Sie Fräulein Paoli auf's allerschönste von mir. Meine Damen hier erwiedern dankbar Ihre Grüße und wollen Ihnen bestens empfohlen sein.

Leben Sie wohl, und bleiben Sie meiner hoch-

achtungsvollen und theilnehmenden Gesinnungen versichert!

Ihr

gehorsamst-ergebener

Varnhagen von Ense.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

XLI.

Berlin, den 11. Januar 1852.

Sie müssen mir verzeihen, verehrtes Fräulein, wenn ich im Schreiben säumiger bin als sonst; es ist wahrlich gegen meinen Willen und meine Neigung, daß ich diese gewohnte Thätigkeit, die mir zugleich Pflicht und Vergnügen ist, einigermaßen zu beschränken habe. Seit dem Herbste bin ich in stärkerer Weise, als je vorher, von Rheumatismus heimgesucht, der mich wohl von Zeit zu Zeit wieder freiläßt, aber nach kurzer Frist auch wieder befällt und dann auf eine Reihe von Tagen, ja sogar von Wochen in unthätiger

Bettruhe gefangen hält. Da häufen sich dann die mancherlei Geschäfte und Besorgungen, litterarische und andere, die aus früheren Zeiten sich zu mir hergewöhnt haben und die schon für gesunde Tage oft zu viel sind, in solchem Maße, daß ich mich unfähig erklären muß, sie zu erledigen! Dies gilt besonders von den Manuskripten, die man mir zum Durchlesen sendet und für die meine Augen nicht mehr ausreichen. Aber auch mein Briefschreiben leidet dabei, und sehr zu meinem Bedauern! Haben Sie also gütige Nachsicht mit mir! — Ihren vorletzten Brief hat die Dame, welche mir ihn selbst überbringen wollte, mir namenlos zugeschickt; Ihren letzten habe ich durch die Post richtig empfangen. Ich sehe mit Vergnügen, daß der Aufenthalt in Dresden Ihnen mannigfache Befriedigung gewährt, und daß Sie schon einen Kreis von Bekanntschaften und Beschäftigung haben, der Ihnen den in England verlassenen zu ersetzen beginnt. Im Verlaufe der Zeit, bei fortgesetzter Thätigkeit wird sich das hoffentlich immer besser stellen, und das schöne Dresden Ihnen zur angenehmen Heimath werden. Ich glaube wirklich, daß Dresden

jetzt vor Berlin große Vorzüge hat, die Ansprüche sind geringer, die Darbietungen größer. Berlin ist ein künstliches Gebäude, jede Störung ist hier empfindlicher, gefahrvoller, und wenn in dem Räderwerk einiges stockt, so leidet gleich das Ganze; schwinden die wesentlichen Annehmlichkeiten, die sich hier mit der Zeit heraufgebildet, so kommt man leicht auf die Frage, warum man hier wohnt in dieser theuren Wüste, warum nicht lieber anderswo, inmitten schönerer Natur, freundlicherer Umstände? Diese Frage hat sich mir in den letzten Jahren schon mehrmals aufgeworfen, und nur meine tiefe Anhänglichkeit an die Stätte so vieljähriger theurer Erinnerungen läßt mich sie jedesmal eifrig abweisen. Hoffnung, daß solche Zustände, wie sie mir früher lieb und werth waren, sich herstellen könnten, hege ich nicht, wenigstens für die nächste Zeit nicht. Die Gehässigkeit des Partheiwesens hat sich zu tief eingenistet, und auf dem betretenen Wege kann sie nur zunehmen, so wie das Mißvergnügen und Unbehagen, da auf keiner Seite, auch auf der herrschenden nicht, ein rechtes Gedeihen zu spüren ist. Ich mache für mich zwar keine per-

sönlichen Ansprüche, ich bin mit dem Umgang den ich mir gewahrt ganz zufrieden, aber den Einfluß der Luft, in der ich lebe, kann ich doch nicht abweisen, und so bringt die allgemeine Stimmung in mein stilles Zimmer mit ein, ich athme sie, wenn ich lese, wenn ich schreibe, sogar wenn ich krank zu Bett liege. Nur große, jetzt nicht zu gewärtigende Veränderungen können diesen Zustand bessern, — und ich werde diesen Wechsel nicht erleben. —

Daß Sie Herrn Dr. Klemm sehen, freut mich für Sie. Er gehört zu den tüchtigsten unsrer Gelehrten, und sein ausgezeichnetes Verdienst wird in immer weitern Kreisen anerkannt. —

Von Miß Atcherley habe ich neulich gehört, daß sie am Rhein sehr thätig für die katholische Kirche eifert, ob mit Erfolg, wußte man noch nicht; altkatholische Länder sind in diesem Betreff nicht selten ganz unfruchtbar. Mir ist es noch heute räthselhaft, warum Miß Atcherley sich so geflissentlich und ausdrücklich bemüht hat, mich über ihren Glaubenseifer zu täuschen; sie stellte sich mir als eine in Religionssachen ganz gleichgültige Person dar, die von dem

Uebertritt der Gräfin Hahn gar nichts gewußt habe, ja denselben nicht einmal billige. Ich kann mir keinen Grund ausdenken, warum sie diese Lüge für nöthig oder nützlich hielt. —

Das neue Buch von Auerbach ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen. Ich bin aber der Dorfgeschichten nun schon ziemlich satt, so wie der Mährchendufelei, was sich der Wald erzählt, und anderes dergleichen.

Der Aufsatz in der illustrirten Zeitung, wo von dem Magnetisiren eines Mr. Cook die Rede ist, habe ich wahrscheinlich überschlagen, was ich nicht gethan hätte, wäre mir bekannt gewesen, daß Sie ungenannt darin vorkommen. Welche Nummer war es? Vielleicht kann ich sie nachsehen. —

Frau von Hohenhausen, nach der Sie fragen, hat mir vor einiger Zeit geschrieben. Sie war schon ziemlich entschlossen, auf ein paar Monate hieher zu kommen, gab es aber wieder auf, als eine Reisegefährtin, auf die sie gerechnet hatte, durch Umstände verhindert wurde. Sie scheint wohlauf und litterarisch fleißig;

ihr dichterischer Geist erhält sich wunderbar frisch. Sie müßte aber nicht in Minden leben! —

Sehr schön, daß Fräulein Paoli Fortschritte im Russischen macht! Aber gar nicht schön, daß sie uns nach Italien enteilt! —

Meine Damen erwiedern Ihre Grüße angelegentlichst. Leben Sie wohl und bleiben Sie der hochachtungsvollen Gesinnung versichert, in der ich verbleibe

Ihr

ergebenster

Varnhagen von Ense.

XLII.

Berlin, den 5. Februar 1852.

Sie haben mir eine so kurze Frist gestellt, verehrtes Fräulein, daß ich nicht abwarten kann, bis der innern Lust und Stimmung auch die Gunst der äußern sich gesellt, sondern Ihnen unter den störendsten Umständen antworten muß, mit Schwindel, Augentrübe, Nachbarlärm und unnützen Anfragen, die mich heimsuchen! Nach dieser Vorrede wissen Sie nun, daß Sie beim Lesen dieser Zeilen den ganzen Vorrath Ihrer Nachsicht aufwenden müssen! —

Vor allem meine besten Glückwünsche zu dem raschen Ausfluge nach Wien, der Ihnen auch wie ich

sehe nicht unergiebig geblieben ist. Frau von Goethe ist eine der liebenswürdigsten Frauen, und Frau von Pereire steht mir ebenfalls in der Erinnerung als solche; gesehen habe ich sie leider seit dreißig Jahren nicht! Das Buch von Kompert hab' ich mit größtem Antheil und Wohlgefallen gelesen, als ein ächter Judenfreund wie ich bin. Hätten Sie sich doch seine Handschrift von ihm für mich geben lassen! Jetzt wollen Sie nach München, Stuttgart, Frankfurt? Eine herrliche Reise, wennschon in ungünstiger Jahreszeit! Doch holt die günstige Sie wohl noch ein, da uns ein früher Frühling beschieden scheint. Was werden Sie aber sagen, daß ich Ihnen keine Briefe für jene Orte sende? Den Tadel, den Sie gegen Fräulein Paoli aussprechen, dürfen Sie darum nicht auf mich anwenden! Denn hören Sie nur, wer alles in München mir bekannt ist: Franz von Baader, Minister von Schenk, Oberkonsistorialrath Niethammer, Professor Görres, Freiherr von der Tann, Fürst von Löwenstein und noch manche Andre, denen allen ich Sie gern empfehlen würde, es ist nur der eine

Uebelstand dabei, daß sie alle schon todt sind! Ebenso geht es mir mit Stuttgart, Heidelberg, Frankfurt; ich bin aus einer alten Zeit, ich vereinsame in der neuen mehr und mehr. Schlimmer aber noch als mit den Todten geht es mir mit manchen Lebenden, die ich zu den Todten rechnen muß, ohne daß sie gestorben sind. Solcher sitzen mir noch genug in der Welt umher, und ich gönne ihnen ihr bischen Leben, gegen das ich mich noch ganz frisch und jung fühle, aber ich kann an solche kein freundlich Wort mehr richten. — In Stuttgart haben Sie Herrn von Cotta, das wird Ihnen zu allen weitern Bekanntschaften helfen, die Sie wünschen können. —

Daß mein letzter Brief in unmuthiger Stimmung geschrieben war, ist möglich, aber ich kann nicht glauben, daß sie eine muthlose und gedrückte war. Trug mein Brief diesen Schein, so war es ein falscher. Ich bin im Gegentheil von dem frischesten Muthe beseelt, und die Hoffnungen und die Zuversicht, die mich seit Jahren erfüllen, bestätigen und stärken sich nur mehr und mehr. Alles was sich ereignet, ist Wasser auf meine Mühle, und die geht Tag und

Nacht mit lustigem Klappern fort. — Ich bin überzeugt, und kann warten. Das ist die Sache.

Für alle schönen Mittheilungen den herzlichsten Dank! Ich freue mich, daß Sie in einem so geistig reichen Kreise leben, und beneide Sie um Ihre Unterhaltungen mit Herren Klemm, Vehse 2c. Was Herrn Dr. Vehse's Anfrage wegen der ersten Frau von Gentz betrifft, so hab' ich zu berichten, daß Gentz meines Wissens nur Einmal verheirathet war, mit einer gebornen Gilly, von der er jedoch schon geschieden war, als er nach Oesterreich ging. Eine Dorothea S. in jener Zeit kann nur Dorothea Schlegel heißen sollen, die älteste Tochter Moses Mendelssohn's, verheirathete Veit und darauf Gattin Friedrich Schlegel's, als dessen Wittwe sie im Jahre 1839 zu Frankfurt a. M. starb. Einen ihrer Veitsöhne finden Sie dort beim Stäbelschen Museum angestellt. —

Fräulein Solmar und meine Nichte erwiedern freundlichst Ihre gütigen Grüße, und stimmen in

meine wärmsten Reisewünsche für Sie ein! Leben Sie denn wohl, und kehren Sie glücklich heim. Ich hoffe Sie lassen mich Ihre Rückkunft baldigst erfahren, oder schreiben mir von der Reise, wenn diese sich in Zeit oder Raum weiter ausdehnen sollte! In unwandelbarer Gesinnung hochachtungsvoll und ergebenst

Ihr

gehorsamster

Varnhagen von Ense.

XLIII.

Verehrtes Fräulein!

Ein am Montage durch einen Soldaten bei mir abgegebener Brief aus Dresden hat mich sehr erfreut; aber ich erschrak, als ich sein Datum las, den 5. November! Eine so lange Zwischenzeit, wo hat er sie zugebracht? Da lob' ich mir die Post, als die noch immer beste Gelegenheit! — Sie schreiben mir von Carlyle's Aufenthalt in Dresden, wie ich Ihnen von seinem hiesigen schreiben könnte. Ganz dieselbe Art; diese Unbeholfenheit und Verzärtelung bei so frischem gesunden Aussehen, dieser eilige Eifer bei so geringer Aufmerksamkeit, mußten hier wie dort

den gleichen Eindruck machen. Auch er selbst hat seinen Zweck schwerlich erreicht, es ist meines Erachtens, als ob er die Reise gar nicht gemacht hätte, außer daß es nun mit Grund heißen kann, er habe die Hauptstadt und ein paar Schlachtfelder des großen Königs mit Augen gesehn. Auf seine Frage nach Büchern konnt' ich ihm nur wie Herr Dr. Vehse antworten: „Eines nicht, aber hundert!“ worauf er sich scherzend gegen seine Reisegefährten äußerte, er habe nach Fischen gefragt und ich ihm geantwortet, im Meere da seien viele! Das Schlimmste aber ist, was Sie von ihm wissen und sagen, daß er nach Zeit und Umständen sein grillenhaftes Wesen sehr gut ablegen und artig und aufmerksam sein kann. Doch er mag seine guten Gründe haben, zu sein wie er ist, und daß er so viele Freunde und Anhänger hat, spricht sehr für ihn. Ich bin sehr begierig zu sehen wie er Friedrich den Großen verarbeiten wird. Bis jetzt hab' ich wenig Vertrauen. — Einer andern englischen Persönlichkeit, deren Sie erwähnen, kann ich nur mit Achselzucken gedenken. Miß Atcherley hat

mir aus freien Stücken ihre religiöse Meinungen erklärt, aber ganz anders, als die Thatsachen sie bezeugen; denn es ist ausgemacht, was sie mir läugnete, daß sie der Gräfin Hahn die Brücke gebaut, über welche sie gegangen ist. Meinetwegen! Ich habe nicht darnach gefragt; aber warum sagte sie mir das Unrichtige? Möge sie fortfahren, Proselyten zu machen, ich habe nichts dawider. Aber mit der Gräfin Hahn hat sie kein Meisterstück gemacht, ich halte sie noch immer für eine mißrathene Katholikin, in der die Religion doch nur eine andere, ihr neue Art von Weltlichkeit ist. —

Sie werden wissen, daß Frau von Hohenhausen nach Dresden in Paris war, und dort Abentheuerliches und Angenehmes erlebt hat; ihr nächster Besuch soll nun Berlin sein. —

Von hiesigen Sachen weiß ich wenig zu melden; Sie wissen wie klein der Kreis ist, in welchem ich lebe, und selbst diesem gehöre ich im Augenblicke nicht an, denn seit acht Tagen bin ich wieder sehr leidend

und verlasse das Zimmer nicht. Die ewigen Erkältungen bilden ein wahres Gebrechen, das in allen Regungen des Lebens hinderlich ist. Ich sollte fleißig arbeiten, ich habe so manche Aufgabe, die ich noch erledigen möchte, und muß Wochen, Monate ungenutzt verfließen sehen! Am Ende leidet auch mit dem Körper der Geist, und wie Fichte behauptet, daß der Mensch je älter desto schlechter werde, so kann man auch sagen: ebenfalls nicht klüger! —

Wie ungeschickt hat Dr. Kühne von Ihrem Buche gesprochen! Ich sage ungeschickt, denn offenbar hatte er keine schlimme Absicht; er wollte das Buch empfehlen, und verdächtigt es. Aber Unbedacht und Taktlosigkeit sind in den Kreisen deutscher Kritik und Tagesschriftstellerei ganz zu Hause! Daher auch auf diesem Felde, von dem die größten Wirkungen ausgehen könnten, fast nichts geleistet wird. —

Von Ihrer Tante in Dessau haben wir lange nichts gehört. Ich denke, nächstens kommt die angenehme Botschaft, daß sie wieder zum Besuch hier

eingetroffen ist. Ich werde dann nur um so mehr mein Kranksein und ihre entlegene Wohnung bedauern müssen! — Herr von Sivers ist bereits hier, und uns sehr willkommen, er hat schöne Talente und mannigfaches Wissen. —

Meine Nichte und Fräulein Solmar empfehlen sich Ihnen bestens. Leben Sie wohl, und lassen Sie Ihre nächsten hoffentlich besten Nachrichten von Ihrem Ergehen nicht so lange unterwegs sein! Mit besten Wünschen in größter Hochachtung

Ihr

ganz ergebenster

Varnhagen von Ense.

Berlin, den 3. December 1852.

Daß wir auch Fräulein Wynn und ihre Schwester hier kurze Zeit als angenehme Gäste gesehen, werden Sie wohl wissen. Beide haben bei allen Menschen

die vortheilhaftesten Eindrücke hinterlassen. — Jetzt ist Herr Rio aus Paris hier, den Sie auch wohl von London her kennen; er hat de l'art chrétien geschrieben 2c.

XLIV.

Berlin, den 12. Januar 1853.

Verehrtes Fräulein!

Von allen Seiten hör' ich über Ihr Buch nur Lob und Beifall, und ich selbst kann nicht anders als von Herzen einstimmen; es ist ein Buch von Gehalt, der sich in anziehender, verständiger Weise darlegt; man fühlt die Wahrheit scharfbeobachteter Wirklichkeit, und in der Auffassung die menschenfreundliche Theilnahme, die nicht nur erschüttern, sondern auch mildern möchte, und der die des Lesers sich gern anschließt. Die verschiedenartigsten Personen sind von Ihrem Buch angenehm ergriffen worden, und erkennen es als ein gelungenes, löbliches an. Vor allem rühmt man die

feste Hand der Ausführung. Ich zweifle nicht, daß dies Urtheil durchdringen wird, denn es ist in der Sache wohlbegründet, und selbst die taktlosen, ungeschickten Kritiken läugnen dies nicht. Gegen letztere bestimmt aufzutreten, halte ich daher auch gar nicht rathsam; es ist besser, sie ihrem Schicksale preiszugeben, dem was schon im Verhallen ist, kein Echo zu geben. Ich selber bin in dieser Zeit wenig darauf eingerichtet, öffentlich das Wort zu nehmen, angefangene, von peinlichen Schwierigkeiten umgebene Arbeiten bedrängen mich, rauben mir jegliche reine Stimmung zu andrer Thätigkeit, und dabei leid' ich fortwährend an Unwohlsein, das durch die rheumatische Witterung — sonst durch Milde angenehm — ungewöhnlich befördert wird. Auch sind Sie sehr im Irrthum, wenn Sie glauben, daß mir litterarische oder politische Blätter offen stehen; ich weiß höchstens eines, wo man meine Zusendungen aufzunehmen geneigt ist, und da hat sich der Redakteur vorbehalten über Ihr Buch zu sprechen, und dies im wohlmeinendsten Sinn. —

Aus England bin ich seit längerer Zeit ohne Nachrichten, wenigstens in Betreff Carlyle's. Meines

Erachtens muß er mit seiner Reise wenig zufrieden sein; Deutschland, insonderheit Berlin, kann ihm nicht gefallen haben, so schlecht hat er beides gesehen. Wir haben alles aufgeboten, ihm freundlich zu sein und zu dienen, aber ich fürchte mit schlechtem Erfolg. In den Sinn einzugehen, in welchem er Friedrich den Großen auffassen und behandeln will, war mir freilich unmöglich. Für ihn und die Sache wäre mir jetzt lieber, daß er sein Vorhaben aufgäbe, so sehr ich früher ihm zuredete. Der Stoff ist zu schwierig, zu verwickelt, zu fremd für ihn, und läßt sich aus tausend kleinen Einzelheiten, die zusammen wichtig sind, nicht unverletzt herausschälen. Eine Merkwürdigkeit wird Carlyle's Buch doch immer sein. Indeß glaub' ich nicht, daß er litterarisch ferner steigen wird, er hat seinen Gipfelpunkt, wie mich dünkt, schon überschritten.

Es freut mich zu hören, daß es Ihnen in Dresden fortwährend gefällt und wohlergeht. Der Winter ist bei uns überall eine Durchgangszeit, die man übersteht; der Sommer bei Ihnen eine desto schönere Zeit des Genusses; wir hier müssen uns auch dann nothdürftig behelfen. Ich habe den vergangenen Sommer

unverrückt hier zugebracht, für den nächsten, wenn ich meiner Arbeit ledig oder überhoben bin, regen sich schon jetzt mancherlei Wünsche, deren einige auch sehr nach Dresden zielen. Indeß ich habe gelernt, aus Wünschen nicht gleich Plane werden zu lassen, sondern bescheiden abzuwarten, was die Umstände gebieten oder erlauben. —

Wir haben düstres, feuchtes Wetter, das mich öfters viele Tage nicht aus dem Hause gehen läßt. Da müssen Bücher das Beste thun; es erscheinen täglich merkwürdige, wichtige, doch selten eines, das zur wahren Herzensbefriedigung gereicht. Das neueste von Gervinus hat mich sehr angezogen, und verspricht von großer Wirkung zu sein.

Meine Nichte dankt bestens für Ihre Grüße und erwiedert sie freundlichst. Leben Sie wohl! Mit besten Wünschen hochachtungsvollst und ergebenst

Ihr

gehorsamster

Varnhagen von Ense.

Sie verkündigten mir einen längern Brief; er ist ausgeblieben. Sie schrieben mir, sie seien im Umzug begriffen, und sendeten mir deßhalb auch Ihre neue Addresse; aber sie fehlt! —

XLV.

Verehrtes Fräulein!

So sehr auch meine jetzigen Tage beengt und bedrängt, so darf ich dennoch nicht länger aufschieben, Ihnen für Ihren gütigen Brief und für die liebe und werthe Bekanntschaft zu danken, die er mir so freundlich zugewiesen hat! Herr und Frau Bruce Joy gehören zu den ausgezeichneten und seltnern Menschen, mit denen, einmal bekannt geworden, man sich auch gleich befreundet fühlt, und die bei fortgesetztem Umgang nur stets gewinnen. Mrs. Joy insbesondere erscheint als ein eigenthümliches Wesen von reicher Begabung, am meisten aber begabt durch eine tiefe und schöne

Seele, der auch die bedauernswerthe leibliche Kränklichkeit keinen Eintrag zu thun vermag, im Gegentheil — wiewohl immer leider — zur helleren Hervorhebung dient. Wir sehen das edle Paar soviel als möglich, und in unserm kleinen Gesellschaftskreise findet dasselbe die entgegenkommendste Aufnahme. Schade, daß der Aufenthalt so beschränkt ist; sie reisen zum Ende des Monats nach Süden; Berlin verliert mit dem Beginn des Frühlings alle Festhaltungskraft — Fremde und Einheimische werden von Reisegedanken ergriffen, — nur ich habe keine, und werde wohl die heißen Sommertage hier bei einer Arbeit versitzen müssen, zu der ich im Winter alle Zeit und Lust, aber nicht die nöthigen Hülfsmittel hatte, und die mir nun unglücklicherweise in den Sommer hinein auferlegt ist! —

Ihre Nachrichten von Ihrem Leben und Weben in Dresden sind mir sehr erwünscht gewesen, ich sehe daß es Ihnen dort im Ganzen wohlergeht, und daß Sie einen angenehmen gesellschaftlichen Kreis haben. Die Klagen, die Sie in letzterer Beziehung dennoch aussprechen, sind wenigstens nicht auf die Oertlichkeit

begründet, sondern auf allgemeine Zustände, die überall empfunden werden, und deren Wechsel — sei er nah oder fern — jene vielleicht noch steigern wird. —

Frau von Morenholtz ist jetzt bei Ihnen; grüßen Sie sie bestens von mir. Die vortreffliche Frau hat schwere Kämpfe und Prüfungen, die sie heldenmüthig besteht. Ich widme ihr die treuste Verehrung und Theilnahme. —

Die neue Schrift von Ihnen werde ich mit Eifer lesen; der gute Erfolg Ihres Visitenbuches läßt gleichen für jene hoffen. Daß sie zu demokratisch ausfalle, fürchte ich nicht, diese Richtung findet in der Litteratur ohnehin nur schwachen Ausdruck, und flieht den unfruchtbaren Boden, um sich in anderm anzubauen, wo sie kräftiger gedeiht. Alles was jetzt geschieht, dient zu ihrer Förderung. —

Dr. Gutzkow's Unterhaltungen am häuslichen Heerde gewinnen immer mehr Verbreitung und verdienen die allgemeinste Theilnahme. Ich habe neulich darin einen Beitrag von Herrn von Sivers gelesen, der mir sehr gefallen hat. —

Leben Sie wohl! Ich muß schließen, die Stunde drängt! Meine Nichte und Fräulein Solmar danken herzlich Ihren Grüßen und erwiedern solche bestens. In unveränderter Gesinnung hochachtungsvoll und dankbarst

Ihr

ergebenster

Varnhagen von Ense.

Berlin, den 26. April 1853.

Daß Herr Dr. Vehse jetzt bei uns in Berlin ist, werden Sie längst wissen. Er gefällt sehr durch seine freimüthige Unbefangenheit und jedermann wünscht seine Bekanntschaft zu machen.

XLVI.

Verehrtes Fräulein!

Gestern war Herr Julius Hammer bei mir, und ich empfing durch ihn Ihren werthen Brief vom 24. Juli. Nicht lange vorher hatte ich einen früheren vom 9. Juli empfangen, nebst einer Besuchkarte von Herrn Motley, beides war in meiner Abwesenheit bei mir abgegeben worden. Hören Sie meine kurze Geschichte und darin die Erklärung, wieso ich so lange nicht geschrieben habe, nicht schreiben konnte! Nachdem ich fast ein Jahr auf die mir versprochenen amtlichen Hülfsmittel für mein neues Buch gewartet,

wurden mir diese endlich im Frühjahr zugänglich, und nachdem ich sie gehörig benutzt und verarbeitet hatte, faßte ich mir plötzlich ein Herz und begann frischweg mein Buch zu schreiben. Ich hatte mir nicht zugetraut, so in anhaltender Folge fortarbeiten zu können, wie mir dies zur eigenen Verwunderung gelang. In weniger als zwei Monaten war ein ganzer Band fertig, meine Arbeit abgethan, in die Druckerei gegeben. Allein jetzt fühlte ich mich einer entsprechenden Erholung bedürftig, einer größeren Bewegung, vor allem einer Luftveränderung. Am 15. Juli reiste ich mit meiner Nichte und der alten Dore von Berlin ab, am Abend waren wir in meiner Vaterstadt Düsseldorf. Nun den Rhein aufwärts, Köln, Bonn, Königswinter, Ahrthal und Brohlthal, Koblenz, Mainz, dann Mannheim, Heidelberg, Straßburg, Basel, Schaffhausen; dies war der Wendepunkt, wo wir umkehrten, durch das Höllenthal, nach Freiburg, Baden, wieder Heidelberg und Mannheim und Mainz, die Bäder Soden, Wiesbaden, Homburg, Ems, nach Koblenz und wieder nach Frankfurt am Main, von da über Eisenach und

Weimar nach Berlin. Die Reise war vortrefflich, fast unaufhörlich vom schönen Wetter begünstigt, die Luft am Rhein so herrlich, daß es der Brust wohlthat sie zu athmen, daß Körper und Gemüth den guten Einfluß deutlich empfanden. Aber in unbewachter Abendkühle war mir doch eine Erkältung zugestoßen, die ich so lange die Reise dauerte noch gut genug bezwang, hier angekommen indeß fühlte ich ihre Uebermacht; gleich den ersten Tag, anstatt mich des ersten Ausgangs in Berlin erfreuen zu können, mußte ich mich niederlegen, und hatte nun den fürchterlichsten Husten, Katarrhalfieber und alle Uebel, die man unter dem gehässigen Namen Grippe zusammenfaßt, zu überstehen; ich hoffe, das Schlimmste ist vorüber, aber noch ist dies nicht gewiß, und ein Rückfall ist so leicht und so sehr schlimm! Herr Hammer traf mich gestern noch liegend, und wenn ich heute mich hervor wage, so ist es eine Probe. — Ihren ersten Brief fand ich bei meiner Rückkehr, vor beinahe drei Wochen, ich las ihn mit innigem Vergnügen und lebhaftem Antheil, und versprach mir zu antworten sobald es möglich wäre,

doch, wie gesagt, ich kann noch keinen meiner Tage für einen gesunden ausgeben! —

Ihre Mittheilungen waren mir alle sehr angenehm, besonders ergötzlich aber die über das Tischrücken! Die Dame, die ihren Lieblingstisch mit auf's Land nimmt und an eine Freundin schickt, die andere, welche den ihren in Stücken schlägt, weil er ihr unerwünschte Antworten klopft, das sind unvergleichliche Figuren, und von Ihnen mit diesen wenigen Zügen vortrefflich gezeichnet. Konnten Sie auch nur einen Augenblick zweifeln, mit welchen Augen ich diesen größten Unsinn unserer Zeit ansehe? Dem ernsten Unwillen ist nun freilich die lachende Schadenfreude gefolgt, wie viele Schwächlinge, die sich für starke Geister hielten, sich durch diesen albernen Spuk als das gezeigt haben, was sie wirklich sind. —

Ich freue mich der litterarischen Thätigkeit, der angenehmen Gesellschaftskreise, in denen Sie leben; ich glaube gern, daß Dresden jetzt vor Berlin einige Vorzüge in letzterem Betreff haben kann. Wenn

Ihnen aber gesagt worden, ich fürchtete nichts so sehr, als daß Sie Ihren Aufenthalt in Berlin nähmen, und Sie dies geglaubt und sich darnach gerichtet haben, so löscht ersteres den Dank, den ich Ihnen scheinbar für letzteres schulden könnte, vollständig aus! Welcher Tisch hat Ihnen dies offenbart, welcher so Ihren Glauben gefangen nehmen können? Doch ich will ihn lieber nicht kennen, nicht wissen ob er von Mahagony, Palissander oder gemeinem Kienholz ist! Ich könnte einmal unvermuthet an ihn zu sitzen kommen, und dann mehr aus ihm herausklopfen, als ihm lieb wäre. Doch in allem Ernste bitte ich Sie, verehrtes Fräulein, in allem was unsre gegenseitige Beziehung betrifft, fürerst nur das zu glauben, was Sie durch mich selbst vernehmen! — Zu Ihrem verheißenen nächsten Besuche hier rufe ich Ihnen ein so aufrichtiges Willkommen entgegen, wie dies je früher der Fall gewesen. Ich wüßte nicht, was sich hierin verändert haben sollte, und selbst die veränderte Stellung und größere Sicherheit, deren Sie sich rühmen, kann hierauf keinen Einfluß haben. — Sie finden hier noch

alles ziemlich leer und still, die meisten Leute sind noch von den Sommerreisen nicht zurückgekehrt; Fräulein Solmar kam erst gestern wieder hier an, Fräulein Lewald vor einigen Tagen. Meine Krankheit hat mich bisher aber auch die Anwesenden kaum sehen lassen! —

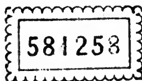
Von Fräulein Lewald ist ein Roman „Wandelungen" in vier Bänden erschienen, der ungemein gerühmt wird. Auch von Stahr's vortrefflichem Werk über Italien ist in zweiter Auflage der zweite Band erschienen. Ich kann diese neuen Gaben so schnell nicht bezwingen, hoffe aber den guten Vorrath im Winter recht mit Muße zu genießen. Vor meiner Reise und während meiner Arbeit war Grote's Meisterwerk history of Greece mir die kräftigendste Erholung. Carlyle hat nun wirklich an seinen Friedrich den Großen die Hand angelegt, doch mit Schwierigkeit und Scheu; ich fürchte, es wird wohl sein Friedrich werden, aber nicht der unsrige! Das Unternehmen ist nicht für einen Ausländer, habe ich nun eingesehen. —

Meine Nichte und Fräulein Solmar empfehlen sich Ihnen bestens. Ist Ihre verehrte Tante Fräulein Tarnow noch in Ihrer Nähe, so grüßen Sie sie freundlichst von uns, und sagen Sie ihr, daß wir ihrer treulich eingedenk sind.

Leben Sie wohl, und bleiben Sie der unwandelbaren Gesinnungen versichert

Ihres
dankbarst ergebenen
Varnhagen von Ense.

Berlin, den 10. September
1853.



Druck von Pontt & v. Döhren in Hamburg.

	Thlr.	Sgr.
Hôtel Baur. Diplomatisches Heldenstück in vier gereimten Conferenzen	—	7½
Lange, Dr. Wichard, Knospen, Blüthen und Früchte erziehlichen Strebens. Pädagogische Anregungen	1	15
Lau, Dr. Thaddäus, zur Auswahl. Skizzen und Artikel.	1	—
Meyer, Johann, Plattdeutscher Hebel. Eine freie Uebersetzung der Hebel'schen allemannischen Gedichte	1	—
de Müsset, Paul, Sicilien und Francisko der Hirtenknabe	1	—
Napoleon III., das politische Project Heinrich's IV. gegen das Haus Oestreich und der zukünftige europäische Areopag	—	7½
Oettinger, E. M., Geschichte des dänischen Hofes von Christian II. bis Friedrich VII. 8 Bände	10	—
Das k. k. Patent vom 1. September 1859 als Mystification des Protestantismus in Ungarn	—	12
Pösche, Hermann, Friedrich Fröbels entwickelnd-erziehende Menschenbildung	—	10
Protestantenfrage, die, in Ungarn und die Politik Oesterreichs. Von einem ungarischen Protestanten. 2 Hefte.	—	17½
Rée, Anton, Ueber Gewissensfreiheit	—	3
Religion und Liebe. Roman aus dem Tagebuche eines Anonymen	—	25
Rendezvous, das Breslauer. Ein politisches Memoire vom Verfasser des Hamlet in der Politik	—	5
Schuricht, R., Auszug aus dem Tagebuche eines Materialisten	—	20
Tibulls Elegien und Lieder ins Deutsche übertragen von Fr. Fröhlich	—	25
Vehse, Dr. Ed., Geschichte der deutschen geistlichen Höfe. 4 Bände	5	—
Volckhausen, Ad., Irren und Finden. Ein Roman	1	15
— E., drei Reden über Gewissensfreiheit	—	6
Welches ist die Aufgabe des gegenwärtigen preußischen Landtags?	—	7½
Wendt, Dr. Richard, Jarolasch. Episoden aus dem Leben in Rußland. 1r bis 3r Band	4	—
Wiggers, M. und J., Grammatik der italienischen Sprache	1	—

ik

